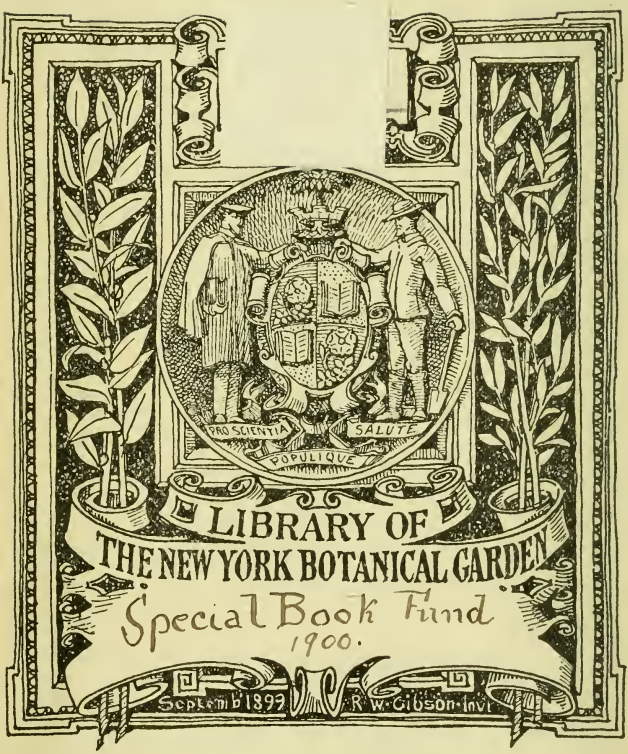
PRO SCIENTIA ATQUE SALUTE
POPULIQUE
LIBRARY OF
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
Special Book Fund
1900.
Septemb 1892
R. W. Gibson. Invt.

Ueber

die ehemalige Verbreitung

der Eichen

in Liv- und Ehstland.

Ein Beitrag zur Geschichte des Anbaues dieser Länder.

von

Andreas von Löwis,

beständigem Sekretair der Livl. ökon. Societät.

Dorpat, 1824.

Gedruckt bei J. C. Schünmann.

.Q8d
L6
1895, May 7.
Arnold Arboretum

Der Druck dieses Buches ist unter der Bedingung erlaubt, daß nach Erscheinung, vor dem Verkaufe desselben, sieben Exemplare zur vorschriftmäßigen Vertheilung an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden. Dorpat, am 4. Oct. 1824.

Staatsrath u. Ritter Gustav Ewers,
Censor.

JUN 20 1911

Einleitung.

Die Eiche, überall wo sie vollkommen gedeiht, durch ihren majestätischen Wuchs ausgezeichnet, behauptet auch in Liv- und Ehstland, ungeachtet der nördlichen Lage dieser Provinzen, die erste Stelle unter den Bäumen, und es kommt ihr keine andere Holzart weder an Dauer noch an Stärke gleich. Obwohl jetzt in diesen Ländern ganze Eichenwälder nur selten angetroffen werden, so beweisen doch viele ungemein starke Bäume hinlänglich, daß das hiesige Klima ihrer Entwickelung nicht ungünstig ist. Diese uralten Eichen, die nun schon seit Jahrhunderten ihre Frucht vergeblich dem Boden anvertraut haben, da ihr Nachwuchs immer wieder vernichtet wird, verrathen durch ihr kräftiges Ansehen: daß sie ursprünglich bestimmt waren, die Wälder des Landes zu beherrschen; ihre

Verbreitung ward aber durch Umstände, die mit dem Himmelsstrich in keiner Verbindung stehen, verhindert, und es ist unstreitig eine irrige Vorstellung, wenn man das seltene Vorkommen der Eichen in diesen Gegenden dem Klima zuschreibt.

Ganz anders verhält es sich in den Ländern, deren Temperatur der Verbreitung dieser Holzart ein Ziel setzt. Dort stehen die bis an die äußerste Eichengränze verirrten Bäume mehrentheils einzeln, weil das Klima ihre Lebensverrichtungen hemmt und die Fortpflanzung erschwert. Sie leiden sichtlich durch den Einfluß des Himmelsstriches; ihr trauerndes Ansehen verräth, wie sehr der fortwährende Kampf mit der ungünstigen Witterung sie erschöpft. Wer mögte aber jene, durch ein widerwärtiges Klima unterdrückten Bäume mit den oft ausgezeichnet schönen und kräftigen Eichen in Liv- und Ehstland verwechseln!

Ehe wir uns zu der Untersuchung über das Vorkommen dieser Baumgattung in den genannten Provinzen wenden, müssen hier zuvörderst einige ältere Angaben in Rücksicht der Ei-

chenverbreitung an der südlichen Küste des Finnischen Meerbusens, und der in diesen Gegenden einheimischen Art, berichtigt werden.

Einigen ältern Schriftstellern zufolge, ist noch neuerlich behauptet worden: die Eichen vermögten nicht über Narwa hinaus in Ingermanland einzudringen. Daß dieses ungegründet ist, werden folgende, durchaus zuverläßige Angaben beweisen:

Bei Kumolowa, 80 Werst von Narwa nach St. Petersburg zu (etwa unter 59° 40′ Br.) stehen nicht nur auf Feldern und Wiesen einzelne alte Eichen, sondern bei Urmisna am Meeresufer, 15 Werst seitwärts, findet sich ein ganzer Eichenwald, von welchem die Sage geht: daß er vormals einen weit größern Umfang gehabt habe. Auch in andern Gegenden von Ingermanland trift man Eichen von verschiedenem Alter, theils einzeln, theils gruppenweise stehend, gar nicht selten an, z. B. bei Ithowa am Meere, etwa 60 Werst von Narwa, einige hundert gesunde starke Eichen; zu Welkota, in der Nähe von Koskowa, einen dicht und kräftig aufgeschossenen Eichenanwuchs, der

fast ⅓ Quadratwerst einnimmt. Ferner stehen an der Pliussa auf einer Strecke von 150 Werst überall Eichen zerstreut. Vor 25 Jahren war der Gdowsche Kreis noch reich an beträchtlichen Eichenwäldern, die aber nun theils ausgehauen sind, um den Boden zu Wiesen zu benutzen, daher stehen jetzt dort die Eichen mehrentheils einzeln. Das Eichenholz aus jener Gegend soll sehr dauerhaft seyn, und ist ehemals zum Schiffbau angewendet worden. — Selbst in der Umgegend von St. Petersburg finden sich noch Eichen in bedeutender Menge. Der Eichenwald bei Sisterbeck, 25 Werst nordwestlich von St. Petersburg, ist zwar auf Befehl des Kaisers Peter I. angepflanzt, so wie mehrere Bäume in den Gärten jener Gegend. An vielen andern Stellen wachsen die Eichen aber auch wild, z. B. auf den Duderhoffschen Höhen unter anderem Laubholz, bei Zarskoie-Selo, Gatschina, Cathrinenhof, Peterhof ꝛc.; besonders am Meere stehen einzelne Eichen von so hohem Alter, daß man sie von denen bei Anlage der Stadt gepflanzten leicht unterscheiden kann. Georgi giebt in seiner Beschreibung des russi-

schen Reiches von einem höchst merkwürdigen Baume in dieser Gegend Nachricht. Er sagt (Band 6, Seite 1301) „im Thiergarten des kaiserlichen Lustschlosses zu Peterhof steht auf einer offenen Fläche eine ungestalte, nicht hohe Eiche, in deren holen Stamm zwölf Personen zugleich stehen können." Da dieser Baum als Georgi ihn sah, wie die Angabe zeigt, schon zum Theil abgestorben war, so läßt sich seine geringe Höhe leicht erklären; denn bekanntlich verlieren sehr alte Eichen zuletzt fast gänzlich ihren Gipfel. Man braucht also nicht anzunehmen, daß dieser Baum durch das Klima verkrüppelt, ursprünglich so niedrig gewesen sei. Im Jahre 1798 warf ein Sturm diese Eiche nieder, und seit dem sieht man nur noch einen geringen Theil des Stockes, der die Stelle, die er einst einnahm, bezeichnet, es leben aber noch viele Personen, die ihn grünend gesehen haben. In den letzten 50 Jahren stand er völlig vereinzelt, als der letzte Ueberrest eines längst verschwundenen, der Sage nach einst weit verbreiteten Urwaldes. Die Existenz dieses Baumes, und des Waldes, der ihn um-

geben hat, würde schon hinreichen, um zu beweisen: daß die Eiche dieser Breite als einheimisch angehöre; wenn sie auch nicht an so vielen anderen Stellen, wie oben erwähnt ward, vorkäme. Diese Baumart erreicht also, da sie noch über St. Petersburg hinaus geht, nicht nur den 60sten Breitengrad, sondern mögte ihn auch wohl noch um etwas überschreiten.

Rücksichtlich der im Norden vorherrschenden Eichenart, muß hier ein Irrthum, der durch die Angaben mehrerer Schriftsteller verbreitet ist, berichtigt werden. Man hat nämlich als entschieden angenommen: daß die Traubeneiche (Quercus Robur) in den nördlichen Ländern als die einzige einheimische Art vorkomme, und die livländischen Floren enthalten nur diese. *) Ungeachtet der fleißigsten Nach-

*) Anmerkung. In Fischers Versuch einer Naturgeschichte von Livland (2te Auflage 1791, S. 628) ist nur Quercus Robur, mit Hinzufügung des lettischen und ehstnischen Namens genannt und bemerkt: es sei ein bekannter Baum, der im Lande ziemlich häufig vorkomme. Grindels botanisches Taschenbuch für Liv-, Kur- und Ehstland (1803, S. 284) bis jetzt die einzige Flora für diese Länder, enthält auch nur diese Eichen-

suchungen ist es aber bis jetzt nicht gelungen weder in Liv- und Ehstland, noch in Ingerman-

art. In den neuen nordischen Miscellaneen von Hupel (Stück 17, Seite 178) wird bei Aufzählung aller in Livland einheimischen Holzarten, gleich nach Quercus Robur, unter Nr. 37 zwar auch Quercus foemina angeführt, aber es ist nicht zu verkennen, daß der Name dieser letzteren Art (wie es Seite 172 im Eingange heißt: nach Burgsdorf) nur der Vollständigkeit wegen mit aufgenommen ist, denn bei Quercus Robur ist der ehstnische und russische Name hinzugefügt, bei Quercus foemina hingegen nur der hier im Lande ganz ungewöhnliche deutsche „Stieleiche" ohne weitere Bemerkung. Bei Abfassung dieses Verzeichnisses ist also angenommen worden: daß der von den Deutschen hier schlechthin Eiche, von den Russen und Ehsten aber mit besonderen Namen benannte Baum, Quercus Robur sei. Da zugleich der hier angeführte ehstnische Name mit dem von Fischer angegebenen übereinstimmt, so ist es klar: daß beide Schriftsteller den von den Russen Dub, von den Letten Ohsols und von den Ehsten Tamm genannten Baum, für Quercus Robur gehalten haben. In Hupels Verfassung der rigischen und revalschen Statthalterschaft (S. 168) wird ebenfalls nur diese Art als hier einheimisch angeführt, und auf Fischers Naturgeschichte verwiesen. Auch Friebe in seiner ökonomisch-technischen Flora für Liv-, Ehst- und Kurland (1805, S. 16) nennt nur Quercus Robur nebst dem Lettischen und Ehstnischen Namen. Beide stimmen mit den angeführten überein, und der Verfasser bezieht sich auf Fischer und Grindel. Die ältern Werke

land, eine einzige Traubeneiche aufzufinden, sondern überall stehen nur Stieleichen (Quercus pedunculata). In mehreren Gegenden, wo der Angabe nach Steineichen, die man für Quercus Robur hielt, vorkommen sollten, fanden sich überall nur Stieleichen. Bis über St. Petersburg hinaus ist diese letztere Art (unverkennbar dadurch ausgezeichnet, daß die Eicheln einzeln, höchstens wenn sie ausgewachsen sind paarweise, an langen Stielen, wie Kirschen, und die Blätter fast stiellos an den Zweigspitzen ansitzen) überall die herrschende. Der Verfasser hat eine Menge Bäume in Liv- und Ehstland untersucht, und es sind ihm Proben von Eicheln, sammt deren Stielen aus allen Theilen von Ingermanland, aus dem Sommergarten in St. Petersburg, von mehreren Eichenan-

---

über livländische Landwirthschaft enthalten keine Anzeige der einheimischen Holzarten, und einige neuere Schriften, in denen der Eiche nur gelegentlich Erwähnung geschieht, gehören nicht hierher. Doch muß hier noch besonders genannt werden: Essai critique sur l'hist. de la livonie, p. le Conte de Bray, T. III, pag. 353.

lagen in der Nähe der Residenz, so wie von vielen wildwachsenden Eichen in jener Gegend eingesandt worden, die unleugbar beweisen: daß die Stieleiche dort überall gemein ist. Selbst der ungewöhnlich starke, von Georgi beschriebene Baum, dessen oben erwähnt ward, ist eine Stieleiche gewesen, wie der noch lebende Gärtner zu Peterhof, der ihn mehrmals hat Früchte tragen sehen, bezeugt. — Es soll hiedurch indessen nicht behauptet werden: daß die Traubeneiche diesen Ländern gänzlich fehle. Obgleich bis jetzt kein Exemplar aufgefunden ist, so mögen doch hin und wieder einzelne Traubeneichen unter den zahlreichen Stieleichen zerstreut, und daher unbemerkt stehen, wie es auch in anderen Ländern der Fall zu seyn pflegt; zu den Seltenheiten muß aber die Traubeneiche hier im Lande unstreitig gerechnet werden. Auch bei Upsala ist nach Wahlenbergs Zeugniß (Flora Upsaliensis 1820, p. 321) die Stieleiche vorherrschend, obgleich er sie dort Quercus Robur nennt, denn in der Beschreibung heißt es von ihr unter andern: Foliis subsessilibus, fructibus oblongis pedunculatis etc., es ist also

ohne Zweifel Quercus pedunculata. Nur als seltnere Varietät wird daselbst auch Quercus sessiliflora angeführt. Daß also in Ingermanland Quercus pedunculata die Reihe der Eichen an ihrer äußersten Grenze beschließt, ist entschieden; wie es sich damit in Schweden verhält, ist wegen Unbestimmtheit der Angaben nicht auszumitteln. Wahlenberg nennt zwar die nördlichste Eiche in Schweden (Flora Lapponica 1812, p. XIX) Quercus Robur; aus dem eben angeführten Beispiele geht jedoch hervor, daß er unter dieser Benennung auch die Stieleiche mit begriffen hat. Da sich diese beiden Eichenarten (die bekanntlich von Linnée und vielen anderen nur als Varietäten betrachtet wurden) nicht nur durch ihre Blätter, Blüthen und Früchte, sondern auch sehr wesentlich durch ihren Wuchs, und durch die Beschaffenheit des Holzes von einander unterscheiden, so ist ihre genaue Bestimmung selbst in technischer Hinsicht wichtig, und schien daher dieser ausführlichen Erörterung nicht unwerth.

Zum Beweise, daß die Stieleichen in Liv- und Ehstland sehr gut gedeihen, wenn der Bo-

den ihnen günstig ist, mögen folgende Beispiele aus verschiedenen Bezirken beider Provinzen dienen.

In Livland steht:

1) Bei Karlsruh unweit Wenden, an der Straße nach Riga eine hochschäftge Stieleiche von . . . . . 29 F. rheinl. Umfang.
2) Bei Dietrichshof, zu Wolmarshof bei Wolmar gehörig, eine völlig hohle, fast absterbende desgl. . . . . 25 — 5 Zoll.
3) Am Ufer der Kuje im Praulenschen Gebiete (Wend. Kr.) desgl. . . . . 25 — 3 —
4) Unter Alt-Pebalg bei Jäkull desgl. . . 24 — 9 —
5) Auf Oesel bei einem Nanakülschen Bauer, ein fast ganz entrindeter Baum von . . 23 — — —
6) Bei Saulhof unweit Wolmar, ein hohler Baum von . . . . . 22 — 1 1/2 —
7) Bei einem Praulenschen Bauer desgl. . . 22 — — —
8) Bei Tellerhof nahe am Peipussee dgl. . . 21 — — —
9) Unweit Idwen (Wolm. Kr.) ein hohler, gipfeldürrer, 73 F. hoher Baum von . 20 — — —
10) Zwischen Salisburg und Ostrominsky, ein anscheinend gesunder Stamm von . . 19 — 11 —
11) Bei Kaugershof unweit Wolmar, ein hohler Baum von . . . . . 19 — 10 —
12) Bei Aula im Kirchspiel Serben (Wend. Kr.) desgl. . . . . 18 — 6 —

In Ehstland:

1) Im Kirchspiel Kusal, bei Samuli am Meere,

	Umfang.
46 Werst von Reval, eine ganz gesunde	
desgl. von	14 F. 8 1/3 Z.
2) In Ziegelskoppel bei Reval, am Meere, ein Baum von	14 — 4 —
3) Bei Mettapäh, unweit Wesenberg, mehrere Bäume von	12 — 6 —
4) Bei Tillifer, unweit Kusal, ein Baum von	12 — 5 —
5) Bei dem Stift Finn, ein Eichenwald wo mehrere Bäume von	12 — — —

Dieses Verzeichniß ließe sich leicht vergrößern, denn es giebt in verschiedenen Districten beider Provinzen solcher starken Eichen noch mehrere. Von vielen der ältesten Bäume, die gänzlich abgestorben waren, sind nur noch Trümmer sichtbar, andere sind völlig vernichtet. So z. B. stand vor mehreren Jahren bei Bauenhof (Wolm. Kr.) eine Eiche von 22 Fuß im Umfange, die vom Bliß getroffen und zerschmettert wurde u. s. w.

Manche Schriftsteller haben behauptet: die Stieleiche könne ein rauhes Klima weniger ertragen, als die Traubeneiche. *) Hiezu mag

*) Anmerkung. Z. B. Bechstein sagt in seiner Forstbotanik (4te Auflage 1821) S. 228 von der Stiel-

die bekannte Erfahrung: daß die erstere, da sie früher treibt, in wärmeren Ländern zuweilen von Spätfrösten leidet, Veranlassung gegeben haben. Solcher Gefahr ist sie aber in Gegenden, wo das Pflanzenleben später erwacht und ihre Blätter und Blüthen zu einer Zeit hervorbrechen, da sie von Frühlingsfrösten nicht leicht mehr betroffen werden, weniger ausgesetzt. Die Stieleichen bringen daher in Liv- und Ehstland ihre Frucht im Durchschnitt eben so oft zur Reife als in Deutschland, und ihrer Entwickelung und Fortpflanzung steht kein klimatisches Hinderniß im Wege.

---

eiche, Quercus pedunculata: „Man trifft diese Eiche fast in ganz Europa, die nördlichsten Gegenden ausgenommen, an"; und Seite 241 von der Traubeneiche, Quercus Robur heißt es: „da diese Eiche ein kälteres und rauheres Klima als die vorhergehende vertragen kann, so findet man sie im südlichen Europa nicht mehr, allein im Norden von Europa und Asien bis zum 60sten und 62sten Grade der Breite, obgleich hier krüppelhaft, am meisten im gemäßigten Europa, und also auch in Deutschland. „Sie geht weiter gegen Norden als die vorhergehende." — Daß dieses wenigstens in Ingermanland nicht der Fall ist, ward oben gezeigt.

Das Alter jener außerordentlich starken Bäume genau zu bestimmen, ist unmöglich, da die Eiche bekanntlich, nachdem sie ihren Höhenwuchs vollendet hat, noch viele Jahre an Stärke zunimmt, und endlich, wenn sie auch schon abstirbt, sich noch ganze Menschenalter hindurch, trotz aller Stürme, erhält. Man kann also nie mit Gewißheit angeben, zu welcher Zeit diese schon fast abgestorbenen und nur noch in einzelnen Zweigen grünenden Bäume aufgehört haben bedeutend zuzuwachsen, um etwa nach vergleichenden Beobachtungen in der Gegend, ihr Alter mit mehr als bloßer Wahrscheinlichkeit zu schätzen. So z. B. sind einige dieser Stämme, die nun schon alle Stufen ihrer Entwickelung bis an das äußerste Ziel ihrer Dauer überschritten zu haben scheinen, dennoch seit mehr als einem halben Jahrhundert, nach dem Zeugnisse der ältesten Bewohner der Gegend, in ihrem Ansehen fast unverändert; andere sind schon seit undenklichen Zeiten hohl, oft beinahe entgipfelt, und sogar entrindet, und stehen noch immer fest. — Um indessen zur ungefähren Bestimmung des Alters dieser Bäu-

me einen Maaßstab zu erhalten, kann man folgende, auf vielfältige hier im Lande angestellte Beobachtungen gegründete Sätze benutzen:

1) Auf gutem Boden wachsen die hiesigen Stieleichen bis etwa ins 100ste Jahr so schnell, daß bei gesunden Stämmen die Jahrringe nicht selten um $1\frac{1}{2}$ pariser Linien von einander abstehen; 2) bis etwa ins 300ste Jahr legen solche Stämme in günstigen Verhältnissen Jahrringe an von höchstens einer pariser Linie Weite, im Durchschnitte gerechnet; mehr darf man für diese Periode nicht annehmen; 3) bis ins 500ste Jahr sind Jahrringe von $\frac{2}{3}$ par. Linien im Durchschnitt ein starker Zuwachs; 4) in den späteren Jahrhunderten, so lange der Zuwachs überhaupt noch fortdauert, finden sich nicht leicht Jahrringe von mehr als $\frac{1}{3}$ par. Linien Abstand. Die äußersten Jahrringe bei sehr alten Bäumen werden immer dichter und sind zuletzt so fein, daß man sie fast gar nicht mehr zählen kann; nicht selten gehen wohl 10 Jahrringe auf 1 Linie. Wenn man also für alle Eichen über 500 Jahre, im Durchschnitte Jahrringe von $\frac{1}{3}$ pariser Linien annimmt, so

schätzt man ihr Alter unstreitig eher zu niedrig als zu hoch. Die obigen Sätze als Regel vorausgesetzt wäre eine Eiche:

von $6\frac{1}{2}$	par.	Fuß	Umfang	etwa	100	Jahre	alt.
— $10\frac{5}{6}$	—	—	—	—	200	—	—
— $15\frac{1}{4}$	—	—	—	—	300	—	—
— $18\frac{1}{8}$	—	—	—	—	400	—	—
— 21	—	—	—	—	500	—	—
— $22\frac{1}{2}$	—	—	—	—	600	—	—
— 24	—	—	—	—	700	—	—
— $25\frac{1}{2}$	—	—	—	—	800	—	—
— 27	—	—	—	—	900	—	—
— $28\frac{1}{2}$	—	—	—	—	1000*)	—	—

Wollte man den hiesigen Stieleichen einen noch schnelleren Wuchs, als hier vorausgesetzt ward, zuschreiben, so wäre dies aller Erfahrung zuwider, denn bekanntlich legen wohl

---

*) Diese Berechnung gründet sich auf Versuche, die im Innern von Livland angestellt sind, und paßt daher auch nur für diese Gegenden. Daß in Ehstland der Eichenwuchs etwas langsamer ist, scheint aus obiger Liste hervor zu gehen; dort darf man daher das Alter der Bäume nicht nach dieser Tabelle berechnen.

zuweilen einzelne Eichen, auf einem zu fetten Boden, noch stärkere Jahrringe an, dann aber ist ihr Holz in der Regel schwammig, und sie erreichen nicht leicht ein hohes Alter. — Für einige der ältesten Bäume hier im Lande, die großentheils schon entrindet und völlig ausgehöhlt sind, so daß am untern Stammende nur noch äußerlich eine Lage unverweseten Holzes übrig ist, möchte daher der oben berechnete Zuwachs noch zu stark seyn, und diese dürften vielleicht ein höheres Alter besitzen, als sie der Tabelle zufolge haben müßten. Indessen darf diese ganze Berechnung höchstens nur als eine Annäherung zur Wahrheit betrachtet werden, da es sich nie mit Gewißheit ausmitteln läßt: in wie fern die Voraussetzung, auf welche sie gegründet ward, in jedem einzelnen Falle für zuverläßig gelten kann! —

Eine für die Naturkunde äußerst merkwürdige Erscheinung, bietet der Lauf der Eichengränze im nördlichen Europa dar. Nach). Buch gehen die Eichen in Norwegen bis Drontheim (unter 63° — 26′ — 12″) hinauf und sind dort, jedoch nur in der Nähe

des Meeres, noch nicht völlig unterdrückt. — In Schweden steht die nördlichste Eiche bei dem Eisenwerk Härneß, (am bothnischen Meerbusen, unter 60° — 40′ Breite) welche schon Linnee, der sie auf seiner im Jahre 1732 unternommenen Reise nach Lappland sah, als solche bezeichnet*), so wie neuerlich von Buch und Wahlenberg. In Finnland gehen die Eichen nur wenig über Abo (unter 60° — 27′ — 7″) hinaus. Daß sie bei St. Petersburg (unter 59° — 56′ — 23″ Br.) einheimisch sind, ist schon gesagt. Im Gouvernement Kasan sollen sie den 58sten Breitengrad nicht mehr erreichen; der Swiäskische Kreis, nördlich von der Stadt Kasan, ist besonders reich an Eichen; (die Kreisstadt Swiäsk liegt unter 56° — 7′ Br.).

Zwischen Drontheim und Kasan (innerhalb 38 Längengraden) zieht sich also die Eichengränze fast um 6 Breitengrade vom Pole abwärts, und in diesem Verhältnisse scheint das Klima, gegen die östliche Gränze unseres Welttheiles hin, an Strenge zuzunehmen! — In

*) S. Linnee's Flora Lapponica in der Vorrede.

Sibirien giebt es gar keine Eichen; im Norden von Asien kommen sie nach Gmelins Zeugniß nur am Amur und Argun (wenig über dem 50sten Breitengrad) vor, (Flora Sibirica, T. I. pag. 150); und auf den Kurilischen Inseln finden sich einzelne Bäume, jedoch nur von unansehnlichem Wuchse, (Georgii a. a. O. Band 6, Seite 1301).

Man hat neuerlich den Versuch gemacht: die Temperatur der äußersten Eichengränze zu bestimmen, nachdem für die an dieser Gränze belegenen Orte hinlängliche Temperaturbeobachtungen bekannt gemacht worden waren. Dieses mißlang aber, weil man die Mitteltemperatur des ganzen Jahres verglich. So z. B. beträgt die Mitteltemperatur des Jahres in Drontheim 3, 58°, in St. Petersburg aber nur 2, 51° und in Kasan 2, 55° Reaumur.*)

*) Für Leser, die mit der Entstehungsart solcher Angaben völlig unbekannt sind, muß hier Folgendes bemerkt werden; wenn für eine Gegend die Mitteltemperatur bestimmt werden soll, so zeichnet man mehrere Jahre hintereinander die Wärmegrade nach dem Thermometer dreimal täglich, gewöhnlich Morgens, Mit-

Keine dieser Zahlen ist also, da sie so sehr von einander abweichen, zur Bezeichnung der Eichengränze brauchbar, denn wenn die Temperatur von Drontheim die der äußersten Eichengränze seyn sollte, so könnte bei St. Petersburg und Kasan diese Baumgattung nicht mehr ausdauern. — Die um so viel geringere Temperatur im östlichen Europa ist den äußerst strengen Wintern zuzuschreiben, welche an der Küste von Norwegen weit gelinder sind, als in glei-

---

tags und Abends auf, summirt dann für irgend einen beliebigen Zeitabschnitt die aufgezeichneten Wärmegrade und dividirt die Summe durch die Zahl der Beobachtungen, so erhält man die Mitteltemperatur für diesen Zeitabschnitt. So z. B. gaben die im September 1823 angestellten 90 Beobachtungen eine Summe von 828 Wärmegraden; diese mit 90 dividirt, geben eine Mitteltemperatur von $9\frac{18}{90}$ Graden, oder da solche Angaben der Bequemlichkeit wegen in Decimalbrüchen ausgedrückt werden, 9, 2°; die Mitteltemperatur des sehr milden Septembers 1823 beträgt also $9\frac{2}{10}$ Grad Wärme nach der reaumürschen 80theiligen Scala. Eben so verfährt man mit ganzen Jahren und noch größeren Zeiträumen. — Ueber die Art, solche Beobachtungen anzustellen und zu berechnen, findet sich eine sehr gute Anleitung in Schöns Witterungskunde in ihrer Grundlage ꝛc. Würzburg 1818.

cher Breite in Schweden und Rußland. Wir müssen daher nothwendig annehmen: daß eine klimatische Ursache, die sich jedoch in der Mitteltemperatur des ganzen Jahres nicht ausspricht, die weitere Verbreitung der Eichen im Norden verhindere, diese Ursache aber können wir nur in der Wärmeabnahme suchen, da in höheren Breiten der Einfluß des Lichtes, der Feuchtigkeit im Sommer, so wie der Bodenart und Lage keine bedeutende Abänderung erleidet. Die Wärme, als Hauptbedingung des Pflanzenlebens, die in nordischen Gewächshäusern selbst zärtliche Tropenpflanzen zur Vollendung bringt, ist ohne Zweifel als wirksame Ursache des Gedeihens, so wie ihr Schwinden als Grund des Schwindens der Eichen in verschiedenen Breiten zu betrachten, und zweckmäßig angestellte Temperaturbeobachtungen müssen mithin zur Bestimmung des Eichenklimas brauchbar seyn. Hiezu scheint aber der natürlichste Weg: eine genaue Beobachtung der Temperatur an den genannten Orten, während der Vegetationszeit der Eichen, d. h. vom ersten Anschwellen der Knospen im Frühling, bis zur

völligen Ausbildung des Holzes im Herbst! — Wäre auf diese Weise die geringste, zum Gedeihen der Eichen unumgänglich erforderliche Wärmesumme ausgemittelt, so ließe sich das äußerste Eichenklima in Zahlen ausdrücken.

Nachfolgende Tabelle, in welcher die Vegetationszeit der Eichen (aus Gründen, die an einem andern Orte ausführlich entwickelt sind) *) auf 8 Monate bestimmt ist, möge hier einstweilen als ein, für jetzt noch unvollkommener Versuch eine Stelle erhalten.

---

*) In einer Abhandlung des Verfassers „über Eichengränze und Eichenklima", abgedruckt in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen aus Dorpat.

Vergleichung der Temperatur verschiedener an der Eichengränze belegener Orte während der Vegetationsperiode der Eichen:

Monate	Drontheim	Upsala	Abo	StPetersburg	Kasan
Im April	+ 1,056	+ 3,56	+ 3,112	+ 1,384	+ 4,191
— Mai	— 8,36	— 7,56	— 7,76	— 7,0465	— 9,772
— Juni	— 12,336	— 11,66	— 12,56	— 11,8175	— 14,6885
— Juli	— 14,648	— 13,69	— 14,88	— 14,3575	— 15,013
— August	— 12,2	— 13,63	— 12,56	— 12,6818	— 12,722
— Septbr.	— 9,72	— 9,07	— 8,32	— 8,445	— 6,6275
— Octbr.	— 3,224	— 5,17	— 3,2	— 3,2265	— 1,25
— Novbr.	— 1,968	— 0,35	— 4,76	— 2,1335	— 3,772
Das Mittel v. 8 Monaten	+ 7,447	+ 7,961	+ 7,204	+ 7,103	+ 7,249 *)

*) Obige Angaben stehen in Rücksicht ihres Werthes in folgendem Verhältniß zu einander: am zuverläßigsten ist die Angabe für Upsala, denn sie gründet sich auf 30jährige, durch von Buch

So unzulänglich einige dieser Angaben seyn mögen, so muß doch unstreitig die Uebereinstimmung der Summen auffallen. Nur Upsala macht hievon eine Ausnahme, dieser Ort liegt aber auch nicht in der Eichengränze; sondern fast $\frac{5}{6}$ Grad südlich, und ist hier nur als ein fester Punkt zur Bestimmung der Tempe-

---

berechnete Beobachtungen v. 1774 bis 1804; dann folgt die Angabe für St. Petersburg, welcher 20jährige Beobachtungen v. 1772 bis 1792 (die der Professor Heinrich berechnet, und in Schweiggers Beiträgen, Th. 8, S. 10 in der Beilage, bekannt gemacht hat) zum Grunde liegen; für Abo konnten nur 12jährige Beobachtungen, welche von 1750 bis 1762, in der hoch und ganz frei liegenden Sternwarte angestellt und in den ältern Abhandlungen der schwedischen Akademie abgedruckt sind, benutzt werden; für Kasan finden sich in Erdmanns medizinischer Topographie von Kasan, von Seite 177 bis 185, nur 4jährige Beobachtungen von 1814 bis 1817; die Angabe für Drontheim gründet sich auf Berlins 2jährigen Beobachtungen. Letztere ist also am wenigsten zuverläßig, mußte jedoch in Ermangelung besser begründeter Angaben, hier zur Vergleichung benutzt werden. Vielleicht liegt hierin zum Theil der Grund von der Abweichung dieser letzteren Angabe von den übrigen in der Tabelle. — Eine weitere Ausführung dieses für die Naturkunde nicht unwichtigen Gegenstandes, findet sich in der schon genannten Abhandlung „über Eichengränze und Eichenklima" aus welcher hier nur einzelne Sätze entlehnt sind.

ratur der wirklichen Eichengrenze bei Hårneß, von welchem Orte keine Beobachtungen bekannt gemacht sind, mit aufgenommen worden. Die Vorzüge dieser Vergleichungsmethode ergeben sich deutlich aus folgender Zusammenstellung:

die Mitteltemperatur des ganzen Jahres für Drontheim und St. Petersburg verhält sich wie . . . . 74 zu 51

die Mitteltemperatur der Vegetationszeit der Eichen für diese beiden Orte verhält sich wie . . . . . 74 zu 71

Der Unterschied zwischen diesen beiden Orten, die in der Temperatur am mehrsten von einander abweichen, beträgt also:

wenn man die Mitteltemperatur des ganzen Jahres vergleicht 23

wenn man die Mitteltemperatur der Vegetationsperiode der Eichen vergleicht 3

Hier kann nun gar kein Zweifel darüber entstehen: welches von diesen beiden Verhältnissen der Natur am nächsten komme, denn gleiche Erzeugnisse berechtigen uns, gleiche Bedingungen bei deren Entstehen vorauszusetzen;

daher ist es höchst wahrscheinlich: daß alle Orte an der Eichengränze, während der Zeit, daß sich diese Bäume in ihrer Lebensthätigkeit befinden, eine ähnliche Temperatur besitzen. Geringe Abweichungen in den Summen haben vielleicht in der Mangelhaftigkeit der Beobachtungen, die zu sehr verschiedenen Zeiten angestellt sind, vielleicht auch in einigen anderen, hier nicht zu erörternden Umständen ihren Grund auf jeden Fall aber dürfen wir wohl zuversichtlich annehmen: daß der Winter bei Bestimmung des äußersten Eichenklima's ausgeschlossen werden müsse. Viele Erfahrungen in verschiedenen Ländern liefern hiezu Belege. So z. B. ist es bekannt, daß zu Moskwa und Kasan das Queckſilber mehrmals gefroren ist, und doch gedeihen dort die Eichen vortrefflich. *) Selbst Livland ist, der Geschichte zu Folge, von Zeit zu Zeit von außerordentlich harten Wintern heimgesucht worden, und viele jetzt noch grünende uralte Eichen wurden von jenen

*) Martii Prodrom: Florae mosquensis pag. 171 — Erdmanns medizin. Topographie von Kasan. S. 6 und 121. —

zum Theil in ihrer Jugend betroffen, haben aber dennoch Jahrhunderte nachher fortgelebt. Im Jahre 1813 erfroren bei fast 30° Kälte hier im Lande Eschen von jedem Alter; den in derselben Lage stehenden Eichen aber schadete der Frost nicht merklich ꝛc. Solche Erfahrungen, deren sich noch viele anführen ließen, beweisen hinlänglich: daß die strenge Winterkälte im höheren Norden nicht als das einzige, der Verbreitung der Eichen entgegen stehende Hinderniß betrachtet werden darf. Eine klimatische Ursache anderer Art scheint hiebei hauptsächlich mitzuwirken, und aus nachfolgender Angabe läßt sich diese vielleicht errathen. Nach des Verfassers 15jährigen Beobachtungen, welche im Innern von Livland etwa unter 57° — 20′ Br. angestellt wurden

brauchten die Eichen von der Blüthezeit bis zur Fruchtreife:

wenigstens = 132 Tage; höchstens = 148 Tage; im Durchschnitt = 140 Tage.

Da nun nach vielen Versuchen, außer dieser Zeit, zur völligen Entwickelung der Blatt- und Blüthenknospen im Frühling noch wenigstens

30 mäßig warme Tage, und zur Ausbildung der Knospen für das nächste Jahr, etwa 40 dergleichen gelinde Tage erforderlich waren, so ergiebt sich hieraus die bedeutende Menge milder Tage im Frühling, Sommer und Herbst, deren die Eiche zu ihrem vollkommenen Gedeihen unter dieser Polhöhe bedarf. *) Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der zu kurze Frühling und Herbst in höheren Breiten das frühe Schwinden dieser Baumgattung veranlaßt. Dort, wo es der Eiche an der nöthigen Zeit zur Ausbildung ihrer, sich äußerst langsam entwickelnden Theile fehlt, findet sie ihre Grenze; die zu geringe Anzahl mäßig warmer Tage setzt ihrer weitern Verbreitung ein Ziel. Daher gehen Linden, Ulmen, Ahorn, Eschen u. s. w. sämmtlich weiter zum Pole hinauf als die Eichen, obgleich, wie gesagt, die Eschen doch so viel empfindlicher gegen den Frost sind.

Durch eine Vergleichung der in obiger Ta-

*) Die hieher gehörigen Versuche der Reihe nach anzuführen, ist hier nicht der Ort. Man findet sie ausführlich angegeben in der schon erwähnten Abhandlung des Verfassers „über Eichengrenze und Eichenklima."

belle mitgetheilten Temperatur einiger an der Eichengrenze belegener Orte, mit der Mitteltemperatur von Livland, lassen sich nun manche Erscheinungen in der Natur genügend erklären. Nach 7jährigen zu Wattram im rig. Kreise, unter 56° — 51′ der Breite und etwa 42° — 53′ der Länge v. F., angestellten Beobachtungen *) betrug die Temperatur:

Im April	= +	6,94°	Reaumur
— Mai	=	11,042	——
— Juni	=	12,804	——
— Juli	=	14,212	——
— Aug.	=	11,369	——
— Sept.	=	7,261	——
— Octbr.	=	3,907	——
— Nov.	= +	1,409	——

Das Mittel von 8 Monaten = + 8,265° R. **)

*) Diese Beobachtungen, die der Verfasser der Gefälligkeit eines Freundes verdankt, sind mit sorgfältig verglichenen Instrumenten angestellt, und jedesmal pünktlich aufgezeichnet, können daher für zuverläßig gelten. — Der Beobachtungsort liegt, nach barometrischen Bestimmungen, etwa 165 Fuß über dem Meere.

**) Obige Beobachtungen wurden von 1816 bis

Ein flüchtiger Ueberblick dieser Angabe überzeugt uns sogleich: daß Livlands Tempe-

---

1822 angestellt, wir erhalten durch sie also eine Uebersicht der verhältnißmäßig milden Witterung dieser letzteren Jahre. Zu Danzig (unter 54° — 21′ — 5″ Br.) beträgt nach 81jährigen, von Westphal bekannt gemachten Beobachtungen die Temperatur:

Im April	=	+ 4,1°	Reaumur
— Mai	=	8,2	———
— Juni	=	11,7	———
— Juli	=	13,7	———
— Aug.	=	13,3	———
— Sept.	=	10,0	———
— Octb.	=	5,4	———
— Nov.	=	1,9	———

Das Mittel von 8 Monaten = + 8,537° Reaumur.

Dieser geringe Unterschied in der Temperatur von Danzig und dem Süden von Livland muß auf den ersten Blick auffallen, da ersterer Ort fast um 2° — 30′ südlich von dem Beobachtungsorte in Livland liegt. Indessen muß hier berücksichtigt werden, daß sich in Danzig, wegen der Nähe des Meeres, das Seeklima deutlich ausspricht: die Sommermonate sind dort un, verhältnißmäßig kühl, um so länger dauern aber Frühling und Herbst, wie es die geringere Breite mit sich bringt, woraus sich zugleich das Vorkommen mancher langsam vegetirenden Holzpflanze in jener Gegend, die in Livland im Freien nicht mehr ausdauert, hinlänglich erklären läßt.

ratur die der Eichengränze sehr bedeutend überschreitet, und wir dürfen ohne Zweifel annehmen, daß nur aus diesem Grunde einzelne Eichen hier im Lande ein so hohes Alter und eine so außerordentliche Stärke erreicht haben, denn bei St. Petersburg sind Stämme von 6 bis 9 Fuß Umfang in der Regel schon völlig ausgehöhlt, in Livland hingegen finden sich Bäume von 16 bis 18 Fuß im Umfange, die noch völlig gesund scheinen. Bei einem so beträchtlichen Ueberschuß an hinlänglich vertheilter, obwohl nur mäßiger Wärme, konnten einzelne Mißjahre minder nachtheilig auf ihren Wuchs einwirken, und sie befanden sich, durch das Klima begünstigt, in einem so kräftigen Zustande, daß selbst vorübergehende Störungen sie nicht merklich in ihrer Entwickelung zurückzusetzen vermogten. Es kann daher in allen Fällen als entschieden angenommen werden: daß jedesmal, wenn in Livland eine Eiche vor der Zeit abstirbt oder verkrüppelt erscheint, nur dem Boden oder dem unpassenden Standort,

aber keinesweges dem Klima die Schuld beizumessen sey!

Aus dem Innern von Ehstland sind bis hiezu keine Temperaturbeobachtungen bekannt geworden, doch dürfte vielleicht von dem merklich geringeren Wuchse der Eichen daselbst, auf eine etwas niedrigere Temperatur geschlossen werden. Uebrigens hat es in Ehstland an Eichenwäldern nicht gefehlt; sie gedeihen dort in manchen Gegenden vortrefflich; und wenn man daselbst auch hin und wieder viele verkrüppelte Eichen antrifft, so ist doch auch dort das Klima nicht als die Hauptursache dieser Erscheinung zu betrachten, wie sich schon aus der Breite von Ehstland abnehmen läßt, sondern mehrentheils die zu geringe Stärke der fruchtbaren Erdschicht, da der Kalkstein dort stellweise sehr nah unter der Oberfläche des Bodens liegt.

Schlußbemerkungen.

Aus Reval sind dem Verfasser 13jährige, durch den Herrn Professor Rickers, Lehrer an der Ritter- und Domschule zu Reval, mit möglichster Sorgfalt angestellte, daher vollkom-

men zuverläßige Beobachtungen von 1811 bis 1823 mitgetheilt worden; nach diesen beträgt die Temperatur daselbst:

Im April	= +	3, 582°	Reaumur.
— Mai	=	7, 806	———
— Juni	=	11, 45	———
— Juli	=	13, 083	———
— Aug.	=	10, 915	———
— Sept.	=	6, 98	———
— Oct.	=	2, 913	———
— Nov.	= −	0, 831	———

Das Mittel von 8 Monaten = + 6,987° R.

Hier erscheint die Wärmesumme während der Vegetationszeit der Eichen selbst geringer als zu St. Petersburg; doch läßt sich diese auffallende Erscheinung aus der besonderen Lage des Beobachtungsortes zu Reval, und aus der abweichenden Beobachtungszeit hinlänglich erklären. An allen bisher genannten Orten wurde nämlich die Temperatur Morgens, Mittags und Abends, aufgezeichnet; in Reval hingegen Morgens, Mittags und um Mitternacht. Hiedurch mußte natürlich die Mitteltemperatur der einzelnen Tage schon sehr bedeutend herabgestimmt wer-

den. Ferner wurden in St. Petersburg die Beobachtungen am Gebäude der Akademie, welches in einem stark bewohnten Stadttheil belegen ist, angestellt, in Reval aber auf dem Domberge, der sich bedeutend über der Stadt und der Ebene erhebt, und von allen Seiten, wegen seiner isolirten Lage, den Winden ausgesetzt ist. Daß an jeder Küste die Luft durch die Ausdünstung des Meeres und durch Seewinde merklich abgekühlt wird, ist bekannt; die Stadt Reval hat daher, wie jeder Seehafen, ein Seeklima, das sich durch den kühleren Frühling, Sommer und Herbst auszeichnet; auf den Domberg wirkt jedoch die Nähe des Meeres weit auffallender, als auf die niedrig liegende Stadt, denn dort verursachen die kalten, von keinem Gegenstande aufgehaltenen Seewinde, einen fast ununterbrochenen Luftzug, und es kann sich auf der Höhe daher keine so bedeutende Wärme entwickeln und ansammeln, da sie beständig entführt wird, als in der mehr geschützten Ebene. — Wenn also schon die Umgegend von Reval, dem Innern des Landes, in der Temperatur höchst wahrscheinlich, be-

deutend nachstehen mögte, so muß der Dom hierin von dem flachen Lande unstreitig noch beträchtlicher abweichen, da zwischen der Temperatur der Stadt und des Doms gewöhnlich ein Unterschied von 1 bis 2 Graden bemerkt wird: um so viel pflegt der Dom kälter zu seyn als die Stadt. Der Domberg mögte dem offenen Meere in der Mitteltemperatur so ziemlich nahe kommen, wir dürfen daher das Klima der Provinz Ehstland keinesweges nach diesen Beobachtungen beurtheilen. Im Innern des Landes würde gewiß eine höhere, der Angabe für Livland mehr entsprechende Temperatur gefunden werden.

Dieses anscheinend strenge Klima der Küste Ehstlands, ist indessen dem Eichenwuchse nicht ungünstig, da die zwar mäßige, doch mit wenigen Unterbrechungen lange anhaltende Wärme hinlänglich vertheilt ist. Der April zu Reval ist obiger Angabe zufolge rauh, wahrscheinlich weil das Aufthauen des Meeres, das stets an den Ufern, zuweilen auch in seiner ganzen Breite zufriert, der Küste die Wärme entzieht; in dieser Zeit brauchen die Eichen aber

auch nur eine sehr mäßige Temperatur um den Knospenausbruch vorzubereiten. Kaltes Wetter im April ist ihnen minder schädlich, als warme, mit Nachtfrösten abwechselnde Tage, wodurch ihre Blüthen zu früh hervorgelockt, und dann leicht beschädigt werden. Daß in Ingermanland, so wie in Norwegen und Schweden, die Eichen an der Meeresküste besonders gedeihen, und dort selbst höher zum Pole hinauf gehen, als tief im Lande, ist bekannt. Ueberall im Norden zeigt sich das Küstenklima ihrer Entwickelung günstig. Die feuchte Seeluft mindert zwar die Wärme, verhindert dadurch aber zugleich die zu frühe Entwickelung der Blüthen und Jahrestriebe. Auch die den Eichen so schädlichen Spätfröste sind in der Nähe des Meeres fast unbekannt, wenigstens hat man in Ehstland seit vielen Jahren die Beobachtung gemacht: daß oft, wenn das Getreide im Innern des Landes durch einen heftigen Nachtfrost gelitten hatte, an der Küste gar kein Frost bemerkt wurde. Da nun die Eichenblüthe von starken Nachtfrösten leicht beschädigt wird, so muß schon aus dem angezeig-

ten Grunde diese Baumgattung im höhern Norden an der Meeresküste besser gedeihen, als im Innern jener Länder, die bis tief in den Sommer von heftigen Nachtfrösten heimgesucht werden. Den häufigen Nachtfrösten ist es auch zuzuschreiben: daß die Eichen an ihrer äußersten Grenze mehrentheils vereinzelt stehen, und oft verkrüppelt sind: durch das Abfrieren der Blüthen, wird die Fortpflanzung erschwert; die öftere Zerstörung der jungen Blätter und Jahrestriebe durch den Frost muß aber mit der Zeit nothwendig eine Verkrüppelung der Bäume zur Folge haben, indem sich die Zweige und Aeste nicht gehörig auszubilden vermögen.

In mehreren kalten Ländern hat man die Erfahrung gemacht: daß jede große Stadt eine etwas höhere Temperatur besitzt, als das flache Land umher. Selbst einzelne, hoch und frei gelegene Gebäude in der Stadt, wie z. B. die Sternwarte zu Abo, leiden mehr von der Kälte, als tiefer liegende Stadttheile. Die Ursachen sind leicht aufzufinden: Die im Winter, so wie im Frühling und Herbst wehenden kalten Winde, werden in den tief liegenden Ge-

genden der Stadt in ihrem Zuge aufgehalten, und es entwickelt sich auf mannigfache Weise so viel Wärme, welche zugleich in dem von Gebäuden eingeschlossenen Raume zusammen gehalten wird, daß die mit Rauch und Ausdünstungen aller Art angefüllte Luft in der Stadt nothwendig wärmer erscheinen muß, als in einer freien Ebne, wo ein beständiger Luftwechsel statt findet. Ohne Zweifel besitzt also St. Petersburg eine etwas höhere Temperatur, als die frei liegenden Küsten von Ingermanland, und die am Gebäude der Akademie mitten unter so vielen Häusern angestellten Beobachtungen können daher die Temperatur der äußersten Eichengränze nicht genau bezeichnen. Zu diesem Zweck dürfte die Angabe für den Dom von Reval vielleicht passender seyn, wenn diese sich nicht durch die Mitternachtsbeobachtnngen wesentlich von allen Uebrigen unterschiede, so daß sie wegen dieser, ihr nur allein zukommenden Eigenschaft, mit jenen eigentlich gar nicht genau verglichen werden darf.

Uebrigens können die gewöhnlichen Tem-

peraturbeobachtungen unmöglich hinreichend seyn, um das äußerste Eichenklima ganz genau zu bezeichnen, denn bekanntlich werden in höheren Breiten, durch die Nähe eines Gebirges oder ähnliche Ursachen, häufige, den Eichen verderbliche Spätfröste erzeugt, und diese lassen sich aus den bloßen Temperaturangaben nicht errathen, da es immer ungewiß bleibt: ob die geringe Mitteltemperatur eines ganzen Monats, einzelnen Frostnächten (falls wirklich des Nachts beobachtet wäre) oder der minderen Wärme der Tage zuzuschreiben sei? Bei Bestimmung des äußersten Eichenklimas müssen daher, unabhängig von Temperaturangaben, über die Zahl der Nachtfröste im Frühling und Sommer in einer Gegend, ganz besondere Beobachtungen angestellt werden, und es muß hiebei auf die Eigenheiten der örtlichen Lage, mit möglichster Umsicht geachtet werden, da sich eben aus den Ortsverhältnissen die Wahrscheinlichkeit öfter eintretender Spätfröste mit ziemlicher Gewißheit errathen läßt. Genaue Angaben der Mitteltemperatur und der örtlichen Lage, werden daher einst unstreitig

zur Bestimmung des äußersten Eichenklimas führen; die bis hiezu bekannt gewordenen Beobachtungen sind indessen zu diesem Zweck noch nicht hinreichend.

Noch muß hier bemerkt werden: daß die Angaben für Kasan, Livland und Reval nach dem Julian., die übrigen aber nach dem Gregorian. Kalender aufgezeichnet sind; deswegen erscheint in ersteren der Frühling etwas wärmer, der Herbst hingegen um so kälter,, welches bei einer Vergleichung dieser Angaben nicht übersehen werden darf.

Erster Abschnitt.

Eine Untersuchung über das ehemalige Vorkommen der Eichen in Liv- und Ehstland gehört eben sowohl der Geschichte als der Naturkunde an. Aus mehreren geschichtlichen Angaben geht es hervor: daß der Feldbau der Ureinwohner dieser Gegenden, als die Deutschen mit ihnen bekannt wurden, im Verhältniß zu dem weiten Umfange des ganzen von Liwen, Letten und Ehsten bewohnten Landstriches, nur von geringer Ausdehnung, und höchst wahrscheinlich auch die Bevölkerung nicht sehr bedeutend gewesen sei; daß also ein großer Theil des fruchtbaren Bodens noch nicht angebaut war, und folglich dem Holzwuchs überlassen blieb. — Ferner ergiebt sich aus den Beob-

achtungen über die physische Beschaffenheit dieser Länder, und über deren durch Klima und Boden bedingten Baumwuchs, wie zum Theil schon in der Einleitung gezeigt ward: daß die Eichen unter diesem Himmelsstriche nicht nur vollkommen gedeihen, sondern auch in der Regel den besten Kornboden, so lange dieser nicht zu anderen Zwecken benutzt ist, bezeichnen; daß also viele der jetzigen Kornfelder, die der Erfahrung gemäß, den Wuchs dieser Holzart ganz vorzüglich begünstigen, vormals als sie noch mit Wald bewachsen waren, ohne Zweifel Eichen getragen haben, und mithin einst ein bedeutender Theil des Flächenraumes von Liv- und Ehstland mit Eichenwäldern bedeckt gewesen seyn muß.

Durch unmittelbare geschichtliche Zeugnisse läßt es sich zwar nicht darthun: daß diese Provinzen in früheren Jahrhunderten zahlreiche Eichenwälder enthalten hätten, denn weder die Urkunden und Ueberlieferungen aus der Vorzeit, noch die älteste Landesgeschichte geben darüber bestimmte Nachricht. Die Verfasser der ältesten Chroniken haben nicht einmal den

sittlichen Zustand und die Lebensverhältnisse der Eingebohrnen einer besonderen Untersuchung würdig geachtet, wenigstens läßt sich die gesellschaftliche Verfassung der Ureinwohner jetzt nur aus einzelnen, gelegentlich eingestreuten Andeutungen errathen; wie viel weniger durfte von ihnen eine ausführliche Schilderung des physischen Zustandes der eroberten Länder erwartet werden. Aus der älteren Landesgeschichte kann daher nichts weiter bewiesen werden, als daß diese Gegenden vor Alters äußerst waldreich gesen seyen, die einzelnen Holzarten lassen sich aber nicht näher bezeichnen.

Indessen, wenn auch die Geschichte keine ausdrückliche Angaben über die vormalige Verbreitung der Eichen in diesen Gegenden enthält, so finden sich hierüber doch mancherlei Andeutungen und Zeugnisse, die an Beweißkraft jenen nicht nachstehen, und in Nachfolgendem der Reihe nach sollen aufgezählt werden. Zuvörderst müssen wir jedoch den Urzustand der Eingebohrnen, ihren Handel und Feldbau, die Bevölkerung und die physische Beschaffenheit des Landes vor der Ankunft der Deutschen nä-

her kennen zu lernen suchen, um hiernach das Verhältniß des einst angebauten Bodenantheils zu dem Flächenraum des ganzen Landes schätzen zu können.

Die älteste Geschichte der Ureinwohner dieser Länder ist für uns in Dunkel gehüllt. Die Nachrichten Heinrichs des Letten beginnen mit der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, und vor ihm gab es keine zusammenhängende Geschichte dieser Völker. *) Was wir von ihrem früheren Verhalten wissen, beruht auf einzelnen, bei verschiedenen Schriftstellern vor-

*) Bekanntlich hat der Hofrath Gruber zu beweisen gesucht: daß die von ihm lateinisch herausgegebene alte Livländische Chronik (Origenes Livoniae sacraeet civilis etc.) die von Arndt ins Deutsche übersetzt ward, von einem gebohrnen Letten, dem Priester Heinrich herrühre! Ohne in diese Untersuchung weiter einzugehen, hat der Verfasser in nachfolgender Schrift, der Kürze wegen, jene alte Chronik, die den ersten Theil von Arndts Chronik ausmacht, jedesmal als das Werk Heinrichs des Letten angeführt, blos um sie hiedurch mit wenigen Worten zu bezeichnen.

kommenden Stellen, deren Zuverlässigkeit sich nicht verbürgen läßt. — Als vollkommen gewiß, kann nur Folgendes angegeben werden:

Im Jahre 1158 erschien ein Handelsschiff aus Bremen in der Düna; diesem folgten, als der Weg bekannt geworden war, mehrere andere, und es bildete sich allmälig am Ufer dieses Stromes eine deutsche Handelskolonie, die sich endlich, als die Kaufleute den alsnachmaligen Bischof und Heidenbekehrer bekannt gewordenen Priester Meinhard mit ins Land gebracht hatten, zu Uexküll an der Düna anbauete; nun begann Meinhard sein Bekehrungswerk; es entspann sich ein blutiger Kampf mit den Eingebohrnen, gegen welche das Kreuß gepredigt wurde, und dieser endete mit ihrer völligen Unterjochung. —

Einer alten handschriftlichen Nachricht zufolge, wurden die Deutschen welche zuerst diese Küste betraten, von den Eingebohrnen als willkommene, obwohl völlig unerwartete Gäste empfangen. Anfänglich suchten die Kaufleute, als sie vom Sturme an diese ihnen unbekannte Küste verschlagen, in die Düna ein-

gelaufen waren, die Bewohner der Gegend, die sich zahlreich am Ufer eingefunden hatten durch Geschenke von Brod, Bier, und anderen Lebensmitteln zu gewinnen, und erhielten von jenen als Gegengeschenk: Honig, Milch, Hühner, Eier, Vögel und Hasen. Hierauf begann ein Tauschhandel; die Deutschen, die sich mit den Eingebohrnen durch Zeichen verständigten, erhielten gegen Hüthe, Spiegel, Messern, Kämme, Nähnadeln u. dergl. von jenen: Schaafe, Fische, Honig, Flachs, Wachs, Hühner, Eier, Vögel, Wild ꝛc. — Den Eingebohrnen war die von den Kaufleuten mitgebrachte Münze fremd, und sie weigerten sich, selbige als Bezahlung anzunehmen. Der Handel geschah daher: indem beide Theile ihre Waare gegeneinander auslegten, so lange ab- und zuthaten bis sie zufrieden waren, dann einander die Hände reichten, und mit der erkauften Waare fortgiengen. —

Einmal erhielten die Deutschen von einem Eingebohrnen, für ein Huthband und etliche Stecknadeln, zwei Grauwerks-Ohren in wel-

che kleine Silberstifte gebeuget waren. (Bekanntlich wurden auch in Rußland noch lange nachher Marder- und Eichhörnchen-Schnauzen und Ohren ꝛc. statt einer Münze gebraucht.*)

*) Alb. Kranz, ein Geschichtschreiber aus dem 16ten Jahrhundert, erzählt von den Eingebohrnen (S. dessen Wandalia Francf. 1580, pag. 133, Lin. 37): Tanta tum fuisse simplicitate ferunt gentem, ut expresso melle, ceram velut purgamento exportarint aedibus etc. Noch ausführlicher erzählt Dionysius Fabricius in seiner handschriftlichen, bis zu dem Jahr 1610 gehenden Chronik von Livland: wie an den Häusern der Eingebohrnen ganze Haufen von Wachs, mit den getödteten Bienen verunreinigt, gelegen und nicht geachtet, von den deutschen Kaufleuten in ihre Schiffe geschafft worden, wogegen diese kleine Geschenke für die Eingebohrnen zurückgelassen u. s. w.; dasselbe wiederholen Hiärne, Brandis u. a., jedoch wahrscheinlich aus denselben Quellen. Diese Nachricht findet sich nicht bei den ältesten Schriftstellern, und scheint keinen Glauben zu verdienen da diese Völker bekanntlich mit den Russen in Verbindung standen, und diese Letzteren eine so wichtige Handelswaare nicht ungenutzt

Nachdem dieser freundliche Verkehr 14 Tage gedauert hatte, und die Kaufleute mit den Eingebohrnen überein gekommen waren, den Handel im nächsten Jahre fortzusetzen, segelte das Schiff wieder ab, es blieb aber ein Deutscher im Lande zurück, um die Sprache zu erlernen, und die Kaufleute nahmen dagegen einen 15jährigen Knaben, mit Bewilligung seiner Eltern, mit nach Bremen, um ihn taufen und Deutsch lernen zu lassen, damit er ihnen künftig zum Dolmetscher dienen könne. — Im folgenden Jahre erschienen zwei wohlbeladene, von den Bremischen Kaufleuten besonders für diese Fahrt ausgerüstete Schiffe in der Düna; auf diesen befand sich der im vorigen Jahre mitge-

---

hätten verlohren gehen lassen. — Schon im Jahre 6477 (969) wurden von dem Großfürst Swätoslov: Pelzwerk, Wachs, Honig und Sklaven (Скора, Воскъ, й Медъ, й Челядъ, Unfreie) als Gegenstände der russischen Handelsausfuhr bezeichnet: ein Beweis, daß die Russen bereits zu jener Zeit das Wachs als Handelswaare zu schätzen wußten. (S. Nestors Jahrbücher, Abdruck nach der Königsb. Handschr. S. 59.)

nommene Knabe, nebst mehreren Handwerkern, unter denen ein Goldschmidt war, der die Eingebohrnen durch seine Arbeiten in Verwunderung setzte. — Dieses mal blieben die Kaufleute zwei Monate in der Düna liegen, erhandelten in dieser Zeit viel: Häute, Flachs, Hanf, Wachs, Talg, und Felle von wilden Thieren (also wohl Pelzwerk), segelten dann wieder nach Bremen, wo sie nun schon einen größeren Vortheil von ihrer Fahrt hatten, und ließen vier von den Ihrigen im Lande zurück, um während des Winters die noch unverhandelt gebliebenen Waaren zu vertauschen.

Im dritten Jahre giengen zu Bremen am Tage Philippi Jacobi mehrere Schiffe unter Segel, welche am 24sten Mai wohlbehalten in der Düna ankamen, und den Priester Meinhard, nebst seinem Chorschüler Johannes Hartman, und dem Küster Thomas Steger mitbrachten *). Nun wur-

*) Daß Meinhards Ankunft hier wahrscheinlich zu früh angesetzt ist, bedarf kaum einer Bemerkung.

den am Ufer der Düna Buden für die Waaren, und Nothwohnungen zum Aufenthalt für den Priester und die Kaufleute errichtet, bei welchen sich Arbeitsleute, Fischer, Zimmerleute und andere, die sich von den Kaufleuten ernähreten, anbaueten, „auch kamen die Eingebohrnen schon von Weitem her mit ihren Waaren an diesen Ort, um sie dort zu vertauschen". (So entstand also allmählig eine deutsche Kolonie und ein Markt für die Erzeugnisse des Landes)! In demselben Jahre langten im Juni noch zwei andere Schiffe, welche die Fahrt von Bremen in 3 Wochen zurückgelegt hatten, in der Düna an, brachten einen Schmidt und einen Glaser, beide mit Frauen und Gesinde, um, wie es in der alten Handschrift heißt „im Lande zu wohnen" mit, und außer vielen anderen Waaren, auch Kessel, Malz, Mehl u. dgl. Unterdessen erlernten der Kaufleute Jungen und Diener die Landessprache, der Handel wurde immer lebhafter, und die zuletzt angekommenen Schiffe konnten nach 6 Wochen, nachdem sie ihre volle La-

dung eingenommen hatten, heimkehren; auch wurden die im Lande zurückgelassenen Waaren nun schon mit Vortheil abgesetzt u. s. w. *).

*) Diese Nachricht ist aus der handschriftlichen, um das Jahr 1609 beendigten Chronik des rigischen Bürgermeisters Franz Nyenstädt entlehnt, und kann, da Heinrich der Lette, nur darauf bedacht, den Ruhm der Glaubenshelden auszubreiten, die erste Ankunft der Deutschen in Livland fast gänzlich übergangen hat, zur Ergänzung jener Chronik dienen. — Nyenstädt hat freilich an dieser Stelle seines Werkes, so wenig als an irgend einer anderen, seine Quellen angegeben; es ist aber nach allen Umständen nicht daran zu zweifeln, daß er hierin einer jetzt vielleicht verlohren gegangenen Nachricht gefolgt sei, wie sich schon aus seiner Darstellungsweise zu ergeben scheint; denn: zuerst schildert er die Ankunft der Deutschen mit so großer Ausführlichkeit, daß sogar die sonst nicht bekannten Namen der Begleiter Meinhards genannt werden; dann berührt er in den folgenden Jahrhunderten die wichtigsten Begebenheiten oft nur äußerst oberflächlich und mangelhaft, oder übergeht sie ganz, bis er sich seiner eigenen Zeit nähert, die dann wieder mit großer Ausführlichkeit abgehandelt wird. So richtete er sich also in seiner Erzählungsweise jedesmal nach der Beschaffenheit

Diese hier nur im Auszuge mitgetheilte Nachricht, wird in der Hauptsache durch an-

---

seiner Quellen; wo ihm hinreichende Nachrichten fehlten, da schwieg er, und erzählte nur was er selbst erfuhr oder vorfand. — Es ist höchst wahrscheinlich, daß er diese Handelsnachricht, auf seinen häufigen Reisen in verschiedene Länder, in irgend einem Archive mag aufgefunden haben. Vielleicht ist sie gar aus einem, von ihm etwa in Bremen entdeckten Originalberichte eines Augenzeugen jener Begebenheiten entlehnt, wie nach der großen Ausführlichkeit fast zu vermuthen seyn möchte, in welchem Falle wir in dieser Erzählung ein merkwürdiges Actenstück für unsere älteste Geschichte besäßen. Wollte man, wie Arndt (Th. II, S. 3) gethan hat, diesen Bericht blos wegen seiner Ausführlichkeit, und wegen Ungewißheit des Verfassers verdächtig machen, so könnte man aus denselben Gründen, die Glaubwürdigkeit Heinrichs des Letten läugnen, und dadurch die beste Quelle für unsere älteste Geschichte vernichten. Wer möchte ein solches Verfahren billigen! —

Die obengenannte Handschrift, so wie alle in diesem Werke angeführte Manuscripte und seltene Druckschriften über Livland, befinden sich in der Bibliothek des Herrn Pastors, Dr. von Bergmann zu Rujen, der die Güte hatte, dem Verfasser die Be-

dere glaubwürdige Ueberlieferungen bestätigt; es ist aus einigen alten Chroniken bekannt: daß der Handel an der Düna sehr schnell zugenommen hat, und bald nach Entdeckung des Hafens, sich schon viele Schiffe daselbst eingefunden haben! — Wenn, der angeführten Handschrift zufolge, die Kaufleute bei den heidnischen Liwen, deren Bekanntschaft sie doch nur zwei Jahre vorher gemacht hatten, schon eine so große Menge inländischer Erzeugnisse vorfanden, daß mit selbigen in kurzer Zeit, mehrere Schiffe völlig beladen werden konnten, so beweist dieses unstreitig: daß die Eingebohrnen dergleichen Tauschwaare im Ueberfluß besaßen, daß also ihre Viehzucht, Jagd, Fischerei und Bienenzucht u. s. w. äußerst ergiebig gewesen seyn müssen. Hiemit stimmen auch Heinrichs des Letten Angaben überein. — Der Feldbau scheint jedoch für eine größere Menschenmenge noch nicht zugereicht zu haben, denn sonst

---

nutzung seiner an livländischen Seltenheiten äußerst reichen Sammlung zugestatten.

hätten die Kaufleute nicht Malz, Mehl u. dgl. zu ihrer Erhaltung aus dem Auslande einzuführen gebraucht.

Die Deutschen, welche zuerst in der Düna anlangten, hielten die am Strande versammelten Liwen anfänglich fast für Wilde; zu dieser Meinung konnte jeder Fremde leicht durch den Anschein von äußerster Rohheit und Barbarei in den Sitten, der Lebensart und Kleidung der Eingebohrnen, so wie durch den Ruf von der Wildheit aller heidnischen Bewohner der Ostseeküsten, verleitet werden. — Den übrigen Völkern des Nordens waren aber die Ureinwohner dieses Landstriches schon besser bekannt! — Die Curen und Ehsten hatten, verschiedenen alten Schriftstellern zufolge, mit den Schweden, Dänen und Norwegern, schon lange vor Ankunft der Deutschen, gehandelt, zuweilen Kriege geführt, und sich, gleich den übrigen Küstenvölkern im Norden, durch Seeräuberei furchtbar gemacht. Die Geschichte giebt uns von mehreren ihrer Raubzüge Nachricht; da aber zu einer Zeit als die nordischen Meere fast mit Seeräubern bedeckt waren,

leicht eine Verwechslung der Nazionen, denen die Raubschiffe angehörten, vorfallen konnte, so wenden wir uns, mit Uebergehung aller ungewissen Angaben, sogleich zu Heinrichs des Letten Chronik, die verschiedene in dieser Hinsicht entscheidende Stellen enthält. Dort heißt es beim Jahre 1202: Als die vom Bischof Albert angeführten Pilger auf ihrer Fahrt nach Livland an der dänischen Küste landeten, fanden sie daselbst 16 Raubschiffe, die den heidnischen Ehsten auf Oesel gehörten; diese Seeräuber hatten eben an dem Landungsorte eine Kirche niedergebrannt, viele Menschen erschlagen, einige gefangen, das Land verwüstet, und die Glocken nebst allem Kirchengute fortgeschleppt; welches Handwerk, wie der Chronikschreiber sagt, sowohl die heidnischen Ehsten als die Curen in den Reichen Dänemark und Schweden, bisher zu treiben gewohnt gewesen! — Die Pilger waren sogleich entschlossen die Räuber anzugreifen, aber diese entwichen. Nach einigen Tagen, als sich die Deutschen bereits im Hafen von Wisby auf

Gothland befanden, langten auch die Ehsten dort an, und wurden von den Bürgern zwar mit Freuden empfangen; nun aber kam es mit den Pilgern zur Schlacht. Die Ehsten wurden besiegt, und die Pilger nahmen ihnen zwei Schiffe ab, auf welchen gegen 60 Mann niedergehauen wurden, und die mit Glocken, Meßgewändern und gefangenen Christensklaven beladen waren, u. s. w. — Im Jahr 1209 trafen deutsche Pilger auf Gothland curische Seeräuber mit großem Raube an. Die Pilger umzingelten die Curen, brachten sie fast alle ums Leben, nahmen vier Kaperschiffe weg, und fanden auf diesen, nebst anderer Beute „unsäglich viel Schaafe, welche die Curen in christlichen Ländern erbeutet hatten". — Selbst noch im Jahre 1225 sah der aus Livland abreisende päbstliche Legat, auf der See öselsche Freibeuter, die aus Schweden mit Beute und vielen Gefangenen zurückkehrten. Die Seeräuber hatten unter andern eine Menge christlicher Frauen und Jungfrauen bei sich, die sie zuweilen an die Curen oder andere

Heiden zu verkaufen pflegten *). Nun werden noch viele andere, minder bedeutende Seeunternehmungen angeführt, die wir hier übergehen! —

Auf solche Weise suchten fast alle heidnische Völker im Norden ihren Erwerb; jede Küste sandte von Zeit zu Zeit Raubschiffe auf ähnliche Unternehmungen aus. Bei den Schweden, Dänen und Norwegern, die unter dem Namen der Normänner, Jahrhundert lang den größten Theil von Europa durch ihre Streifzüge in Schrecken setzten, galt bis zu ihrer Bekehrung, die Seeräuberei für so ehrenvoll, daß selbst königliche Prinzen es nicht verschmähten auf diesem Wege Ruhm und Reichthum zu erwerben, und zuweilen soll mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Dänischen Inseln sich auf dem Meere befunden haben. Selbst die Finnen unternahmen Raubzüge nach Schweden u. s. w. **); die Curen

*) Arndt, Th. I., S. 32, 78 und 210.

**) Mallet's Geschichte von Dänemark, deutsche Uebersetzung. Th. I., S. 125. — Rühs Geschichte Schwedens. Th. I., S. 148.

und Ehsten folgten also hierin dem Beispiele fast aller ihnen bekannt gewordenen Völker! — Im Kriege zeigten sie einen hohen Grad von Barbarei! — Adam von Bremen sagt von den Curen: sie seyen das grausamste Volk, und jedermann vermeide ihr Land u. s. w., und es gäbe bei ihnen viel Gold und vortreffliche Pferde *). Auch Heinrich der Lette erzählt mehrere Beispiele von der Unbarmherzigkeit der Eingebohrnen, die ihre Kriegsgefangenen oft mit den schrecklichsten Martern zu Tode quälten, und sie zuweilen aus Rachsucht lebendig verbrannten. Von den Liwen sagt er: „sie waren vor ihrer Taufe ein sehr treuloses Volk, und ein jeder nahm seinem Nächsten was er hatte, wenn er nur stärker war". An einer anderen Stelle heißt es von

*) Adam von Bremen nennt Curland eine Insel von 8 Tagereisen Größe, und sagt von den Bewohnern: Gens crudelissima propter nimium idolatriae cultum fugitur ab omnibus: aurum ibi plurimum, equi optimi, divinis auguribus atque necromanticis omnes domus sunt plenae etc. (de situ Daniae 223.

den Letten und Liwen: sie seyen grausamer als alle andere Nazionen und wüßten sich ihrer Mitmenschen nicht zu erbarmen *)

Es werden indessen auch viele Beispiele von der Kühnheit und Freiheitsliebe der Bewohner dieser Küsten angeführt. Die Schweden und Dänen versuchten mehrmals ihre Unterjochung, und zuweilen gelang es, sie durch Uebermacht zu besiegen. Dann versprachen die Ueberwundenen zwar Tribut, zahlten ihn aber nie lange, sondern befreiten sich immer bald wieder durch muthvolle Anstrengungen von dem auferlegten Joche. So z. B. brachte ein schwedischer König Olaf die Curen in einem nun nicht mehr zu bestimmenden Bezirke, durch mehrere glückliche Gefechte so weit, daß sie ihm, außer dem alten Zinse noch ein halbes Pfund Silber für jeden Kopf zu entrichten gelobten **). Diese Abhängigkeit

*) Arndt, Th. I., S. 55 und 108.

**) In der Lebensbeschreibung des heiligen Ansgars, der sich im 9ten Jahrhunderte zweimal nach Schweden als Heidenbekehrer begab und als Erzbi-

scheint aber nicht lange gedauert zu haben, denn nach einiger Zeit finden wir dieselben Curen schon wieder raubend an der schwedischen Küste.

Im 10ten Jahrhundert war ganz Liv- und Ehstland den Russen schatzpflichtig; schon für Wladimir I. wurde daselbst Tribut erhoben.

Als aber Rußlands Macht durch innere Kriege zerüttet ward, suchten diese Völker ih-

---

schof von Hamburg starb, heißt es Cap. 27: Als die mehrmals von den Schweden geschlagenen Curen, nach einem hartnäckigen Widerstande die von 15000 Kriegern vertheidigte Stadt Apulia im Jahre 854 übergeben mußten, gelobten sie 1), alle im vorigen Jahre den Dänen abgenommene Beute auszuliefern, und 2) „pro unoquoque hominum in hac urbe, constitutorum, dimidiam libram argenti offerimus, et insuper censum quem antea solebamus vobis dare, persolvemus, et datis obsidibus, ab hinc subjecti et obedientes, sicuti antea fuimus, vestro imperio esse volumus". S. Langenbecks Sammlung Scriptor. rer. Danicar. T. I. pag. 480.

re Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Um das Jahr 1106 z. B. hatten sich die Semgallier empört; ein russisches Heer brach in ihr Land, ward jedoch geschlagen; die Russen verlohren 9000 Mann, und nur mit Mühe konnte der Rest des Heeres gerettet werden *). Nicht so glüklich waren die Bewohner von Liv- und Ehstland. Sie lehnten sich zwar ebenfalls zu verschiedenen Zeiten gegen Rußlands Uebermacht auf, wurden aber mehrmals von russischen Fürsten überwunden, und genöthigt den verweigerten Tribut zu zahlen, bis endlich im 13ten Jahrhundert ihre gänzliche Unterjochung erfolgte, und allen ähnlichen Versuchen zur Befreiung ein Ende machte. — Vor Alters gieng die Sage: die Curen und Ehsten hätten durch Handel und Seeräuberei viel Gold, Silber und Kostbarkeiten zusammengebracht, und in ihrem Lande befänden sich große Reichthümer! — Dieses wird von verschiedenen alten Schriftstellern behauptet,

*) Karamsins Geschichte des Russischen Reichs. Deutsche Ueb. Th. II, S. 18 und 114.

und auch die bereits angeführten Stellen aus dem Adam von Bremen, und dem Leben des heiligen Ansgars deuten darauf hin. Obgleich sich nun wohl einige dieser Berichterstatter, die das Mitgetheilte nur vom Hörensagen wußten, manche Uebertreibung mögen erlaubt haben, so war doch ohne Zweifel diese Behauptung nicht ganz ohne Grund, denn selbst Heinrichs des Letten Chronik enthält verschiedene Beweise von der Wohlhabenheit der Eingebohrnen, die zur Bestätigung jener Angabe dienen. Z. B. im Jahre 1206, als der Bischof Albert erfuhr, die Litthauer seyen in Livland eingebrochen, wurden alle Christen eiligst aufgeboten, und die Letten und Liwen bedroht: daß jeder unter ihnen, der sich nicht beim Heere einstellen würde, drei Mark Strafe zahlen solle! — Im Jahre 1209 erhielten die Russen von der belagerten ehstnischen Festung Odenpäh ein Lösegeld von 400 Mark Nogaten! — Im Jahre 1210 kaufte sich die ehstnische Besatzung der von den Russen ebenfalls belagerten Feste Warbola in Harrien mit 700 Mark No-

gaten los! — Im Jahre 1211 ward dem Bezirke von Thoreida wegen eines Aufstandes, eine Geldbuße von 50 Mark Silbers, welche ausdrücklich für äußerst mäßig erklärt wurde, auferlegt! — Im Jahre 1213 erbeuteten in Ehstland bei einem plötzlichen Ueberfalle einiger Dörfer, blos des Thalibalds Söhne drei livländische Talente Silbers, die auf ihren Antheil fielen! — Im Jahre 1214 ward ihr Vater, der lettische Aelteste Thalibald, von den Ehsten gefangen und gemartert, damit er ihnen sein Geld ausliefere; er zeigte ihnen anfangs nur 50 Oeseringe; da er aber merkte, daß sie dennoch nicht aufhörten ihn zu peinigen, so verschwieg er ihnen seine, und der Seinigen übrige Baarschaft, und ward von ihnen zu Tode geröstet u. s. w. *).

*) Arndt, Th. I, S. 61, 78, 95, 102, 109 und 113. — Daß dergleichen Strafgelder baar entrichtet werden mußten, geht unteranderen aus folgender Erzählung hervor: Im Jahre 1206 hatte der

Nach den zuverläßigsten Angaben galt eine Mark Silbers zu jener Zeit ein halbes Pfund reinen Silbers; ein Oefering war ½ Mark, also 8 Loth Silbers; und eine Mark Nogaten galt nur ¼ Mark oder vier Loth reinen Silbers; ein livländisches Talent wog 20 Pfund *). Hiernach lassen sich

---

Bischof Albert den Ritter Gottfried nach dem Bezirk Thoreida gesandt, um dort das Richteramt zu verwalten; dieser sammelte in den Kirchspielen umherziehend, durch Geschenke viel Geld, gab aber dem Bischof wenig davon ab; dieß brachte einige Pilger so sehr auf, daß sie seinen Kasten erbrachen, und dort noch 19 Mark an Silber (also 190 Silber-Rubel) fanden, obgleich er das mehrste schon durchgebracht, und einen Theil abgegeben hatte. (Th. I, S. 60).

*) Arndt war zwar der Meinung (Th. II, S. 30) daß eine Mark in der ältesten Bedeutung, ein ganzes Pfund Silber gewogen habe; in Karamsins Geschichte ist aber der oben angezeigte Werth der genannten Geldsorten im 13ten Jahrhundert, genügend dargethan (Th. I, Anmerkung 288 und 486, und Th. II, Anmerkung 64.) daß ein livländisches

nun obige Summen auf ihren jetzigen Werth zurückführen. Nach jetzigem Gelde betrug: das Strafgeld der säumigen Letten und Liwen $7\frac{1}{2}$ Silber-Rubel für jeden Kopf; das Lösegeld der Besatzung von Odenpäh 1000 Silber-Rubel; und das für Warbola 1750 Silber-Rubel; die Geldbuße des Districtes Thoreida 500 Sillber-Rubel; der Beuteantheil der Söhne Thalibalds 1200 Silber-Rubel; und das Lösegeld das ihr Vater den Ehsten both 250 Silber-Rubel.

Alle diese Straf- und Lösegelder ꝛc. sind zwar schon an sich nicht gering; wenn man aber berücksichtigt: daß hier von einer Zeit, die der Entdeckung der amerikanischen Bergwerke fast um 300 Jahre vorausgieng, die Rede ist, so muß man über deren Größe erstaunen. Man darf den Betrag jener Summen nicht nach dem jetzigen Werth des Geldes abmessen. Um ihren wahren innern Gehalt (der sich unter an-

---

Talent, ein Liespfund oder 20 Pfund war, zeigt Arndt. (Th. II, S. 177 in der Anmerkung.). Nach einer in Lübek aufgefundenen Abschrift eines Ver-

dern in dem Verhältniß des Silberwerthes zu dem Preise der Lebensmittel ausspricht) richtig zu würdigen, braucht man nur die Waarenpreise aus jener Zeit mit den jetzigen zu vergleichen *). Man muß sich unstreitig wundern:

---

trages der Gothländer und Deutschen mit Nowgorod, aus dem 13ten Jahrhundert, muß ein livländisches Talent gar 60 Pfund gewogen haben, denn ein russis. Cap war 12 Pud, und in diesem Vertrage heißt es: „Statera, quae dicitur Cap, debet in gravitate continere VIII livonica talenta.“ Ein livländ. Talent wog mithin $1\frac{1}{2}$ Pud; in welchem Falle die von Thalibalds Söhnen gemachte Beute also in 180 Pfund Silber oder 3600 Silber-Rubel bestanden hätte. (Karamsin, Th. III, S. 302.)

*) Nach von Humboldt, berechnete man alles baare Geld in Europa um das Jahr 1492 nur auf 600 Millionen Livres. — Zu Anfange dieses Jahrhunderts, A. 1803, ward aber alles baare Geld in Europa, nach derselben Berechnungsmethode auf 8603 Millionen Livres angegeben. Welche Wirkung diese ungeheuere Zunahme des baaren Geldes auf dessen Werth haben mußte, ist klar. — Von Entdeckung der amerikanischen Bergwerke bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, hat Europa überhaupt

daß schon vor 600 Jahren, als die edlen Metalle in Europa noch so selten waren, in dieser unwirthbaren, von allen größeren Handelsorten weit entlegenen Erdgegend, die bis dahin wahrscheinlich kein einziges Kunsterzeugniß, und höchstens nur einige rohe Naturprodukte geliefert hatte, so viel Geld aufgebracht werden konnte, besonders da das seit Ankunft der Eroberer so oft ausgeplünderte Volk, mit Annahme des Christenthums zugleich das wichtigste Erwerbsmittel eingebüßt hatte. — Hienach läßt sich einigermaßen der Umfang und die Einträglichkeit der früher von den Eingebohrnen betriebenen Seeräuberei beurtheilen, denn ohne Zweifel waren viele jener Schätze durch Raub zusammengebracht. —

Dem Handel dürfte wohl kaum ein sehr bedeutender Antheil an der Wohlhabenheit des Volkes zugeschrieben werden, da er großentheils in einem Austausch geraubter Dinge, gegen

---

aus Amerika erhalten 18,586 Millionen Livres. S. Versuch über den polit. Zustand von Neu-Spanien. Band 4, S. 238, 244 und 245).

mancherlei Lebensbedürfnisse bestanden zu haben scheint. Die Eingebohrnen besaßen außer dem Ertrage ihrer Viehzucht, Jagd und Waldbienenzucht (von welchem sie jedoch einen Theil als Tribut abgeben mußten) keine Handelswaare von Werth, durch deren Verkauf sie beträchtliche Geldsummen hätten gewinnen können. Daß sie etwa Vieh oder Pferde in fremde Länder sollten verkauft haben (gleich den Petschenegen, die vor Alters mit dem südlichen Rußland einen gewinnvollen Handel dieser Art betrieben *), ist nicht zu glauben, denn die Heerden waren bei allen nordischen Völkern so lange ihr Ackerbau noch darniederlag, fast der einzige Reichthum, und es fehlte daher zu jener Zeit auch in den übrigen Ländern nicht an Vieh. So z. B. besaßen Schweden und Dänemark, wo im 11ten Jahrhundert der Feldbau nur äußerst mangelhaft betrieben ward, und Viele im Volke durch Seeraub ihren Unterhalt suchen mußten, einen Ueberfluß an Vieh das in zahlreichen Heerden in den Wiesen und

*) Karamsin's Geschichte, Th. I, S. 198.

Wäldern umherschweifte *). — Eben so wenig findet sich in allen vorhandenen Nachrichten irgend eine Andeutung die auf Getreideausfuhr schließen ließe! — Diese scheint den Eingebohrnen durchaus fremd gewesen zu seyn, so wie sie überhaupt allen heidnischen Völkern im Norden unbekannt war, und sie entbehrten also eine der ergiebigsten Quellen reichen und sicheren Gewinnes, welche später den Wohlstand des Landes begründete, aber zu eröffnen erst der Folgezeit aufbehalten blieb. — Der einträglichste Handelsgegenstand für diese wenig angebauten Länder war ohne Zweifel das Pelzwerk. In den weit verbreiteten Waldungen konnten die Eingebohrnen leicht eine beträchtliche Menge desselben zusammenbringen, und einer so geschätzten Waare, die vor Alters in allen Ländern eifrigst gesucht ward, konnte es nie an Absatz fehlen. Auch heißt es in einigen alten Nachrichten: es hätten von Zeit zu Zeit normännische Seefahrer, die gewohnt wa-

*) Rühs Geschichte Schwedens, Th. I, S. 16 und 53 u. f. Maller's Geschichte, Th. I, S. 118.

ren Nowgorod zu besuchen, an der ehstnischen Küste angelegt, und dort, dieses Handels wegen, oft lange verweilt *). Endlich mochte auch der Honig, dessen die Eingebohrnen bei ihrer wohl eingerichteten Waldbienenzucht (auf

*) Des Pelzhandels an der preussischen Küste erwähnt Adam von Bremen (de situ Daniae 77) und über die Märkte in Ehstland S. Snorre Sturlusons Heims Kringla, wo es (Tryggwasons Saga, cap. 57.) unter andern heißt: . . . „Lodinus in Vikia habitabat, divitiis idem abundans ac generis stemmate clarus. Hic mercaturae plerumque vacare solitus erat, alternis vero piraticam exercebat. Forte aestate quadam, navi sua quam propriam habebat, plurimisque onustam mercimoniis, ad quaestum faciendum, peregre in Ehsthoniam profectus est Lodinus, ubi aestatem integram emendis vendendisque rebus impendit. Ibi in solennibus nundinis, inter varii generis merces in forum venales productus mulierem quandam conspicatus est Lodinus, quae pluries jam divendita fuerat, etc.“ Hier fand er eine ehemalige Königin in der Sklaverei, befreite und heirathete sie u. s. w.

welche Heinrich der Lette mehrmals hindeutet) eine große Menge erhalten mußten, als Gegenstand der Handelsausfuhr beträgtlichen Gewinn bringen, wenn nicht vielleicht der größte Theil des Ertrages zu Bereitung des so sehr beliebten Meths im Lande verbraucht ward! — In Rußland wurde der Honig als Hauptbestandtheil des Meths, sehr hochgeschätzt, und bei der allgemeinen Gastfreiheit jener Zeit, gehörte ein großer Vorrath desselben zu dem unentbehrlichen Luxus der Fürstenhöfe. Daher wurde auch von unkultivierten Provinzen, der Tribut gewöhnlich in Fellen und Honig erhoben. — Eben so beliebt war er im übrigen Norden, und fand gewiß überall Absatz, falls der eigene Verbrauch nur einen hinreichenden Antheil zum Verkauf übrig ließ. —

Indessen wenn die Eingebohrnen auch wirklich eine beträchtliche Menge von allen diesen Waaren vorräthig liegen hatten, so mußte es ihnen doch sehr oft an Gelegenheit fehlen selbige mit Vortheil abzusetzen, so lange noch kein regelmäßiger Handelsverkehr unter den verschiedenen Völkern statt fand. Ob zwar

bei einigen alten Schriftstellern von einem Handel, welchen normännische Seefahrer bereits im 10ten Jahrhundert an der hiesigen Küste sollen betrieben haben, die Rede, ist, so werden doch diese heidnischen Seefahrer zugleich als kühne Räuber, vor denen kein fremdes Eigenthum sicher war, geschildert, und ein Verkehr dieser Art konnte unmöglich die Vortheile einer friedlichen Handelsverbindung gewähren. Die Kaufleute wurden auf ihrer Fahrt in der Nord- und Ostsee von allen Seiten durch unzählbare Seeräuber bedroht: Freiheit und Eigenthum befanden sich auf solchen Reisen unaufhörlich in Gefahr, bis endlich am Schlusse des 11ten Jahrhunderts wenigstens in Dänemark, diesen Räubereien durch strenge Gesetze Einhalt geschah *). Bis dahin und auch noch später, da die heidnischen Anwohner der Ostsee ihre Seeräubereien fortsetzten, war jedes Schiff, das den Corsaren in die Hände fiel, nicht nur samt der Ladung verlohren, sondern sogar die Mannschaft gerieth in le-

*) Mallet, Th. I, S. 289.

benslängliche Sklaverei.—Solche traurige Beispiele mußten jeden friedlich gesinnten Kaufmann von dergleichen Handelsunternehmungen zurückschrecken, und es durften sich fast nur bewaffnete Fahrzeuge auf das unsichere Meer hinaus wagen: diese giengen aber nur zu oft von der bloßen Vertheidigung zum offenen Angriff über, welcher ihnen freilich einen schnelleren Gewinn versprach, als ein beschwerlicher Handel mit rohen Völkern. — Selten erschien ein Schiff in friedlichen Absichten an dieser Küste; der gewöhnliche Zweck solcher Besuche war Raub und Plünderung des Landes, und die so oft in Schrecken gesetzten Strandbewohner mußten natürlich mehr auf ihre Sicherheit bedacht seyn, als auf Handel und Erwerb. Alle Anstalten zur Landesvertheidigung waren daher für jenes Zeitalter äußerst zweckmäßig, wie z. B. der hartnäckige Widerstand der ehstnischen Festen beweiset: von inländischem Gewerbe und Kunstfleiß aber zeigt sich bei den Eingebohrnen durchaus keine Spur! — Unter solchen Umständen muß ihr Wohlstand mithin aus anderweitigen Hülfsquellen, die

wie oben näher bezeichnet haben, hergeleitet werden. Auch ist es keinesweges zu verwundern, daß ein muthiges, von Seeräubern so oft ausgeplündertes Volk, endlich auf demselben Wege Entschädigung suchte und fand. *)

Zu den bisher angeführten Waaren muß hier noch ein wichtiger Handelsgegenstand gezählt werden, nämlich Menschen; denn die Curen und Ehsten haben vor Alters einen ausgebreiteten Sklavenhandel betrieben. Adam von Bremen erzählt: die Ehsten hätten von den Kaufleuten Menschen, die an ihrem Leibe kein Maal haben durften, gekauft um sie ihren Götzen zu opfern **); (daß bei den Eingebohrnen wirklich Menschenopfer im Gebrauch waren, bezeugt auch Heinrich der Lette.) Bei einigen anderen Schriftstellern finden sich verschiedene Stellen die den Menschenhandel dieser Völker ebenfalls beweisen. So z. B. soll eine nordische Königin im 10ten Jahrhundert nebst ihrem Sohne, auf der See in Ge-

*) Rüchs, Th. I, S. 51.

**) De situ Daniae 75.

fangenschaft gerathen, nach Ehstland gebracht, und dort die Mutter an einen Normann verkauft, ihr Sohn (der nachmalige König S. Olaf), aber von den Ehsten dreimal verhandelt worden seyn, einmal für einen wollenen Rock, das zweite mal für eine Ziege, und endlich für Geld *). Diese und ähnliche Nachrichten sind keinesweges unglaublich, denn der Sklavenhandel war lange Zeit in allen Ländern des Nordens durchgängig im Gebrauch. Jeder Kriegsgefangene ward Sklav; alle auf der See, oder bei plötzlichen Ueberfällen ergriffene Menschen, wurden verkauft, oder zu häuslichen Arbeiten gebraucht. Manche Vergehen wurden gesetzlich mit Sklaverei bestraft; die Kinder der Sklaven erbten den Stand ihrer Eltern, und Alle, die sich aus Noth selbst verkauften, waren ihrer Freiheit verlustig u. s. w. **). Auf solche Weise befanden sich im-

*) Gebhardi's Geschichte von Liv- Ehst- und Curland, S. 311, wo die Quelle angezeigt ist.

**) Vergl. die Gesetze des Grosfürsten Jaroslav aus der Mitte des 11ten Jahrhunderts, (Karamsin,

mer viele Menschen in der Sklaverei, und die nordischen Länder waren mit Sklaven angefüllt. In Rußland, Dänemark, Schweden ꝛc. bediente man sich ihrer zum Feldbau, oder sie wurden auch in fremde Länder verkauft. Z. B. von Nowgorod aus zogen von Zeit zu Zeit Kaufleute mit vielen Sklaven und großen Waarentransporten nach Kiev, von dort in größeren Gesellschaften den Dnieper hinunter und über das schwarze Meer nach Konstantinopel, wo sie nebst den mitgebrachten Waaren, ihre Sklaven öffentlich auf dem Markte feil bothen. — Von der Wichtigkeit des Sklavenhandels der russischen Kaufleute im 10ten Jahrhundert können die Handelsverträge der Großfürsten Oleg und Igor, die in den Jahren 911 und 945 abgeschlossen wurden, zum Beweise dienen; in beiden Verträgen sind, in Rücksicht der von den russischen Kaufleuten nach Konstantinopel geführten Sklaven, und über deren Verkauf, sehr genaue Verfügun-

---

Th. II, S. 46 u. f.) und die alten schwedischen Gesetze, (Rühs Th. I, S. 60).

gen enthalten *). Schweden hatte ebenfalls einen Ueberfluß an Sklaven; dessen Könige unternahmen zuweilen besondere Streifzüge wider die liwische- und ehstnische-Küste um nebst anderen zu erringenden Vortheilen, auch Sklaven zu erbeuten, und der heilige Ansgar fand in Schweden um das Jahr 830 viele aus anderen Ländern geraubte Christen, welche dort in der Sklaverei schmachteten. Bis ins 14te Jahrhundert gab es daselbst noch Hausklaven, obgleich das upländische Gesetz verboth: Christen als Sklaven zu verkaufen **). Eben so war es in Dänemark und Norwegen. Alle Normänner achteten die Feldarbeit eines freien Kriegers unwürdig, und brauchten dazu gewöhnlich Sklaven. Um sich deren zu be-

*) Karamsin, Th. I, S. 113 und 124, ferner S. 196. Es kamen Kaufleute aus Nowgorod, Smolensk, Ljubetsch, Tschernigov und Wyschegorod des Handels wegen nach Konstantinopel. Sie führten die Sklaven gefesselt mit sich. Das schwarze Meer war oft von russischen Handelsfahrzeugen bedeckt.

**) Rühs, Th. I, S. 90, 147 und 267.

mächtigen, plünderten sie nebst anderen Ländern, auch die Küsten von Liv- und Curland, Pommern u. s. w., und wenn den Gefangenen das Leben geschenkt ward, so geschah es nur, um sie für immer zu Sklaven zu machen *).

Die Ehsten und Curen, die wie wir gesehen haben, bei ihren Raubzügen ebenfalls Menschen zu entführen pflegten, mögen viele derselben verkauft haben; wahrscheinlich aber wurde auch ein Theil dieser Gefangenen, nach dem Beispiele aller benachbarten Länder, zur Bestellung der Aecker bestimmt. Wenigstens sagt Heinrich der Lette mehrmals: das Land sey angefüllt mit Gefangenen. Da nun die bereits zum Christenthum bekehrten Letten und

*) Mallet, Th. I, S. 126 und 130. — Auch jetzt noch lassen verschiedene kriegerische Völker im Innern von Asien, ihre Felder durch Sklaven bearbeiten, z. B. die Chiwinzen, Turkmenen, Bucharen ꝛc., welche dazu russische, persische und andere Sklaven, die an den Grenzen jener Länder geraubt werden, brauchen. Vergl. Murawiev's Reise nach Chiwa ꝛc. und Ewersmanns Nachrichten über die Bucharei ꝛc.

Liwen zu seiner Zeit keine Sklaven mehr verkaufen durften, so konnten sie jene Kriegsgefangenen wohl nicht anders benützen, als daß sie dieselben in ihrer Wirthschaft brauchten, und auf solche Weise den durch den Krieg verursachten Abgang an arbeitsfähigen Menschen möglichst zu ersetzen suchten.

Auf jeden Fall konnte indessen der Sklavenhandel den Curen und Ehsten unmöglich bedeutende Summen eintragen, da wie wir gesehen haben, dieser Handel gar zu allgemein war, um großen Gewinn zu bringen, und die übrigen Völker im Norden weit größere Mittel zur Betreibung desselben besaßen. Die Normänner rüsteten zu ihren Raubzügen zahlreiche Flotten aus, und ihren Unternehmungen lag fast ganz Europa offen. Auch Rußland sandte zuweilen Seeräuber aus, deren Kühnheit und Stärke alle benachbarte Küsten in Schrecken setzte *). Wie hätten wohl die Bewohner

*) Karamsin, Th. I, S. 199. Die russischen Seeräuber waren in der Ostsee eben so sehr gefürch-

der hiesigen Küsten mit solchen Mitbewerbern in die Schranken zu treten vermogt? — Jene mächtigen Völker erbeuteten ohne Zweifel eine so große Menge von Sklaven, daß sie selbige nicht von den Curen und Ehsten theuer zu kaufen brauchten. Der Geldreichthum dieser letzteren läßt sich also auch nicht durch diesen Handelszweig genügend erklären! —

So wenig Gegenstände der Handelsausfuhr das alte Livland (Ehst- und Curland mit einbegriffen) lieferte, eben so gering scheint auch die Zahl der eingeführten Waaren gewesen zu seyn. Außer Menschen, werden hauptsächlich Salz und Wadmal (ein bei den hiesigen Bauern noch jetzt unter demselben Namen bekanntes Wollenzeug, das sie nun aber selbst bereiten) genannt. Noch im Jahre 1192, als der Bischof Meinhard der Unruhen müde, im Begriff gewesen war, nach Deutschland zurückzukehren, durch die verstellte Trauer der Neubekehrten sich aber hatte

---

tet als im Schwarzenmeere, und auch sie verbanden Handel mit Raub, gleich den Normännern.

verleiten lassen im Lande zu bleiben, fragten ihn die Liwen, als die Schiffe abgesegelt waren, spottweise: wie theuer Salz und Wadmal in Gothland seyen? *) Ohne Zweifel waren also dieses auch damals noch die Hauptgegenstände der Nachfrage im auswärtigen Handel! — Hiezu müssen noch einige Eisengeräthe, deren die Eingebohrnen in ihrer Wirthschaft unumgänglich bedurften, gezählt werden **). Sonst ist durchaus von kei-

*) Arndt, Th. I, S. 12.

**) Vielleicht bedienten sie sich zur Bearbeitung ihrer Felder auch nur noch mehrentheils hölzerner, selbst verfertigter Werkzeuge, wie z. B. folgende, mehr als 300 Jahre später ertheilte Nachricht über ein benachbartes Volk, fast vermuthen läßt. Der bekannte Herberstein, der als röm. kaiserl. Gesandter zweimal, zuerst 1516 und dann 1526 nach Moskau gieng, beschreibt nämlich die selbst noch zu seiner Zeit in der an Curland grenzenden Provinz Samogitien übliche Feldbestellungsart mit den Worten: „Terram non ferro, sed ligno proscindunt: quod eo magis mirandum, cum terra eorum tenax, et non arenosa sit, quaque pi-

ner Luxuswaare, von keinem Erzeugniß der Kunst, welches auf verfeinerten Lebensgenuß schließen ließe, die Rede. Diese Naturmenschen sorgten nur für die Befriedigung der einfachsten Bedürfnisse, für nothdürftige Bekleidung, und eine selbst dem Wilden unentbehrliche Würze, obgleich sie, wie jedes freie und wohlhabende Volk, hinreichende Mittel zur Verbesserung ihrer Lage besaßen. In dieser gänzlichen Unbekanntschaft mit den Bequemlichkeiten des Lebens, wie das Zeitalter sie darboth, spricht sich der unausgebildete Zu-

---

nus nunquam crescit. Araturi ligna complura, quibus terram subigunt, locoque vomeris utuntur, secum portare solent: scilicet, ut uno fracto, aliud atque aliud, ne quid in mora sit, in promptu habeant.“ Ein Versuch, eiserne Pflugschaaren einzuführen mißlang, weil wegen ungünstiger Witterung einige schlechte Erndten erfolgten, und das Volk diese dem Gebrauche der eisernen Geräthe zuschrieb u. s. w. V. Rerum Moscoviticar. commentarii Sigism. liberi Baronis in Herberstain etc, Basileae 1556, pag. 113.

stand der Gesellschaft deutlich aus. — Ganz anders verhielt es sich in Rußland! — Dort belebten bereits im 10ten Jahrhundert große Städte den Verkehr, und die Russen trieben mit den Griechen und anderen Völkern einen ausgebreiteten Handel. Sie erhielten gegen Pelzwerk, Honig, Wachs, Sklaven ꝛc. von jenen: Gold, kostbare Stoffe, Wein, Früchte, Pfeffer, Saffian, und mancherlei Kunstprodukte von Werth, und: „dieser Handel wurde um so lebhafter, je mehr die Russen Lebensgenüße vervielfältigten, zu welchen fast allein die Griechen ihnen Mittel darbothen" *). Solche Bedürfnisse waren, allen vorhandenen Nachrichten zufolge, den Bewohnern des alten Livlands völlig fremd. Es fehlte ihnen, wie oben gezeigt ward, an den nöthigen Handelsverbindungen, um ihre als Tauschwaare brauchbaren Erzeugnisse gewinnbringend zu veräußern, und bei einem so mangelhaften Verkehr ist es nicht denkbar, daß sie von ih-

*) Ewers Geschichte der Russen, Th. I, S. 32.

rem baaren Gelde sollten einen angemessenen Gebrauch zu machen gewußt haben. Daher mogte in diesen Ländern manche für jene Zeit bedeutende Geldsumme unbenutzt liegen, wie unter andern, folgende Begebenheit zu beweisen scheint: ein norwegischer Freibeuter, der ums Jahr 917 Curland besuchte, und dort, nach dem er einige Zeit mit den Einwohnern an der Küste gehandelt hatte, sich in die Wälder begab und eine Wohnung ausplünderte, fand in selbiger einen mit Silber ausgestopften Thierbalg, nebst anderen geraubten Sachen, deren er sich bemächtigte *). Auf ähnliche Weise wird auch

*) (Torfaei histor. Norveg. T. II, pag. 158). Der normännische Seeräuber Eigill wurde bei seinem Einfall in Curland von den Eingebohrnen übermannt und nebst seinen Gefährten gefangen. In der Nacht lößte er seine Bande befreite seine Gefährten und zugleich einige schon früher von den Curen gefangene Dänen, unter welchen einer Akius genannt wird. Nun heißt es: „Medio in pavimento Akius januam monstrabat, quae reserata, subtus argenti vim magnam, pretiosaque cime-

jetzt noch viel baares Geld bei unkultivierten Völkern, die es nicht vortheilhaft unterzubringen wissen, nutzlos aufbewahrt, oder wohl gar vergraben, da es denn niemand Gewinn bringt, und zur bloßen Befriedigung der Habgier dient, ja oft für immer verlohren geht. —

Ueber die völlige Unkunde der Eingebohrnen in allen Künsten und Gewerben, bleibt uns kein Zweifel, wenn wir den gleichzeitigen Zustand benachbarter Völker, mit dem ihrigen vergleichen. — Selbst die von dem Verkehr mit gebildetern Völkern fast ausgeschlossenen Finnen verstanden bereits im 11ten Jahrhundert Metalle zu schmelzen, verschiedene Arten Zeuge zu bereiten und waren wegen mancher Kunstfertigkeiten berühmt *). Die

---

lia, aperuit, suppellectilem copiosam: quam qui auferrent, funibus demissi sunt. Tantum ablatum est, quantum humeris portare poterant. Inter alia exuviae ferinae, integram formam referentes, argento distentae, eminebant; quas Eigill quoque diripuit" etc.

*) Rühs Gesch., Th. I, S. 148 u. f.

Russen webten schon in den ältesten Zeiten Segeltuch und wollenen Zeuge, wußten Häute zuzubereiten, verstanden höchst wahrscheinlich das Eisen zu bearbeiten, wie aus einigen Stellen im Nestor hervorgeht, und bereits im 10ten Jahrhundert als sie noch Heiden waren, hatten sie steinerne Gebäude, z. B. Olga's Thurmhof. Nach Nestor dienten schon Mauern und Thürme den Städten zum Schutz und zur Zierde; selbst Bildhauerei und die Kunst Metalle zu gießen waren ihnen nicht fremd, wie Nestors Erzählung von dem Götzenbilde Peruns beweiset. Im Jahre 1124 brannten sogar bei einer großen Feuersbrunst in Kiev, nebst einigen Klöstern, schon fast 600 Kirchen nieder *). In Liv- und Ehstland hingegen hatte man bis zur Ankunft der Deutschen noch kein steinernes Gebäude gesehen, und als der Bischof Meinhard im Jahre 1186 das Schloß Üxküll, als das erste gemauerte Gebäude in Livland, aufführen ließ, versuchten die benach-

*) Karamsin, Th. I, S. 205 und Th. II, S. 136.

barten Semgallier selbiges mit Schiffstauen in die Düna hinabzuziehen, so unbekannt war ihnen die bindende Kraft des Mörtels. — Die Ehsten, Liwen ꝛc., die mit den Russen von Nowgorod, Pskov und Polotzk seit undenklichen Zeiten in Verbindung gestanden hatten, scheinen zu Ende des 12ten Jahrhunderts von den Künsten, welche schon von Alters her in Rußland geübt worden, keine Kenntniß gehabt zu haben, wenigstens both sich den Deutschen in dem Zustande dieser Völker ein Bild der äußersten Unwissenheit dar. Z. B. das wollene Zeug zu ihren Kleidern ward ihnen meist aus dem Auslande zugeführt, obgleich es an Schaafen im Lande nicht fehlte! Nach Pskov hatten die deutschen Kaufleute von der Düna her, bereits vor Erbauung der Stadt Riga, einen Waarentransport auf Wagen, welcher aber von den Ehsten geplündert ward, abgeschickt, und der Werth dieser einzigen Sendung betrug über 1000 Mark Silbers (also mehr als 10,000 Silber-Rubel), die Waaren welche an der Küste verhandelt wurden, hatten dagegen nur einen, dem Bedürfnisse des

ungebildeten Volkes angemessenen, geringen Werth *). — Außer der Bereitung einiger einfachen Hausgeräthe, fand sich bei den Eingebohrnen keine Spur von Kunstfertigkeit. Selbst ihre Bewaffnung war äußerst mangelhaft. Die russischen Helden fochten bereits vor ihrer Bekehrung zum Christenthum in hohen Helmen, künstlich gearbeiteten, zuweilen gegliederten Harnischen und schweren Panzern; sie bedienten sich zweischneidiger Schwerdter und großer Schilder die bis auf die Erde hinabreichten **). Die Bewohner des alten Livlands hingegen erschienen (wie Heinrich der Lette an mehreren Stellen ausdrücklich bezeugt) im Gefechte mehrentheils nackt. Nur einmal führten die Curen schwerfällige, aus Brettern zusammengezimmerte Tafeln, die vermittelst besonderer Stützen aufgestellt wurden, mit sich ***); diese konnten aber die Stelle der Schilder nur sehr unvollkommen

*) Arndt, Th. I, S. 63.

**) Karamsin, Th. I, S. 195 und 350.

***) Arndt, Th. I, S. 79.

ersetzen. — Uebrigens bestanden die Waffen der Eingebohrnen in Bogen, Pfeilen, Spießen und Keulen, deren Anfertigung nur wenig Kunst erforderte, und die wahrscheinlich nicht einmal besonders verziert waren, oder doch den Deutschen fast ganz werthlos erscheinen mogten, denn obgleich der Kriegsbeute sehr oft Erwähnung geschieht, so werden doch die Waffen der Eingebohrnen nie darunter mit aufgezählt, so sehr man sonst die feindlichen Waffen, als einen wichtigen Theil der Beute, hoch zu halten pflegte *). Ueberhaupt scheinen diese Küstenbewohner lieber ihrer Kühnheit, als dem Fleiße vertraut, und jede Kenntniß, deren sie nicht unmittelbar zur Erhaltung ihrer, oft an

*) Als die Deutschen im Jahre 1223 Dorpat eroberten, nahmen sie, wie Heinrich der Lette ausdrücklich sagt: der dort befindlichen Russen Waffen, Kleidung, Pferde ꝛc., und brannten darauf das Schloß nieder. Der Waffen der weit zahlreicheren Eingebohrnen geschieht aber hier, so wie überall, nicht mit einem Worte Erwähnung, weil man sie warscheinlich als werthlos betrachtete. (Arndt, Th. I, S. 196).

zügellose Ungebundenheit grenzenden Freiheit bedurften, verschmäht zu haben. — In einer einzigen Art von künstlichen Arbeiten besaßen sie jedoch eine Vollkommenheit, die zu ihrer übrigen Ausbildung in keinem Verhältnisse stand, nämlich in der Schiffsbaukunde. Sie hatten Schiffe von beträchtlicher Größe, mit denen sie weite Seereisen unternahmen, und erschienen zuweilen mit einer so großen Menge von Fahrzeugen, daß die Deutschen über deren Anzahl in Erstaunen geriethen. Die Ehsten, besonders die Oeseler, und die Curen scheinen die stärksten Schiffe besessen zu haben und daß diese wenigstens größtentheils, im Lande erbaut waren, läßt sich wohl, bei den bekannten Verhältnissen jener Zeit, nicht bezweifeln. — Unstreitig kann diese merkwürdige Erscheinung nur aus dem kriegerischen Sinne und der Raubgier dieser Völker erklärt werden.

Die Liwen und Ehsten gehörten zu demselben Stamme, und hatten die Küsten im Besitz; die mit den Litthauern verwandten Letten hingegen wohnten im Innern des Landes,

bis sie sich späterhin über ein weites Gebiet verbreiteten, und ihre Wohnsitze bis an das Meer ausdehnten *). — Unter den Völkern von verschiedenem Stamme, herrschte fortdauernd eine entschiedene Abneigung, die zu häufigen Kriegen Veranlassung gab, und von welcher sich sogar jetzt noch deutliche Spuren blicken lassen, obgleich das gemeinsame Schicksal dieser Völker den Fehden schon seit einigen Jahrhunderten ein Ende gemacht hat.

Alle diese Völker bildeten keinen eigenen

---

*) Die Letten haben an der Seeräuberei der Völker von finnischem Stamme keinen Antheil genommen. Von ihren Stammverwandten, den alten Preußen, sagt Lucas David in seiner Preußischen Chronik (Band I, S. 145) indem er sich auf den ersten preußischen Bischof Christian beruft: Ja auch kegen frembde so zu Inen kommen, seindt sie ganz freundlich und wollthetig gewesen;" und „:ja oftmals mit großer Gefahr auf die Sehe gefahren, und die schieffe der frembden, so zu Inen einlenden wollen, vor den Sehe-Röbern endtsetzt und gefreiet." — Sie waren äußerst gastfrei, und es gab in ihrem Lande keine Bettler. —

Staat, sondern nur gewisse Vereine, denen wahrscheinlich Geschlechts- oder Stammhäupter, welche in der Geschichte Landesältesten genannt werden, vorstanden. Die Trennung der Völker in einzelne kleine Staaten oder Vereine war jenem Zeitalter eigen; diese Familien- oder Stammhäupter aber Könige zu nennen, wäre eben so unpassend, als wenn man ihre mit Holzwänden und Erdwällen umgebene Wohnsitze für Residenzstädte ausgeben wollte.

Aus allen bisher bekannt gewordenen Nachrichten ersehen wir nun: daß noch um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, das ganze Küstenland nördlich vom Curischen Haff von äußerst rohen und raubgierigen, aber zugleich kriegerischen Völkern bewohnt war, und wenn gleich diese Gegenden schon lange vorher von normännischen Seefahrern besucht seyn mogten, so konnte doch ein Verkehr dieser Art den Eingebohrnen in Rücksicht ihrer sittlichen Ausbildung keinen Vortheil bringen, da jene Handelsleute, die wie gesagt, zugleich Freibeuter waren, und zuweilen handelten, dann wieder gelegentlich plünderten, zur Beförderung des

Menschenhandels ohne Zweifel viel beigetragen haben, wie sich z. B. aus folgender Angabe ergiebt: Um das Jahr 1048 stiftete ein Dänischer König eine Gesellschaft von Küstenfahrern, die seine Inseln gegen die Anfälle der Seeräuber vertheidigen sollten, es dauerte aber nicht lange, so fiengen diese an aus ihren eigenen Dörfern die sie beschützen sollten, Menschen zu rauben, um sie den Curen zu verkaufen! *) Solche Muster waren nicht geeignet bei den Bewohnern dieser Küste eine Milderung der Sitten und Liebe zu den Künsten des Friedens zu bewirken; eher konnten dergleichen Beispiele eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. — Es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Handel dieser Art bei dem Volke weder Kunstfleiß noch Gewerbsthätigkeit erweckt, und überhaupt auf dessen Civilisation keinen merklichen Einfluß geäußert hatte! —

Bei diesem Zustande der Gesellschaft ist es höchst wahrscheinlich: daß der Feldbau in diesen Gegenden sich bis zur Ankunft der Deut-

*) Gebhardi's Geschichte, S. 309.

schen, nur auf das äußerste Bedürfniß der Bewohner des Landes beschränkt habe; denn ein in völliger Ungebundenheit lebendes, keinen Getreidehandel treibendes Volk, welchem Kornabgaben so unbekannt waren, als die erkünstelten Ansprüche eines verfeinerten Wohllebens, konnte in seiner Lage keinen Anreiz zur mühsamen Betreibung eines über das eigene Bedürfniß ausgedehnten Ackerbaues finden, besonders da bei den öfteren Kriegen unter den Nachbaren, von denen Heinrich der Lette eine Menge Beispiele anführt, jedes Eigenthum in beständiger Gefahr und jeder Besitz unsicher war. — Unaufhörlich von feindlichen Einfällen bedroht, konnte bei dem Landvolke wohl kaum der Gedanke zur Ansammlung bedeutender Kornvorräthe entstehen, und es fehlte unter solchen Umständen den Eingeborhnen unstreitig an der wirksamsten Triebfeder zu landwirthschaftlichen Unternehmungen, falls der Grad ihrer Bildung solche auch nicht ausgeschlossen hätte. Wir können folglich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen: daß ein bedeutender Theil des fruchtbaren, nun zum

Feldbau benutzten Bodens, einst unangebaut, und mithin dem Holzwuchs überlassen war.

Es ist aus verschiedenen alten Nachrichten bekannt: daß die Vieh- und Pferdezucht der Eingebohrnen äußerst beträchtlich war, und es finden sich auch bei Heinrich dem Letten viele Stellen, die uns keinen Zweifel darüber lassen. Einige derselben verdienen hier angeführt zu werden: Im Jahre 1209 erbeutete das Heer der Rigischen bei einem Einfall in Ehstland in drei Tagen 4000 Ochsen und Kühe; außer den Pferden, dem anderen Vieh, und den Gefangenen, die niemand zählen konnte; Im Jahre 1210 wurden den Ehsten an 2000 Pferde abgenommen; Im Jahr 1215 wurden die Ehsten überfallen und die Rigischen nahmen ihnen „unzählige Ochsen und Schaafe weg"; Im Jahre 1216 wurden den Ehsten wieder an 2000 Pferde abgenommen; Im Jahr 1223, als Dorpat belagert wurde, brachte eine von den Rigischen nach Wierland abgesendete Streifparthei eine so große

Menge von Schaafen und Ochsen in drei Tagen zusammen, daß das Belagerungsheer einen Ueberfluß hatte:—*) So heißt es fast von jedem Streifzuge: es sey unsäglich viel Vieh erbeutet worden u. s. w. — Es muß unstreitig auffallen: daß in einem, noch großentheils mit dichten Wäldern bedeckten Lande, in wenigen Tagen so viel Vieh konnte zusammengebracht werden, und es läßt sich daraus abnehmen: wie groß die Menge desselben in den bewohnten Districten müsse gewesen seyn! — Hieraus darf man aber nicht auf einen ausgedehnten Ackerbau schließen, sondern eher auf das Gegentheil; denn in einem unkultivierten Lande, in welchem noch große Flächen unangebaut liegen, können die Viehheerden überall ungehindert umherschweifen, und ihre Nahrung suchen, da sie hingegen bei einem sorgfältigeren Anbau des Ackerbodens, auf einen geringeren Flächenraum beschränkt, schwieriger zu erhalten

*) Arndt, Th. I, S. 83, 89, 122, 134 und 194.

sind, besonders wenn die ergiebigen Grasplätze, die früher zur Heugewinnung benutzt, das Winterfutter zum Theil geliefert hatten, beackert werden und also nicht mehr zu diesem Zweck dienen können. Ueberhaupt lehrt das Beispiel mehrerer Länder: daß bei einer schwachen Bevölkerung, die Viehzucht um so mehr ausgedehnt ward, je mangelhafter der Feldbau war und je größere Flächen unbenutzt lagen. Bei zunehmender Menschenmenge mußte aber endlich jedes Volk von solchem Hirtenleben, zu einem mehr beschränkten Feldbau übergehen, und mit der hievon unzertrennlichen Verengung der Gränzen des Landeigenthums, ward natürlich zugleich die Viehhaltung beschränkt.

Ueber den ehemaligen Waldreichthum dieser Länder finden sich in unserer Geschichte manche unzweideutige Beweise. So z. B. erwähnt Heinrich der Lette, bei Aufzählung der Liv- und Ehstland in verschiedenen Richtungen durchkreuzenden Kriegszüge der Deutschen, so häufig der Waldungen durch welche die Kriegsheere dringen mußten, daß man sich nach seiner Angabe, einen großen Theil des

alten Livlandes fast nur als eine, von zerstreuten Ansiedelungen unterbrochene Waldstrecke denken muß. — Ferner heißt es in einer zu Reval um das Jahr 1296 abgefaßten Chronik von Livland von den Letten: sie wohnen selten beieinander, sondern sie bauen sich abgesondert in den Wäldern an *). Dieser wegen ihres Alters unverdächtigen Angabe zu Folge, muß also ihr Land großentheils aus unangebauten Waldstrecken bestanden haben, wenn sie ihren Wohnungen die erwähnte Lage geben konnten. Auch jetzt noch wohnen die Letten, bei denen es einer alten Sitte gemäß keine Dörfer giebt, zwar abgesondert, nun sind aber ihre Häuser von Feldern, Wiesen oder Sümpfen umgeben, doch nur selten von dichtem Walde, denn die-

*) Ditleb von Alnpeke's Reimchronik, Abdruck von 1817, S. 8. Jene Stelle heißt wörtlich: ‚Sie (die Heidenschaft, die Letten) wonet note einander mite, Sie buwen besunder in manchen walt.“

ser ward meist ausgerottet, wo der Boden nicht ganz unbrauchbar ist. Alle livländische Geschichtschreiber aus den späteren Zeiten, wiederholen die Behauptung: vor Alters hätten unermeßliche Waldungen diese Gegenden bedeckt, sie führen jedoch ihre Quellen nicht an. So sagt Paul Einhorn in seiner Geschichte der Letten: „der Ackerbau ist das älteste Mittel durch welches sich diese Völker ernähreten. Da das Land meist aus Wald bestand, so nannte jeder, der ein Stück Feld urbar gemacht hatte, es sein Eigenthum, das von niemand angetastet wurde, wenn es gleich vor der Thüre eines Anderen lag" *). Aehnliche Stellen finden sich in älteren und neueren Werken zerstreut. Auch in Gebhardi's schon angeführter Geschichte heißt es: „ehedem bedeckte ein undurchdringlicher Wald von hohen Eichen Fichten und Tannen, einen kaltgründigen Boden, und erzeugte Moräste und Sümpfe, die die Witterung noch

*) Historia lettica, erschienen im Jahre 1649, S. 36.

herber, und das Land noch mehr unbewohnbar machten" *). — Diese Zeugnisse werden einigermaßen durch die Nachrichten von dem Pelzhandel der Eingebohrnen bestätigt. Ohne allen Zweifel diente der Marder wegen der Schönheit seines Felles, zum Hauptgegenstande jenes Handels, und dieses Thier findet sich bekanntlich hier nur in großen Wäldern häufig. Ueberhaupt leben die mehrsten hier einheimischen Thiere, von denen das einst so sehr geschätzte Pelzwerk gewonnen wurde, fast nur in unbesuchten Waldungen, und die starke Ausfuhr solcher Felle, läßt auf große noch unbenutzte Waldstrecken schließen. Jetzt werden diese Thiere in Liv- und Ehstland immer seltener, seit die großen Wälder zum Theil ausgehauen sind, und sie also ihre sicherste Zuflucht

*) Gebhardi's Geschichte von Livland ꝛc. S. 303. Es ist nicht wohl zu errathen, worauf sich diese so bestimmte Angabe besonders in Rücksicht der Eichen gründet, da bis hiezu keine Beobachtungen über deren früheres Vorkommen in diesen Gegenden bekannt geworden sind.

eingebüßt haben. Daher sind sie in manchen Bezirken fast gänzlich ausgerottet. Zu diesen selten gewordenen Thieren gehören hauptsächlich: Marder, Bieber, Fischotter, Luxe u. s. w. unter welchen besonders die ersteren zu ihrem Aufenthalt am liebsten menschenleere Wildnisse wählen *).

---

*) Der Tribut den die Russen im Norden erhoben, bestand großentheils in Marderfellen, so z. B. nahm der Großfürst Oleg von den Drewiern schwarze Marder; Marderschnauzen ꝛc. waren in Nowgorod bis zum 15ten Jahrhundert als Geld im Umlauf (Karamsin, Th. I, S. 384 und Anmerkung 483). Die alten Nachrichten vom Zobelfang in Preußen und Livland, beruhen wahrscheinlich auf einem Mißverständnisse, welches bei einer unvollkommenen Kenntniß dieses Thieres leicht entstehen konnte, denn bekanntlich ist der Zobel nur im kälteren Sibirien ꝛc. einheimisch. — Pallas sagt in seiner schönen Beschreibung des Zobels: es sey oft schwer einen edlen Marder vom Zobel, von welchem es viele Spielarten giebt, deren einige dem Marder äußerst ähnlich sind, zu unterscheiden. Oft sind beide einander fast völlig gleich, und der Unterschied liegt nur in einer wenig bemerklichen Verschiedenheit einiger

Zur Beurtheilung des physischen Zustandes von Livland zur Zeit der Ankunft der Deutschen, kann außer den in dieser Hinsicht unzureichenden inländischen Quellen, besonders die älteste Geschichte von Preußen benutzt werden, denn das an Curland gränzende Gebiet der alten Preußen, kann, wie seine Lage erwarten

---

Theile z. B. des Schwanzes u. s. w. Zuweilen steht der schlechteste Zobel einem schönen Marder an Güte und Schönheit weit nach, und wegen der großen Aehnlichkeit beider Thiere in Gestalt und Farbe, können sie leicht verwechselt werden. — Da nun die schönsten Zobel gar nicht in den auswärtigen Handel kamen, sondern in Rußland blieben, so bekamen die Deutschen nur schlechtere Sorten von geringerer Schönheit zu sehen, und die dorthin verhandelten schwarzen Marder konnten von den Kaufleuten daher leicht für Zobel ausgegeben und verkauft werden. Vor Pallas gab es keine gründliche Naturgeschichte des Zobels, und man hatte von den wesentlichen Unterscheidungszeichen dieses Thieres nur eine mangelhafte Kenntniß. — Ueber den Handel mit Zobelfellen aus Preußen vergl. von Jannau's Geschichte von Livland in Hupels neuen nord. Miscell. St. 3, S. 115.

läßt, im Klima von dem nördlicheren Küstenlande sich nicht bedeutend unterschieden haben, und da es zugleich von einem mit den Letten in Livland verwandten Volke bewohnt, daher höchst wahrscheinlich auf ähnliche Weise, obwohl vielleicht etwas sorgfältiger angebaut war, so dürfen wir ohne Zweifel voraussetzen: daß es auch in der physischen Beschaffenheit dem Wohnorte der Letten nicht unähnlich gewesen sey.—Der Zustand von Preußen im 13ten Jahrhundert, während des Eroberungskrieges, ist aus einigen ausführlichen, zum Theil von Augenzeugen herrührenden Beschreibungen, hinlänglich bekannt, und Bock in seiner Naturgeschichte von Preußen hat von selbigem, nach dem Zeugnisse dieser ältesten Annalisten, folgende Schilderung entworfen: „In den älteren Zeiten hatten die Preußen nur so viel urbar Land, als sie zu ihres Hauses Unterhalt zu beackern bedurften. Das übrige war Wald, worin sie ihr Vieh weideten, und das Wild zu ihrer Nahrung fiengen. Von diesen Wäldern waren einige heilig, in welchen niemand Holz fällen, oder ein Thier töd-

ten durfte, und andere waren zum ordentlichen Gebrauch ausgesetzet. — Da nun die Einwohner sich mehreten, so wurden den ins Land geführten Ordensleuten, da wo sich dunkle Wälder befanden, Plätze zur Anlegung ihrer Wirthschaften angewiesen. — Wo vorher undurchdringliche Wälder waren, sah man in der folgenden Zeit Städte, Dörfer, Höfe und Saatäcker, und so mußten, bei immer vergrößertem Anbau des Landes, die Waldungen immer mehr abnehmen". — Ferner heißt es daselbst: „In den ältesten Zeiten war über ganz Preußen ein aneinander hangender Wald ausgebreitet. — Von den vormaligen Waldungen findet man noch häufige Spuren in der mit vielen Stubben durchzogenen Erde, in dem gegrabenen Holze, und in den noch nicht völlig verweseten Wurzeln" *).

*) S. Bocks Naturgeschichte von Preußen, Bd. III, S. 25 und 27. — In Rücksicht der Vergleichung des Klima's von Livland, S. die in der Einleitung S. 32 mitgetheilte Temperaturangabe für Danzig.

Diese Darstellung des vormaligen Zustandes von Preußen, dürfen wir vergleichungsweise um so zuversichtlicher zur Erforschung der gleichzeitigen Beschaffenheit Livlands benutzen, da die alten Preußen im 13ten Jahrhundert, sich unstreitig auf einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Ausbildung und des Ackerbaues befanden, als zu jener Zeit die Bewohner von Livland, denn wenige Jahre nach dem der Orden sich in den Besitz des Landes gesetzt hatte, konnten bereits fremde Mächte von Preußen aus mit Korn versehen werden, und schon im Jahre 1309 gab der Hochmeister Siegfr. von Feuchtwangen den Befehl: „daß die eingebohrnen Preußen beim Feldbau bleiben sollten, weil sie den Ackerbau gut verstünden, das Land gehörig kenneten, und beßer zu bereiten wüßten, als die durch den Orden vom Auslande hereinberufenen Fremden" *). Wenn nun ungeachtet dieses ergie-

*) S. Bocks Naturgeschichte von Preußen, Bd. III, S. 647. Im Jahre 1392 erschienen zu Danzig 300 Schiffe um Getreide nach Frankreich, England,

bigeren Feldbaues der alten Preußen ihr Land noch großentheils aus Wäldern bestand, so ist zu vermuthen: daß das minder angebaute Livland damals noch reicher an Waldungen und unbenutzten Wildnissen gewesen sey, und sich also in einem noch öderen Zustande befunden habe.

Daß jedes wenig angebaute Land, dessen Boden nicht unfruchtbar ist, mit dichten Wäldern bedeckt zu seyn pflegt, ist bekannt! — Tacitus schildert Deutschland als durch Wälder und Sümpfe höchst rauh und abschreckend. Auch spätere Schriftsteller berichten: es sey wegen häufiger Waldungen und Sümpfe unwegsam ꝛc. Wie sehr hat es sich aber seit dem durch den vermehrten Anbau verändert! — Schweden hieß im 13ten Jahrhundert der nördliche und südliche Wald; das alte Rußland war großentheils mit unermeßlichen Waldungen be-

---

Niederland ꝛc. zu führen, (S. 649). Ueber die Kornausfuhr aus Preußen, bald nach Begründung des Ordensstaates, giebt es noch Urkunden die selbige unwiderleglich beweisen.

deckt; z. B. das Land der Drewier, wo nur einzelne Ansiedelungen in den Wäldern versteckt lagen; das Gebiet von Pskov und andere Gegenden mehr, "wo durch die ewigen Wälder, Wege gebahnt werden mußten ꝛc. " *).

Eben so gieng es in Amerika, wo die unermeßlichen Urwälder allmälig der Kultur weichen mußten. Auch hier im Lande zeigt es sich überall wo der Boden gut, und nicht durch zweckwidrige Benutzung ausgesogen ist: wie sehr der Holzwuchs geneigt ist, sich über alles unangebauete Land zu verbreiten und so lange der Holzmangel die Bewohner dieser Gegenden noch nicht zur Waldverwüstung nöthigte, waren daher diese Länder ohne Zweifel mit großen Waldungen überzogen, welche erst bei erweitertem Anbau des Bodens, den Feldern Platz machen mußten.

---

*) De mor. germ. cap. V. Terra, etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida, aut paludibus foeda. — Ferner S. Rühs Geschichte Schwedens, Th. I, S. 9; und Karamsins Geschichte, Th. II, S. 153 und 232.

Ueber die ehemalige Bevölkerung des Landstriches von Memel bis zur Narowa, giebt uns die Geschichte keine bestimmte Auskunft. Man hat daher die Frage: ob die Menschenmenge vor Alters geringer oder größer gewesen sey als jetzt, auf sehr verschiedene Weise beantwortet. — So wenig wir nun hoffen dürfen, nach Verlauf von Jahrhunderten über einen, seiner Natur nach so schwierigen Gegenstand, mehr als bloße Vermuthungen mittheilen zu können, so darf hier doch diese Untersuchung nicht gänzlich übergangen werden, da das Verhältniß der jetzt in Liv- und Ehstland angebaueten Ackerfläche, zu dem Flächenraum, den einst der Feldbau der Ureinwohner eingenommen hat, sich nur vermittelst einer genaueren Kenntniß von der früheren Bevölkerung dieser Länder mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben läßt!

Daß die Volksmenge in diesen Gegenden, bei den beständigen Kriegen unter den Nachbarn, und so lange die oft wiederholten feindlichen Einfälle der aneinander gränzenden Volksstämme fortdauerten, nicht sehr bedeutend kön-

ne gewesen seyn, ist höchst wahrscheinlich. — Heinrich der Lette schildert die Fehden dieser Völker als äußerst blutig. Die Männer wurden ermordet, oft vorher gemartert; die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt; die Häuser niedergebrannt, und alles brauchbare Eigenthum der Ueberwundenen, oder unversehens Ueberfallenen als Beute mitgenommen; das Uebrige zerstört. Nur ein Beispiel möge hier zum Belege dienen: im Jahre 1214 machten die Letten mit neun verschiedenen Heerhaufen, im Laufe dieses Jahres, eben so viele Raubzüge nach Ungannien, einer von Ehsten bewohnten Landschaft; jede nachfolgende Abtheilung drang weiter ins feindliche Land als die vorhergehende, und verwüstete was jener etwa entgangen war, und dieser mit schonungsloser Grausamkeit geführte Vertilgungskrieg wurde fortgesetzt, bis die ganze Gegend verödet war*). Solche Einfälle wurden immer durch ähnliche erwiedert, und unter diesen Umständen mußte die Volkszahl

*) Arndt, Th. I, S. 114.

nothwendig von Zeit zu Zeit bedeutend verringert werden. Auf diese Weise kämpften aber nicht etwa nur Getaufte gegen Ungetaufte, sondern auch Heiden bekriegten einander mit derselben Erbitterung, die offenbar eine Folge von einem alten Nazionalhasse war, und allen Nachrichten zufolge, schon lange vor Ankunft der Deutschen, zu den blutigsten Kriegen Veranlassung gegeben hatte *).

*) Daß jene inneren Kriege unter den Eingebohrnen nicht blos durch die Dazwischenkunft der Eroberer veranlaßt, obwohl seit ihrer Ankunft allerdings vervielfältigt worden sind, ergiebt sich aus der ältesten Geschichte dieser Länder soweit diese bekannt ist. Selbst als sich die Deutschen schon im Besitz eines großen Theils dieses Landstriches befanden, wurden ihre Schutzverwandten, und nachmaligen Unterthanen, öfter von feindlichen Einfällen heimgesucht, und das Land mehrmals von den noch nicht unterjochten Nachbarn verwüstet, welches die Deutschen nicht verhindern konnten, so sehr sie bemüht waren, ihr Gebiet gegen solche plötzliche Ueberfälle zu schützen. S. Arndt, Th. I, S. 7, 32, 35. 39, 50, 66, 68, 69 und viele andere Stellen, wo nur von Kriegen der Eingebohrnen untereinander, aber nicht mit den

Wie wenig der sittliche Zustand und die Stimmung eines in diesem Verhältnisse sich befindenden Volkes den Künsten des Friedens und besonders dem Ackerbau günstig seyn konnten, ist leicht zu ermessen. Zugleich lehrt die älteste Geschichte mehrerer nordischen Völker: daß, wenn die Menschenmenge mit der Zeit zu sehr angewachsen war, oder auch nur einige Mißerndten eintraten, ein Theil der Bevölkerung durch einen Volksbeschluß genöthigt ward, das Land zu verlassen, und auszuwandern: ein Beweiß, daß der Ackerbau bei solchem Zustande der Gesellschaft noch nicht zur Erhaltung einer großen Volksmenge zureichte, und daß mithin ein Volk, so lange es sich in diesem Kulturzustande befand, nicht leicht sehr zahlreich werden konnte.

Es ist längst erwiesen: daß die Bevölkerung eines Landes mit der Ausbildung aller bürgerlichen Verhältnisse in genauer Verbin-

---

Deutschen, die Rede ist; der beste Beweiß für die fortdauernde Feindschaft unter den Nachbarvölkern.

dung steht, und sich in der Regel danach richtet. Daher ist jedes, von einem noch völlig unkultivierten Volke bewohnte Land menschenarm, wie die Erfahrung lehrt: eine Folge des gesetzlosen Zustandes. Die Menschenmenge in einem Lande wird nicht blos durch Klima und Boden, sondern auch durch die Lebensart des Volkes bestimmt. Der Wilde bedarf zur Jagd um zu leben, einer großen Strecke Landes; der Nomade für seine Heerden desgleichen; weniger Raum braucht der Ackerbauer, und zwar am wenigsten, je künstlicher ausgebildet der Feldbau ist, denn bei sinnreicher Benutzung liefert ein kleines Feld mehr Nahrungsstoff, als große, schlecht bearbeitete Strecken. Daher breitet sich jedes noch im Zustande völliger Ungebundenheit lebende Volk, mit seinen unvollkommenen Versuchen des Feldbaues, über eine zu große Fläche aus, als daß auf selbiger viele Menschen nebeneinander ihre Nahrung finden könnten. Da sich nun, den früher mitgetheilten Angaben zufolge, die Ureinwohner dieses Landstriches bei der Ankunft der Deutschen noch auf der niedrigsten Stufe des

Ackerbaues befanden, d. h. wo Jeder ein beliebiges Stück Feld urbar machte, es benutzte, so lange es ohne Nachhülfe trug, und es dann liegen ließ, um mit einem anderen eben so zu verfahren (eine Wirthschaftsart, von welcher sich noch jetzt bei den Waldbauern hier im Lande einige Spuren zeigen) so ist vorauszusetzen: daß in einem von Natur so unwirthbaren Lande, wo jetzt nur angestrengter Fleiß und geordnete Wirtschaft, dem Boden reichliche Erndten zu entziehen vermögen, einst zur Ernährung jeder einzelnen Familie eine zu große Strecke urbaren Bodens erforderlich war, als daß sehr viele Menschen hätten nebeneinander wohnen können. Das Land war mithin, so lange diese Art des Anbaues fortdauerte, ohne Zweifel nur mäßig bevölkert.

Von manchem jetzt volkreichen Lande ist es bekannt: daß, so lange es nur noch von Ackerbauern, die zugleich Krieger seyn mußten, bewohnt wurde, unermeßliche Waldungen den fruchtbaren Boden bedeckten, und die Bevölkerung also verhältnißmäßig gering

war,*) da hingegen, als Handel und Gewerbe empor kamen, und Städte im Innern des Landes entstanden, die Menschenmenge schnell zunahm. Daß unter ähnlichen Umständen einst hier im Lande die Volksmenge ebenfalls nicht bedeutend gewesen sei, ist höchst wahrscheinlich, da gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorbringen mußten.

Eigentliche Städte gab es in Liv- und Ehstland vor Ankunft der Deutschen noch nicht, denn einer Anzahl Häuser, die nicht Gewerbe treibenden Bürgern, sondern nur Landleuten oder Kriegern zum Aufenthalt dienten, darf diese Benennung keinesweges beigelegt werden. Die befestigten Orte in Ehstland ꝛc. waren zur Landesvertheidigung bestimmt, und nach ihren zum Theil noch sichtbaren Umwallungen, hatten sie einen zu geringen Umfang, als daß sie einer großen Menschenmenge zum beständigen Aufenthalte

*) Nach Cäsars Angabe war der hercynische Wald neun Tagereisen breit, und man brauchte wohl 60 Tage um ihn seiner ganzen Länge nach zu durchreisen. (de bello gallico, lib. VI, cap. 25).

hätten dienen können *). Sie waren mit Kriegern besetzt, welche sich entweder vom Raube nährten, oder deren Handel, wie wir gesehen haben, doch nicht geeignet war, beim Volke Betriebsamkeit und Gewerbsliebe zu wecken; sie konnten daher auf die Civilisation des Volkes keinen bedeutenden Einfluß äußern, und dürfen in dieser Rücksicht mit den Städten, die als Beförderungsmittel des Handels und Bürgersinnes überall wohlthätig gewirkt haben, nicht verglichen werden. Obgleich sich aus diesen Festungen mit der Zeit ohne Zweifel wirkliche Städte würden gebildet haben, wenn die Eingebohrnen nicht plötzlich gezwungen worden wären, einer ihnen von den Eroberern aufgedrungenen, durchaus fremden Richtung zu folgen, und hiedurch die Entwickelung des Volkes aus sich selbst eine gewaltsame Störung erlitten hätte, so konnten diese Orte in ihrem ursprünglichen Zustande doch das Anwachsen der Bevölkerung nicht befördern.

*) Vergl. Nord. Miscell. St. IX und X, S. 318 u. f.; St. XV, S. 735; Neue Nord. Miscell. IX und X, S. 519.

Es finden sich in unserer ältesten Geschichte zwar einige Nachrichten über die Größe der Dörfer in Ehstland, und die Menge ihrer Bewohner, aus welchen man vielleicht den Schluß ziehen könnte: daß wenigstens dieses Land stark bevölkert gewesen seyn müße! Unter andern heißt es: der Priester Heinrich habe auf einer im Jahre 1219 unternommenen Wanderung durch einige ehstnische Bezirke, daselbst viele Dörfer besucht, und täglich 300 bis 400 Personen getauft; diese ganze Reise dauerte über 4 Wochen *). Dieses scheint indessen noch kein hinlänglicher Beweiß von der starken Bevölkerung des ganzen Landes, denn in einzelnen Bezirken waren die Ehsten zwar allerdings äußerst zahlreich, und in ihren Dörfern wohnten viele Menschen beisammen; zwischen den Dörfern lagen aber, wie wir aus der Geschichte ersehen, große, unbewohnte Wildnisse und fast undurchdringliche Waldungen. Die Menschen waren also keinesweges im ganzen Lande gleichförmig vertheilt, man hatte das brauchbare Erdreich noch nicht überall aufge-

*) Arndt, Th. I, S. 165 u. f.

sucht und angebaut, wie es späterhin geschah, sondern die Volksmenge erschien, in einzelne Bezirke zusammengedrängt, beträchtlicher als sie im Ganzen wirklich war. Aus der vereinzelten Lage vieler dieser Dörfer mögte es sich auch erklären lassen: wie es den Litthauern u. a. zuweilen gelingen konnte, mit kleinen, oft nur einige Hundert, oft auch drei bis vier Tausend Mann starken Heerhaufen (wie Heinrich der Lette berichtet) bis in Ehstland vorzudringen, einen Theil des Landes auszuplündern, und sich dann meist ungestraft mit der gemachten Beute zurückzuziehen! Die wegen ihres kriegerischen Muthes berühmten Ehsten würden gewiß nicht gesäumt haben, sich jenen Räuberschaaren entgegen zu stellen und ihr Land zu beschützen, wenn die Nachricht von deren Einfalle sich schnell genug in der Gegend hätte verbreiten können, um ihnen Zeit zur Versammlung eines angemessenen Heerhaufens zu gestatten. Wahrscheinlich überfielen aber die Litthauer die durch menschenleere Einöden von einander getrennten Dörfer einzeln, und verließen das Land dann wieder, ehe noch, we-

gen der Entlegenheit der bewohnten Bezirke, die schnelle Anwendung zweckmäßiger Vertheidigungsmaßregeln möglich ward, und die Krieger aus den verschiedenen Distrikten einander zu Hülfe kommen konnten.

Die Größe der von den Oeselern und den übrigen Ehsten zuweilen aufgestellten Kriegsheere welche oft über 10,000 Mann stark waren, könnte vielleicht noch eher als ein Beweiß von der starken Bevölkerung jener Länder betrachtet werden. Wenn man aber berücksichtigt: daß zu jener Zeit jeder waffenfähige Mann ins Feld rückte, und der Geschichte zufolge, nur Weiber, Kinder und kraftlose Greise in den Dörfern angetroffen wurden, wenn das Heer in den Krieg gezogen war, so kann wohl ohne Uebertreibung angenommen werden: daß jedesmal von 8 Menschen überhaupt, wenigstens einer ins Feld gezogen sey!*) Welche Kriegsheere könnte man

*) Cäsar sagt: der ganze Zug der Helvetier mit ihren Bundesgenossen, als sie mit Weibern und Kindern ihr Land räumten, habe überhaupt 368,000

jetzt hier im Lande zusammenbringen, wenn eine Aushebung nach diesem Gesetze vorgenommen würde! Man darf ohne Zweifel, ein solches Kriegsheer der Eingebohrnen, als den sämmtlichen Inbegriff der waffenfähigen Mannschaft des ganzen Landstriches dem es angehörte betrachten, indem bekanntlich das Aufgebot lange vor dem Ausbruche eines Krieges zu ergehen pflegte, und nicht leicht ein wehrhafter Mann von dem Sammelplatze wegblieben mogte, da der Haß gegen die Fremden Alle zu einem gemeinsamen Zwecke verband. Die Größe jener Heere dürfte also wohl nicht zum hinlänglichen Beweise dienen: daß das Land vor Alters stärker bevölkert gewesen sey als jetzt *).

Köpfe betragen, und unter diesen befanden sich 92,000 wehrhafte Männer! Also auf 4 Köpfen, ein Krieger! (de bello gallico, lib. I, 29).

*) Die alten Preußen stellten gegen den deutschen Orden weit zahlreichere Heere auf, als jemals die Eingebohrnen von Ehst- und Livland. Lucas David erzählt in seiner preußischen Chronik (Th. II, S. 18) indem er sich auf alte unverdächtige Nach-

Aber selbst in dem Falle, daß die Bevölkerung vormals noch größer gewesen wäre

---

richten bezieht: bei einer zu Anfange des 13ten Jahrhunderts statt gehabten Musterung der wehrhaften Mannschaft aller preußischen Provinzen, habe es sich gefunden, daß alle zusammen 125000 Mann zu stellen vermogten u. s. w. Und dennoch lag im Gebiete der Preußen, dessen Umfang sich ziemlich genau angeben läßt, noch so viel Boden unangebauet, daß die später hereinberufenen Deutschen, wie wir gesehen haben, erst die undurchdringlichen Wälder umhauen mußten, um nur für ihre Ansiedelungen Platz zu gewinnen, und ganze Städte, Dörfer und Höfe entstanden, wo vorher Wald gewesen war. Preußen war also, im Verhältniß zu dem Flächenraum, ebenfalls nur noch schwach bevölkert.

Ein rigischer Bürger, J. Helms, hat im 17ten Jahrhundert alle in den livländischen Kriegen getödtete Heiden zusammengezählt, und für einen Zeitraum von 359 Jahren, nämlich von 1198 bis 1557, überhaupt 212012 zusammengebracht. Hienach läßt sich aber die ursprüngliche Bevölkerung dieser Länder keineswegs berechnen, denn die Angaben, auf welche jene Rechnung gegründet ist, sind äußerst unzuverläßig, indem die verschiedenen Chroniken oft ganz

als jetzt, so ist es doch gewiß: daß der Feldbau der Ureinwohner einen geringeren Flächenraum einnahm, als in späteren Zeiten, da früher nur so viel Korn angebaut zu werden brauchte, als im Lande verzehrt ward, hingegen in den folgenden Jahrhunderten die starke Kornausfuhr, eine weit größere Menge Getreide erforderte. Wir können daher in jedem Falle mit Zuversicht annehmen: daß ein großer Theil des jetzt zum Feldbau benutzten Bodens, vor Alters dem Holzwuchs eingeräumt war.

---

verschiedene Zahlen enthalten; dann ist nicht gesagt, ob in dieser Summe nicht die umgekommenen Litthauer (also ein fremdes Volk) mitgezählt sind, und endlich ist die Zahl der Getödteten auf eine so lange Reihe von Jahren vertheilt, daß man für einzelne Zeitabschnitte gar keinen Schluß daraus ziehen kann. Man erfährt auf solche Weise nicht: wie viel Menschen etwa während des Eroberungskrieges umgekommen seyn mögen; und wollte man eine Durchschnittsrechnung anstellen, so kämen für jedes Jahr noch nicht 590 Getödtete, also kaum soviel, als wohl schon in einzelnen Kirchspielen des Landes, zuweilen in einem Jahre blos an Krankheiten gestorben sind. Diese Berechnung giebt mithin kein brauchbares Resultat. (Vergl. Arndt, Th. II, S. 68).

Durch die sich in diesen Gegenden niederlassenden Deutschen wurde zuerst eine bedeutende Erweiterung des hiesigen Landbaues bewirkt. Schon die Kaufleute, die sich mit Bewilligung der Eingebohrnen zu Uexküll angebaut hatten, viele von den Ihrigen, unter denen Künstler, Handwerker und Arbeitsleute waren, an diesem Orte zurückließen, um nach der Abfahrt der Schiffe den Handel mit den Eingebohrnen fortzusetzen, und jährlich mit reichlich beladenen Schiffen, deren Zahl immer mehr zunahm, je weiter sich dieser Handel ausbreitete, zurückkehrten, müssen indem sie das Volk an einen regelmäßigen und gefahrlosen Verkehr gewöhnten, nothwendig auf die vermehrte Erzeugung einiger Landesprodukte einen bedeutenden Einfluß gehabt haben *). Die

*) S. Ordenschronik in einer von Matthäus im Jahre 1738 herausgegebenen Sammlung, unter dem Titel: Veteris aevi analecta etc. T. V, p. 700. Dort heißt es: „zuerst handelten die Deutschen einige Jahre mit den Heiden bei Dünamünde, dann baueten sie sich, mit der Heiden Bewilligung, ein Haus zu Ykeskulla; damals kamen schon viele

schnelle Zunahme der Handelskolonie an der Düna, und die Nothwendigkeit die abgehenden Schiffe mit mancherlei Lebensmitteln zu versorgen, bewirkten höchst wahrscheinlich schon einen, das Bedürfniß der Eingebohrnen übersteigenden Anbau des Landes, und in der zu Anfange mitgetheilten Nachricht heißt es ausdrücklich: die Heiden seyen bereits von Weitem her an den Handelsort gekommen um ihre mitgebrachten Waaren zu verhandeln. — Dieser friedliche Verkehr konnte nicht ganz ohne Wirkung für das Volk bleiben.

Als endlich der Bischof Albert mit Hülfe der Schwertbrüder und Pilger die Eroberung

---

Kaufleute des Handels wegen nach diesem Ort, und die Ankommenden wurden immer gut empfangen u. s. w." Welchen Antheil der Handel nach Rußland an diesem Verkehre gehabt, läßt sich nicht ausmitteln. Nach dem Ausbruche des Krieges scheint er eine Zeitlang unterbrochen, bis er mit der wiederkehrenden Ruhe A. 1211 erneuert ward. Arndt, Th. I, S. 99. Doch ist einmal in Heinrich dem Letten von einem Landtransporte nach Pleskau die Rede. (Arndt Th. I, S. 63.

des Landes zu Stande brachte, war seit der ersten Einwanderung der Deutschen, mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen, und in dieser langen Zeit mogten die Eingebohrnen, durch Beispiel belehrt, vielleicht schon einige Fortschritte in der Verbesserung des Landbaues gemacht haben; die Einführung eines regelmäßigen Wirthschaftsbetriebes, nach Art der damals in Deutschland üblichen Landwirthschaft, schreibt sich indessen unstreitig von der Zeit her, da viele Deutsche hier im Lande Güter erworben hatten, die nur durch einen geordneten Feldbau für die Besitzer einen, dem Umfange der Grundstücke einigermaßen angemessenen Werh erhalten konnten *).

*) Schon bei Ankunft der Deutschen trieben die Liwen einen, wie es scheint, nicht ganz unbedeutenden Feldbau, der indessen nicht immer zur Erhaltung der deutschen Kolonie hinreichen mogte, wenigstens heißt es in Heinrichs des Letten Chronik: im Jahre 1205 habe großer Hunger und Mangel an Lebensmitteln in Riga geherrscht, da habe Gott es wunderbar geschickt, daß aus Gothland zwei Schiffe mit Korn und Lebensmitteln beladen, angekommen, und

Die ersten uns bekannt gewordenen Landbesitzer deutscher Nazion in Livland waren: Conrad von Meindorp, der das Schloß Uexküll, von welchem er später den Namen annahm, im Jahre 1200 zu Lehn erhielt und der Stammvater der noch jetzt hier blühenden freiherrlichen Geschlechter von Uexküll und von Meyendorf ist, und Daniel von Bannerow, der in demselben Jahre mit dem Schloße Lennewarden, belehnt ward. Ferner wurden im Jahre 1223 von Herrman, Bischof von Dörpt, mit gewissen Landesbezirken (Kylegunden) belehnt: Engelbert von Tysenhusen, und dessen Bruder Dietrich; Helmold von Lüneborg, und Johann von Dolen *).

---

der Noth ein Ende gemacht. Diese Stelle scheint anzudeuten: daß man solche Zufuhr nicht gehofft hatte, daß also die Korneinfuhr zu jener Zeit nicht regelmäßig im Gange gewesen sey, da sonst die Ankunft solcher Schiffe nicht für eine besondere Schikkung hätte gelten können. (Arndt, Th. I, S. 49).

*) Arndt, Th. I, S. 29 und 200. Auch der deutsche Orden, als er sich kaum in Preußen festgesetzt hatte, suchte aus Deutschland Bürger und Ak-

Durch solche Verlehnungen einzelner Antheile des eroberten Gebietes an tapfere Krieger, denen die ersten Privatgüter hier im Lande ihre Entstehung verdanken, setzten sich die Oberherrn des Landes in der frühesten Zeit, da sie sonst nicht im Stande gewesen wären das mit Hülfe der Pilger den Eingebohrnen abgewonnene Land zu behaupten, in den Besitz geübter, stets zum Kampf gerüsteter, obwohl anfänglich nicht zahlreicher Kriegsschaaren, welche nicht besonders besoldet zu werden brauchten, da die Lehnsmänner durch ihren beim Empfange des Lehns geleisteten Eid, zur

---

kerbauer nebst ihren Weibern und Kindern ins Land zu ziehen, damit diese in Preußen baldmöglichst Städte und Dörfer bauen mögten; desgleichen wurden Adlichen und verdienten Kriegern, Güter und Ländereien verliehen, und den Deutschen viele Privilegien gegeben, um ihre Zahl im Lande zu mehren, und sich gegen die Heiden zu stärken, da der Orden mit Hülfe der Kreuzfahrer nur mit Mühe der Macht der Preußen zu widerstehen vermogte. (S. Lucas David preuß. Chron., Th. II, S. 63 und 122, und Th. IV, S. 17 u. f.).

Vertheidung des Landes verpflichtet waren, und schon um ihres eigenen Vortheils Willen bemüht seyn mußten, jeden feindlichen Anfall von den Gränzen ihres neugegründeten Staates abzuhalten *). Da indessen dieses Mittel in der Folge nicht zureichend befunden ward, so stiftete der Bischof Albert um das Jahr

---

*) In dem ältesten livländischen Ritterrechte, im 3ten Artikel, mit welchem das uralte Dänisch-Ehstnische hierin übereinstimmt, heißt es: „die Lehnsmänner sollen das Land auf ihre eigene Kosten beschirmen, werden sie gefangen, so müssen sie sich selbst auslösen, verlieren sie ihre Habe, so tragen sie allein den Schaden; dafür verlehnet ihnen der Bischof (im Ehstnischen R. R. der König): ihr Gut mit allen Freiheiten, Zehenten, Zinsen, und Nutzungen; mit dem Recht an Hals und Hand, in Dörfern, Feldern, Holzungen und Waßern so ferne eines Mannes Mark reichet." Diese Ritterrechte kamen bald nach Eroberung des Landes in Gebrauch, obgleich sich das Jahr ihrer Abfassung nicht genau bestimmen läßt. S. Hupels neue nordische Miscellaneen, St. 5 und 6. Ferner Vergl. Arndt. Th. I, pag. 29 §. 2. Anmerkung b.

1201 in derselben Absicht den Schwerdtbrüderorden ꝛc.

Einige dieser frühesten Landeigner scheinen von ihren Untergebenen nur eine Kornabgabe erhoben zu haben, wie unter andern der Besitzer von Lennewarden, dem die Liwen dieses Bezirkes ein gewisses Maaß Korn von jedem Pfluge abzugeben versprachen. Nach der völligen Unterjochung des Volkes aber, wurden ohne Zweifel die in Deutschland damals üblichen Dienste oder Frohnen auch hier eingeführt, wenigstens finden wir sie späterhin allgemein im Gebrauch. Ueberhaupt scheinen deutsche Gewohnheiten und Einrichtungen aller Art hier im Lande schon sehr früh verbreitet worden zu seyn, indem die Landeigener in ihren neuerworbenen Besitzungen die Einrichtungen ihres Vaterlandes baldmöglichst einzuführen suchten. Gewiß aber muß manche wichtige Veränderung in der Lebensweise des hiesigen Landvolkes dem Beispiele und der Betriebsamkeit der deutschen Handelsleute zugeschrieben werden, denn diese Gegenden, die vor Alters einen beliebten Schauplatz für den

Unternehmungsgeist der Deutschen aus allen Ständen ausmachten, füllten sich bald nach Stiftung der Handelskolonie mit Eingewanderten an, die ihre Kenntnisse, Gewerbe und Sitten hierher mit brachten, und da sie zu der herrschenden Nazion gehörten durch ihren Aufenthalt im Innern des Landes, bei den Eingebohrnen unfehlbar eine allmälige Umgestaltung der Gebräuche und Lebensverhältnisse bewirken mußten. Z. B. nach Heinrich dem Letten, wurden im Jahre 1222, als die kurz vorher durch die Gewalt der Waffen bekehrten Ehsten wieder vom Christenthume abgefallen waren, außer vielen Kriegern, mehrere deutsche Kaufleute im Lande umgebracht, und Alnpeke erzählt: ein deutscher Nadelhändler sey, in den Dörfern mit seiner Waare umherziehend, von einem Ehsten, der ihn früher schon mehrmals bewirthet hatte, beim Ausbruche dieses Aufstandes jämmerlich ermordet worden, u. s. w. Einzelne Deutsche trieben also, wie diese Beispiele zeigen, nach kaum vollbrachter Eroberung eines Theiles dieser Länder, schon im Innern derselben ihr Gewer-

be, und die Eingebohrnen wurden auf diese Weise mit manchen Bedürfnissen bekannt, die anfänglich durch den deutschen Erwerbfleiß geweckt, diesem späterhin ohne Zweifel bedeutende Vortheile bringen mogten *).

Als unverkennbare Spuren jener Umgestaltung, sind unter andern einige uralte Wirthschaftseinrichtungen, die sich hier zum Theil bis jetzt erhalten haben, zu betrachten, denn so sehr Klima, Boden und Verhältnisse beigetragen haben, manche diesen Ländern eigen-

*) S. Ditleb von Alnpeke's Reimchronik, Abdruck von 1817, S. 23. Nach Rußov, Lode u. a. hieß Livland vormals bei den Deutschen: Bliefland, weil jeder der hingekommen war, gern dort blieb. Wie gelehrig sich die Eingebohrnen in der Nachahmung nützlicher Einrichtungen bezeigten, geht unter anderen ausfolgendem Beispiele hervor: im Jahre 1222 baueten die Oeseler siebenzehn Patherellen, eine Art schweren, bei Belagerungen von den Deutschen gegen die Festungen der Eingebohrnen bis dahin mit großem Erfolg angewendeten Wurfgeschützes, um damit ein von den Deutschen aus Steinen aufgeführtes Schloß zu bestürmen. S. Gadebusch livländische Jahrbücher, Th. I, S. 160.

thümliche Abweichungen hervorzubringen, so erinnern doch einzelne Grundzüge des hiesigen Wirthschaftsbetriebes, deren deutscher Ursprung sich deutlich verräth, z. B. die Ausbildung des Frohnwesens, die Benennung gewisser Abgaben der Bauern, die hier so wie stellweise in Deutschland Gerechtigkeit heißen, die noch großentheils hier übliche Feldereintheilung, so wie manche nun veraltete Gewohnheiten und Ausdrücke, an das Stammland Niederdeutschland, da hingegen verschiedene hier noch gebräuliche Ackerwerkzeuge, als: der Pflug, die Egge, u. dgl., offenbar von den Ureinwohnern entlehnt sind, so wie der Gebrauch, das Korn vor dem Dreschen zu dörren, und viele den Eingebohrnen abgelernte Handgriffe, Gewohnheiten und Ausdrücke, wie z. B. das Küttisbrennen, dessen ehstnische Benennung den Ursprung anzeigt, und das einer vor Kurzem als eine neue Entdeckung empfohlenen Bearbeitungsart des Bodens, nämlich „der Durchräucherung der Ackerkrume", in der Behandlung des Rasens, so wie in der Wirkung, fast völlig gleichkommt.

So sehr die in diesen Gegenden ansäßig gewordenen Deutschen sich bemühen mogten, ihre hier erworbenen Besitzungen, durch Ausrottung der Wälder, und Urbarmachung großer Flächen (nach dem Beispiele Deutschlands, wo zu jener Zeit ebenfalls die Waldrodung als das beliebteste Mittel zur Erweiterung der schwach angebaueten Besitzungen dienen mußte) möglichst nutzbar zu machen, so blieben doch ohne Zweifel auch noch lange nach Eroberung und Vertheilung des Landes, große Strecken fruchtbaren Bodens unangebaut, da eine sorgfältige Benutzung aller brauchbaren Ländereien in der frühesten Zeit kaum möglich gewesen wäre. Die zuerst hier gestifteten Landgüter waren von sehr großem Umfange; die Landesherrn verlehnten freigebig weite Strecken Landes, die für sie selbst nur einen geringen Werth hatten, und überließen es ihren Lehnsmännern, selbige durch fleißigen Anbau einträglich zu machen. Einzelne Krieger erhielten, wie wir gesehen haben, ganze Landstriche (Kylegunden); anderen wurde gestattet, alles Land das sie den Eingebohrnen abzugewinnen vermogten, als

Lehn im Besitz zu behalten *). Noch anderen wurden Schlösser mit deren Gebieten verliehen. Welche Ausdehnung aber jene Schloßgebiete ursprünglich gehabt haben, läßt sich daraus abnehmen: daß manche jetzt bedeutende Landgüter, nur Abtheilungen von einzelnen, vor Zeiten verschenkten Theilen solcher Schloßgebiete sind. Bei dieser außerordentlichen Größe der Besitzungen fehlte es unstreitig den Eigenthümern an hinlänglicher Aufforderung zur möglichsten Erweiterung ihrer Felder; es war noch kein Grund vorhanden, jede tragbare Stelle sorgfältig aufzusuchen, und in Acker zu verwandeln, besonders so lange das noch nicht an regelmäßige Wirthschaftseinrichtungen gewöhnte Volk, bei den oft erneuerten

*) S. Gadebusch Jahrbücher, Th. I, S. 200, wo aus Arndt eine Urkunde vom Jahre 1226 angeführt ist, in welcher es unter andern heißt: „Will einer von den Theilhabern (Pilgern) ein Land der Heiden erobern, und zum Christenthum bringen, so soll er es mit gemeinschaftlicher Hülfe thun; wollen die Anderen aber nicht, so behält er das Land, welches er erobert hat.

Unruhen und Kriegen, beständig Gelegenheit fand sich durch Widerstand oder Flucht jeder lästigen Zumuthung zu entziehen, und also eine auf vermehrte Arbeit begründete Feldwirthschaft gar nicht ausgeführt werden konnte. Viele der jetzigen Kornfelder waren daher in jenen Zeiten höchst wahrscheinlich noch mit Wald bewachsen.

Um uns einen Begriff von der ursprünglichen Größe jener zuerst hier gestifteten Landgüter zu machen, kann folgende Nachricht, an deren Zuverlässigkeit nicht zu zweifeln ist, dienen. In einer im Jahre 1575 von einem Heinrich von Tiesenhausen aufgesetzten Geschlechts-Deduction heißt es, nachdem erzählt worden, daß der Bischof Herman von Dorpat im Jahre 1223 (wie oben schon angeführt ward) gewisse Bezirke des eroberten Gebietes unter einigen von Adel vertheilet, :„und haben also die beiden Brüder (Engelbert und Dietrich von Tysenhusen) sich im Stifte Dörpt erstlich niedergesetzet, und daselbst das Haus Congethal gebauet" *). Dieses dem alten

*) S. Hupels neue nord. Misc., St. 18, S. 21 u. f.

Sprachgebrauche zufolge, ein Haus genannte Congethal, war aber, wie wir aus der Geschichte ersehen, ein großes Schloß! — Da nun die Aufführung solcher gewaltigen Steinmassen nur vermittelst einer sehr bedeutenden Menge von Menschen und Zugvieh bewerkstelligt werden konnte, indem zur Anfuhr des Holzes, der Feldsteine (Granitgeschiebe) welche auf dem Boden zerstreut umher liegend, von Weitem zusammengefahren werden mußten, so wie zum Ziegelbrand, als Handlanger beim Bau u. s. w. eine große Anzahl von Arbeitern erforderlich war, so gehörte ohne Zweifel eine ausgebreitete Gewalt dazu, um ein solches Unternehmen ausführen zu können, besonders zu einer Zeit, als das Land durch langwierige Kriege verödet und entvölkert war. Auch wurden dergleichen Schlösser vor Alters nur an solchen Stellen angelegt, wo sie zum Schutze bedeutender Landstriche für unumgänglich nötig gehalten wurden, denn sie dienten nicht blos zur Wohnung, sondern waren Landesfestungen, in welchen das umwohnende Volk bei feindlichen Ueberfällen Schutz fand.

Die Landesfürsten erbauten ihre Schlösser mit Hülfe des besiegten Volkes, um eroberte Provinzen zu schützen und im Gehorsam zu erhalten, und ihnen standen große Menschenmassen zu Gebothe *) Wenn aber ein einzelner Lehns-

*) Z. B. der deutsche Orden, der den getauften Preußen anfänglich völlige Freiheit von allen Diensten zugesichert hatte, fieng bald an die Neubekehrten zum Behuf des Schlößerbaues mit unerträglichen Frohnarbeiten zu belasten. Lucas David sagt in seiner preuß. Chronik (Band 3, S. 12): „mit dergleichen Bauen hat der deutsche Orden die armen Preußen so hart beschweret, das sie fast noch tagk noch nacht Ruhe haben mogen, sunder seindt auch gantz erbermlich zur arbeit getrieben worden;" und S. 14 heißt es: „das Inen Ire Freiheit gar häftigk gebrochen und sie also nuhn tagk und nacht mit Bauen der Schloßer und anderen Dingen jemehr beschwerdt und nicht anders dann als Leibeigene gehalten wurden, das Inen auch der todt mochte lieber sein, dann also zu leben. Derwegen in unterthenigker Demut den Herzog (von Pommern) angefallen, das er sich Ihrer erbarmen wollte, und bei den Ordensbrüdern Fürbit thun u. s. w.". Da aber ihr

mann einen Bau dieser Art auszuführen vermogte, so ist es ein Beweiß: daß er über eine große Menge von Menschen müsse zu gebieten gehabt haben, und die Zahl der Unter-

---

Flehen bei dem Orden kein Gehör fand, so brach eine Empörung aus, die nur erst nach mehreren Jahren gestillt werden konnte. Im Jahre 1313 ward (wie es Band V, S. 180 heißt) die Burg Christmemel in vier Wochen von Holz aufgebauet, wobei der Hochmeister" one die Wachehalter zu Roß und Fuß alleine Arbeiter und Bauleute täglich über 5000 Mann hatte". Da seit dem Jahre 1237, als die Schwertbrüder mit dem deutschen Orden verbunden wurden, derselbe Orden auch in Livland herrschte, so war sein Verfahren hier, wo er noch weniger Wiederstand zu fürchten hatte, höchst wahrscheinlich nicht minder streng, nur fehlt es in Rükficht Livlands an solchen ausführlichen Nachrichten. Noch muß hier bemerkt werden: daß die Ritter in Preußen ihre Schlößer anfänglich von Holz, und zwar aus großen starken Eichenbalken zu erbauen pflegten, bis man so viel Ziegelsteine und Kalk herbeischaffen konnte um sie aus Mauerwerk aufzuführen. (S. B. V, S. 52 und viele andere Stellen).

thanen läßt in einem so schwach bevölkerten Lande auf den weiten Umfang des ihm verliehenen Gebietes schließen. Zu diesem Schloße Congethal gehörte daher ohne Zweifel die ganze umliegende, nun verschiedene Güter einschließende Gegend, welche auch sich noch lange nachher im Besitze der Familie von Tiesenhausen befunden hat, und dieses einst sehr beträchtliche Gebiet war die Frucht der Freigebigkeit des Bischofs Herman *).

---

*) Die Güter Gros- und Klein-Congota (das ehemalige Congethal) liegen nun im Kirchspiel Kawelecht; das Schloß Kawelecht, das einst auch denen von Tiesenhausen gehörte, ist aber über 100 Jahre später erbaut als das Schloß Congethal, und war weit kleiner als dieses; da indessen Kawelecht um so viel später erbaut ist, so erhielt es sich länger, und gab endlich dem Kirchspiel den Namen, obgleich ohne Zweifel der ganze Bezirk ursprünglich zu Congethal gehört hat, als die übrige Gegend nur noch von den Eingebohrnen bewohnt war. In der schon erwähnten Geschlechts-Deduction heißt es S. 30; „In der ersten Bekräftigung (Eroberung) der Lande Livland, haben ihre (der von Tiesenhausen) Voreltern den

Auf solche Weise kam ein Theil des eroberten Landes, jedoch nur in große Massen

---

Reußen und Unchristen an den Gränzen großen Abbruch gethan, und ihnen viel Landes abgenommen, und alles was sie also bekommen, haben sie von den Herrn Erzbischöfen zu Lehn empfangen." 1Dieser auf solche Weise in den Besitz der Familie gekommene Landstrich, hatte einen Umfang, daß er, durchgängig angebaut, für eine besondere Provinz hätte gelten können, da er aber großentheils aus wenig bewohnten Waldungen bestand, wie fast die ganze Gegend an der russischen Gränze, so hatte das Land nur einen verhältnißmäßig geringen Werth. Von dem ausgebreiteten Länderbesitz einzelner Personen hier im Lande, möge aus derselben Geschlechts-Deduction hier noch ein merkwürdiges Beispiel stehen: Im Jahre 1382, am St. Gallentage, theilten Bartholomäus und Johan von Tiesenhausen, beide Ritter, die Familiengüter unter einander, und jeder von ihnen erhielt auf seinen Antheil 385 Haken, die Güter betrugen zusammen also 770 Haken." (S. 38). Obgleich sich nun wohl die Größe der damals gebräuchlichen Haken nicht bestimmen läßt, so ist doch aus der Anzahl der dort namentlich angeführten Besitzungen, unter denen sich sogar einige Schlösser

zertheilt, in Privatbesitz, und blieb, so wie das Staatseigenthum, so lange die Güter ihre ursprüngliche Ausdehnung behielten, verhältnißmäßig nur schwach angebaut, wie daraus deutlich zu erkennen ist: daß oft aus einem einzigen jener frühesten Landgüter, späterhin mehrere sehr einträgliche Güter entstanden sind, indem sich in den früher unbenutzten Waldstrecken Anlagen bildeten, die zuletzt zu selbstständigen Besitzungen heranwuchsen.

Obwohl der Orden schon gleich nach Eroberung des Landes versucht zu haben scheint, ein strenges Wirthschaftssystem einzuführen, das durch die den Unterthanen auferlegten Dienste oder Frohnen den Eingebohrnen, wel-

---

nebst allen dazu gehörenden Ländereien befanden, ihr sehr großer Umfang abzunehmen. Gadebusch übersetzt das Wort Kylegunde geradezu durch Kirchspiel. Da aber diese Art der Eintheilung des Landes bei den heidnischen Eingebohrnen im Gebrauch war, so kann jene Bedeutung nicht passen, obgleich das Wort später wohl in diesem Sinne gebraucht ward. In einigen Chroniken wird es durch „Provinz" ausgedrückt, welches eben so wenig passend ist.

che in ihrer vorigen Freiheit an Zwang so wenig gewöhnt waren, äußerst drückend erscheinen mußte, so war doch wahrscheinlich die Menschenmenge anfänglich zu gering, als daß alles brauchbare Land hätte angebaut werden können, wenigstens ist es gewiß, daß es erst der neuesten Zeit vorbehalten blieb, manche beträchtliche Strecke fruchtbaren Bodens nutzbar zu machen, wie eine Menge, allgemein im Lande bekannter Beispiele beweiset *).

---

*) Daß die hier besitzlich gewordenen Deutschen, und ganz besonders die Ordensritter, nach kaum vollendeter Eroberung des Landes, auch schon angefangen hatten, die überwundenen Eingebohrnen als ihre Unterthanen zu behandeln und mit unerträglichen Diensten und Lasten zu belegen, beweisen folgende geschichtliche Thatsachen: Im Jahre 1222 verwieß der Pabst Honorius III. es den Rittern nachdrücklich: daß sie die Neubekehrten plageten, und Ungerechtigkeiten ausübeten; 1225 ermahnte der päbstliche Legat die Deutschen: den neuen Christen kein unerträgliches Joch aufzulegen, und den Ordensbrüdern in Fellin gebot er: ihren ehstnischen Unterthanen nicht zu schwer zu fallen, um ihnen nicht Ur-

In den spätern Jahrhunderten fieng man an die Privatgüter in mehrere Theile ab-

---

sache zum Rückfall zum Heidenthum zu geben. 1230 wurde den Kurländern in einem Vergleiche ausdrücklich persönliche Freiheit zugesichert, so wie das Eigenthum ihrer Güter, da man gefunden hatte: daß die Heiden sich scheueten das Christenthum anzunehmen, weil man ihnen mit der Bekehrung zugleich das Joch der Sklaverei versucht hatte aufzulegen; 1234 wurde die Ermahnung das überwundene Volk, die (sogenanten) Neubekehrten, bei ihrer Freiheit zu lassen wiederholt, 1238 verboth der Pabst Gregor IX bei Strafe des Kirchenbannes und der Landesverweisung die Neubekehrten mit Knechtschaft zu belegen u. s. w., (S. Gadebusch Jahrbücher, Th. I, S. 165, 185, 214, 229, 227 ꝛc.). Aus der Nothwendigkeit, solche Ermahnungen zur Menschlichkeit in einem Zeitraum von 16 Jahren so oft zu wiederholen, läßt sich deren Erfolg abnehmen.

Die Ordensgebietiger hatten Schlösser im Besitz, die sie wie ihr Eigenthum behandelten, und die dem Ordensmeister gehörigen Schlösser wurden für seine Rechnung verwaltet; wie wir aber aus der Ordenschronik in Matth. Analec. ersehen, wo die Sum-

zusondern, da sie denn im Verhältniß zu ihrem geringeren Flächeninhalt, sorgfältiger

---

men die der Herrmeister von verschiedenen seiner Schlösser bezog aus dem Ordensarchive angegeben sind, waren diese Summen zum Theil so gering, daß man kaum begreift, wie diese großen Güter jemals so wenig eintragen konnten; ein Beweiß von der mangelhaften Bewirthschaftung und von dem unvollkommenen Anbau der Ackerfläche. In der ersten Zeit wurden, wie viele Stellen der Geschichte beweisen, in Rücksicht der Abgaben der Eingebohrnen, gewisse Bestimmungen festgesetzt, späterhin scheint aber die Willkühr immer mehr herrschend geworden zu seyn, wenigstens existieren keine Vorschriften, die so wie zu Anfange des 13ten Jahrhunderts in den zunächst folgenden Jahrhunderten, die Leistungen der Unterthanen gesetzlich bestimmt hätten (S. Gadebusch Jahrb. Th. I, S. 214ꝛc.). Von den Ordensrittern meldet Rußov, sie hätten oft gesagt :„da sie im Lande nicht einheimisch wären, so sorgten sie nur dafür, daß sie für ihre Lebenszeit genug hätten: das übrige kümmere sie nicht.“ Von dieser Gesinnung war wohl keine Schonung des Volkes und keine bleibende, sich erst spät lohnende Verbesserung der Güter zu erwarten.

scheinen bewirtschaftet worden zu seyn: indessen gab es doch selbst nach Auflösung des Ordensstaates noch einzelne Besitzungen von ausserordentlicher Größe, die jedoch mit der Zeit durch Abtheilungen ebenfalls verkleinert wurden *).

Nachdem die hiesige Landwirthschaft sich zu einem regelmäßigen Systeme, welches dem gleichzeitig in Deutschland üblichen nachgebildet war, gestaltet hatte, mußte man bald bemerken: daß eine genaue Uebersicht der verschiedenen Wirthschaftszweige, den Inhabern übermäßig weitläuftiger Bezirke erschwert, ja

---

*) Der Dr. Laurentius Müller in seiner 1586 gedruckten polnischen, livländischen, moschoviterischen, schwedischen und anderen Historien, erzählt S. 37: der dänische Statthalter auf Oesel, Fahrensbach, ein livländischer Edelmann, habe vom Könige von Pohlen für gewisse Dienste, das Schloß Karkus, zu welchem damals 1000 Bauern (Gesinde, Bauergüter) gehörten, zu Lehn erhalten. Eine so ungeheuere einzelne Besitzung findet sich später hier im Lande nicht mehr.

oft unmöglich werde *). So lange aber die Alten hier im Lande fast nur von den Früchten und Erzeugnissen des Inlandes lebten, und der Luxus noch nicht, so wie späterhin, eine Menge künstlicher Bedürfnisse geschaffen hatte, fehlte es ihnen durchaus an aller Aufforderung zur mühsameren Betreibung ihrer Wirthschaft, um hiedurch den Ertrag der Grundstücke zu erhöhen. Sie befanden sich, durch Genügsamkeit sowohl als durch ausgedehnten Länderbesitz wohlhabend, in einer Lage die sie vor Sorgen und Mangel schützte, und genossen, da das Eigenthum noch weniger zertheilt war, gemächlich ihres Wohlstandes, ohne auf dessen Vergrößerung ängstlich bedacht seyn zu müssen. Selbst für reich konnten sie gelten, so

*) Ueber die größere Einträglichkeit kleiner Güter hier im Lande, im Vergleich mit den sehr großen Besitzungen, handelt Hupel in seinen topographischen Nachrichten ꝛc. Th. II, S. 229 bis 234, so gründlich und ausführlich, daß zu dem Gesagten jetzt nichts hinzuzusetzen ist, besonders da neuere Erfahrungen seine Behauptungen hinlänglich bestätigt haben.

lange sie, mit den Erzeugnissen des Inlandes zufrieden, sich nach alter Weise mit den einfachsten Nahrungsmitteln begnügten, denn ihre Güter waren so groß, daß sie ungeachtet ihrer unbeschränkten Gastfreiheit, stets im Ueberfluß lebten. Alles Getreide dessen jährlich eine große Menge ausgeführt wurde, stand niedrig im Preise, und bei den verhältnißmäßig geringen Mitteln, welche zur Unterhaltung des allgemeinen Wohllebens zu jener Zeit erforderlich waren, konnten die Landeserzeugnisse in den Augen der Besitzer solcher weiten Flächen, nur einen geringen Werth haben; sie wurden daher auf eine jetzt kaum glaubliche Weise verschleudert, und der große Ueberfluß mußte natürlich die Folge haben, daß man auf deren Vermehrung keine besondere Sorgfalt verwendete.

Rußov liefert uns in seiner Chronik *) von der Lebensweise des Adels in Liv- Kur- und Ehstland zur Zeit des größten Flores dieser Gegenden (nämlich in der ersten Hälf

*) Baltasar Russov livländische Chronik, Ausgabe in 4to gedruckt, A. 1584, Blatt 19 u. f.

te des 16ten Jahrhunderts, als das Land eines mehr als 50jährigen Friedens genoß, und die rohen Krieger sich nun in ihrer Unthätigkeit, mit aller Kraft einer ungeschwächten Natur, den zügellosesten Ausschweifungen überließen) ein äußerst anschauliches Gemälde, das um so interessanter ist, da er als Augenzeuge berichtet, und in seiner Schilderung bis in die geringsten Kleinigkeiten eingeht. Aus dieser Beschreibung verdienen hier einige auf unseren Gegenstand Bezug habende Züge ausgehoben zu werden. Zuerst spricht er im Allgemeinen von der Verschwendung seiner Zeitgenossen, und ihrer schwelgerischen Lebensart; indessen so groß, nach dieser Schilderung, der Aufwand an Landeserzeugnissen auch seyn mogte, so waren die Alten doch frei von dem gefährlichen Luxus, der nur in ausländischen Erzeugnissen schwelgt. Ihre Feste waren äußerst verschwenderisch, ganz ihrer Genußfähigkeit angemessen, aber sie bedienten sich hölzerner Geschirre zum Essen und Trinken; sie tranken nur Bier, prunkten mit selbst erzogenen Reitpferden deren eins wohl neun Last Roggen (etwa

510 Berliner Scheffel) werth war, und das edle Metall, das sie reichlich an ihrer Kleidung trugen, vererbte sich in seinem vollen Werthe bis auf die spätesten Nachkommen! Wie unbedeutend erscheint uns dieser Aufwand gegen die Summen, welche jetzt der beständig wechselnden Mode zum Opfer gebracht, und für völlig werthlose Dinge verschleudert werden! Von den Hochzeiten zu seiner Zeit erzählt nun Rußow wörtlich: :„Ob nun wohl es auf solchen Hochzeiten stattlich und prächtig hergieng und vollauf seyn mußte, so daß es unglaublich ist, wie viele gemästete Ochsen, Schaafe, Schweine, Gänse, Hühner, Kapaunen, Wildpret und Fische, und wie manche Last Biers auf einer Hochzeit verzehrt worden, so ist doch dabei diese Dehmuth geübet, daß sie keinen Wein geschenket, und auch nicht mit silbernen Löffeln gegessen, und weder aus silbernen noch zinnernen Bechern getrunken". Ferner heißt es: „da der guten faulen Tage in Livland (nämlich dem alten Sprachgebrauche gemäß, von Memel bis Narwa gerechnet) weder Maaß noch Ende gewesen, so ist dero-

wegen nicht wenig jährlich darauf gegangen, und obwohl Livland an allerhand Korn gar fruchtbar, und man hier allezeit mehr Gerste als Roggen aussäet, so konnte man doch alle Jahre viel Tausend Last Roggen ohne alle Theuerung aus dem Lande verschiffen und entbehren, aber nicht eine Last Malz oder Gerste, denn diese wurde daselbst verbrauchet. Mancher Edelmann hat über 20 Last Malz jährlich auf seinem Hofe verzehrt. Es ist geschehen, daß ein alter livländischer Edelmann, da ihm sein Amtmann 18 Last Malz auf ein Jahr in die Rechnung gesetzet, sich höchlich darüber verwundert, daß nicht mehr verzehret worden, und hat gesprochen: er sey so alt worden, aber das hätte er nicht gedacht, daß er mit so wenig Malz ein ganzes Jahr würde auskommen. In diesem und anderen Höfen hat das Haus für alle Gäste immer offen gestanden, und ist wöchentlich ein groß Rind, samt vielen Schaafen, Lämmern, Hühnern und Gänsen geschlachtet, und ist die Braupfanne oder Kessel das ganze Jahr nimmer vom Feuer kommen. Solchen Hof haben viele vom Adel gehalten

die 80 oder 100 Bauern (Gesinde) gehabt. Auf der Ordensherren Häuser aber, die was mehr Einkommen hatten, gieng es noch viel gewaltiger im Schwange. Dort war auch für die gemeinen Diener der Keller nimmer verschlossen, und sie soffen alle Tage und Nächte, daß sie bei Haufen hingestorben sind. Und wenn einer, edel oder unedel, seiner Geschäfte halber auf's Schloß gehen mußte, der mochte nicht gedenken, daß er nüchtern und ohne einen Rausch wieder herunter käme, denn das war der livländischen Herren Lob und Ehre, daß sie auf ihren Häusern jedermann, hohen und niederen Standes, mit einem schweren Trunk traktierten, und gastfrei wären ꝛc. " *).

*) Diese Lebensweise war übrigens zu jener Zeit nicht blos den Livländern eigen, sondern hierin diente ihnen Deutschland, so wie in anderen Dingen, zum Vorbilde. Um sich hievon zu überzeugen, lese man die „Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst geschrieben", (von Büsching in 3 Bänden herausgegeben.) Der Verfasser lebte von 1552 bis 1616, und war also ein Zeitgenosse von Rußow. Er war fürstlich Liegnitz-

An einer anderen Stelle klagt Rußow: die Livländer hätten ihre guten natürlichen Gaben

---

scher Hofmarschal und Rath, brachte den größten Theil seines Lebens am Hofe zu, besuchte viele deutsche Fürstenhöfe, und hat uns von der damaligen Lebensart ein treues Gemälde hinterlassen. Fast jede Schilderung eines Hoffestes oder einer Zusammenkunft des Adels endet mit den Worten: „und es ward ein groß Gesäufte gehalten", oder: „es fielen gute Räusche". Bei Hochzeiten oder anderen Feierlichkeiten waren die zahlreichen Gäste mehrentheils vom Mittagsessen her schon so sehr berauscht, daß sich nur wenige bis zum Abend auf den Füßen zu erhalten vermogten, und in der größten Versammlung konnten oft kaum sechs Personen an der Abendtafel erscheinen; die übrigen lagen sämmtlich bezecht darnieder. Fast jeder Besuch, jede Lustbarkeit, ja sogar fast jedes Geschäft ward beschlossen mit „einem guten Rausch"; es heißt in dem Buche unaufhörlich: „es fielen starke Trünke", u. s. w. Der Verfasser machte sich an mehreren norddeutschen Höfen, durch seine Gabe, eine fast unglaubliche Menge Weins zu sich nehmen zu können, einen so großen Namen, daß dieses von einem Hofe dem anderen, wie er sagt „zugeschrieben" wurde, und er überall wohl empfohlen war; doch machte ihn diese Auszeichnung zuwei-

wenig benutzt, und sich der Völlerei und dem Müssiggang gänzlich ergeben, daher: „man

---

len auch zum Gegenstande des Neides der Höfleute. Selbst viele der kleineren Fürsten wetteiferten im Trinken mit ihren Dienern. Sie besuchten einander oft mit ihrem Hofgesinde, und der Verfasser sagt von solchen fürstlichen Zusammenkünften mehrentheils: „es war dabei keine andere Verrichtung, als daß ihro fürstliche Gnaden miteinander gute Räusche getrunken." Der Aufwand bei Hochzeiten ꝛc. war übermäßig groß. So z. B. kostete die Hochzeit eines Böhmischen Herrn (er wird von Rosenberg genannt) über 100,000 Thaler und dauerte 7 Tage, die mit Tanzen, Fechten, Ringelrennen, Mummerei und anderer Kurzweil zugebracht wurden (S. Th. I, S. 320). Es giengen dabei auf: 113 ganze Hirsche; 162 Rehe; 98 wilde Schweine; 370 Ochsen; 399 gemästete und Spick-Schweine; 1579 Kälber; 577 Spannferkel; 2687 Schöpse; 421 Bratlämmer; 2292 Hasen; 470 Fasanen; 276 Auerhühner; 3910 Rebhühner; 22,687 Krametsvögel; 600 Truthühner; 3000 gemästete Kapaunen; 2500 junge Hühner; 12,887 gemästete Hühner; 3550 gemästete Gänse; 40837 Eier: 24,122 Stück großer Hechte, Karpfen, Lachs, Forellen, Aale ꝛc.; und dann noch 478 Zuber andere Fische; 6405 Eimer Wein, nämlich: unga-

auch von den Meisten in ihren Versammlungen von keinen gravitätischen und wichtigen Sachen und Angelegenheiten, sondern von eitel Hasen, Füchsen, Jagd- und Windhunden, und anderen unnöthigen Dingen gehöret, und etliche haben sich so vieler Hunde und Winde (Windhunde) gerühmet, daß sie für selbige sechs oder sieben Last Korn jährlich verbrauchet." Bei solcher Lebensweise ist wohl nicht anzunehmen, daß man sich bemüht haben werde durch eine sorgfältigere und mühsa-

---

rischen-, süßen- und Rheinwein nebst österreich., mährischen und böhm. Wein. Für Gewürz, Marzipan und Confect wurden ausgegeben 12,734 Thaler, und so alles Uebrige im Verhältniß. Man kann sich denken welche ungeheuere Menge Biers, die zwar angegeben ist, aber in einem uns nicht bekannten Maße, verbraucht worden. Die Zahl der Gäste mag sehr bedeutend gewesen seyn, da ein einziger Hochzeitsgast, der Fürst von Lignitz, ein Gefolge von 80 Personen mitbrachte. Diese Hochzeit übertrifft die von Rußow wegen der Schwelgerei so sehr getadelten Feste ähnlicher Art in Livland, doch wohl bei weitem!

mere Bewirthschaftung der Güter, den Kornertrag zu erhöhen *).

Ein anderes Verhältniß trat ein, als bei fortschreitender Bildung, mit den Ansprüchen auf erhöheten Lebensgenuß, die Bedürfnisse sich mehrten. Nun begann der Erwerbsfleiß, durch Nothwendigkeit geweckt, sich zu regen; man fieng an einige sehr große, bis dahin nicht nach ihrem wahren Werthe benutzte Güter zu theilen und es entstanden überall im Lande neue Anlagen. Jeder ökonomische Vortheil ward verfolgt, immer mehr Land urbar gemacht, manche wüste Strecke angebaut, und die großen, zusammenhängenden Waldungen immer mehr ausgehauen. So bildeten sich zahlreiche Niederlassungen, zuweilen durch Erbtheilungen oder andere Anläße, oft aber auch

*) Nach Rußow galt im Jahre 1560 eine Last (etwa 53 Berliner Scheffel) Roggen nur 12 Thaler (fast 16 Thaler courant). Der Weitzen nicht viel mehr u. s. w. Obige Stellen hat der Verfasser wörtlich aus dem Plattdeutschen das Originals übertragen.

durch die Absicht herbeigeführt, die bisdahin ungenutzt gewesenen Flächen besser zu verwerthen, und solche anfänglich oft wenig bedeutende Anlagen wurden endlich so sehr erweitert, daß daraus einträgliche, für sich bestehende Güter wurden. Der Güterwerth stieg mit dem Anbau. Es füllte sich manche früher kaum benutzte Wildniß mit Menschen und trug das schönste Korn, aber zugleich ward dem Holzwuchs immer mehr Boden entzogen; die in ihrem Umfange beschränkten Waldungen wurden bei zugleich vermehrtem Holzverbrauch, übermäßig angegriffen, und endlich in manchen stark angebauten Gegenden fast gänzlich erschöpft.

Wir finden zwar hier im Lande schon im 14ten Jahrhundert die Gewohnheit herrschend: bei Erbtheilungen oder anderen Gelegenheiten, Landgüter zu zertheilen, so daß oft ein Erbe sich einige Haken in dem Gute eines Miterben vorbehielt. Ganze Dörfer oder einzelne Gesindestellen (Bauergüter) wurden als Pathengeschenke weggegeben, nicht selten auch noch kleinere Stücke Landes verschenkt (eine Gewohn-

heit, von welcher sich die hier so häufigen Streuländereien herschreiben.) Sogar Gebäude, Gärten, Mühlen, Fischwehren ꝛc. wurden getheilt, entweder zu gemeinsamer oder abwechselnder Benutzung u. s. w. *). Diese Zerstückelungen hatten aber keinesweges denselben Zweck wie in neueren Zeiten nämlich: die größere Bequemlichkeit der Wirthschaft, oder die bessere Benutzung weit entlegener Ländereien, durch Anlegung eigener Wirthschaftshöfe in deren Nähe, sondern sie brachten sehr oft eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Unstreitig deuten Zertheilungen dieser Art eher auf Geringachtung des Landeigenthums, als auf thätigen Erwerbsfleiß. Nur Unkunde oder völlige Gleichgültigkeit, konnte dieses

*) Um das Jahr 860 ward in Deutschland ein halber Schmid, d. h. die Hälfte seiner Dienste veräußert. S. Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft, Th. I, S. 324. So allgemein war der Gebrauch des Zerstückelns in früheren Zeiten, daß kein Gegenstand davon ausgenommen wurde, wie dieses seltsame Beispiel beweiset.

mangelhafteste aller Ausgleichungsmittel erwählen, und wir finden ein solches Verfahren überall auch nur so lange, bis der wahre Werth der Ländereien erkannt ward.

Manche neuere, auf Waldrodung, Urbarmachung wüster Strecken, und Feldervergrößerung gegründete Anlagen, so wie deren guter Erfolg, sind hier im Lande hinlänglich bekannt *). Indessen, wenn auch diese durch

---

*) Ein merkwürdiger Beleg zu dem Gesagten findet sich in Nr. 46 des Ostseeprovinzenblattes für 1824; dort wird über ein Gut im Wend. Kr. das ehemals zu den sogenannten Waldgütern gehörte folgende Nachricht mittgetheilt:

Im Jahre 1751 hatte dieses Gut 611 Menschen beiderlei Geschlechts, die in 58 Bauerhöfen vertheilt lebten; die Roggen-Aussaat des Hofes betrug 160 Loof, die der Bauern 400 Loof; die Wiesen lieferten 300 Fuder Heu, und es standen auf dem Hofe 18 hölzerne, mit Schindeln gedeckte Gebäude.

Jetzt sind aus diesem Gute vier Güter geworden, und diese haben zusammen 1820 Menschen beiderlei Geschlechts, die in 134 Bauerhöfen vertheilt leben; die Roggen-Aussaat der Höfe beträgt 435 Loofstellen, die der Bauern 1320 Loof; die Wiesen

den Erwerbsfleiß bewirkte Gebietserweiterung innerhalb der unverrückten Landesgränzen, unstreitig eine erfreuliche Erscheinung ist, so muß man doch bedauern, daß die Vergrößerung der angebauten Fläche gänzlich auf Kosten der bei dem hiesigen Klima so unentbehrlichen Waldungen ausgeführt ward. Mit dem Walde ist oft durch fehlerhafte Behandlung, zugleich die Treibkraft des Bodens vertilgt, und das Mittel, das einst den Werth der Güter zu erhöhen diente, ist durch übermäßige Anwendung, endlich die Ursache vom Sinken ihres Preises geworden: die übertriebene Waldrodung hat in manchen Bezirken einen jetzt schon äußerst empfindlichen Holzmangel erzeugt.

Das sichtliche Schwinden der Wälder, bei immer zunehmender Landeskultur, läßt sich hier im Lande bis in die neueste Zeit verfolgen. Wo noch zu Ende des verflossenen Jahrhunderts

---

liefern 1700 Fuder Heu, und auf den Höfen stehen 43 steinerne- und mehrere hölzerne Gebäude! Aehnliche, wenn auch minder auffallende Beispiele, sind hier im Lande gar nicht selten.

dichter Wald stand, sieht man jetzt nicht selten weite Flächen, zuweilen angebaut, öfter noch aus Noth abgeholzt, und dann gänzlich verödet. Daß jedoch die fruchtbarsten Stellen im Lande wohl schon seit Jahrhunderten stärker bewohnt und angebaut, und daher weniger bewaldet gewesen sind, ist nicht zu bezweifeln. Die ältesten Brustäker (Hauptfelder) blieben wahrscheinlich seit Stiftung der Landgüter unverändert; dieses erhellt nicht sowohl aus alten Nachrichten, als vielmehr in den meisten Gegenden ganz augenscheinlich aus der Lage dieser Felder, denn sehr oft sind es die einzigen zum Ackerbau brauchbaren Stellen mitten in Haiden, Sümpfen, oder sonst zum Feldbau untauglichen Strecken. Auch ist es nicht denkbar, daß die durch lange Kultur verbesserten Grundstücke, selbst wo der Boden es gestattet hätte, freiwillig wären verlassen worden.

In den frühesten Zeiten hingegen, ehe die Deutschen das Land getheilt, und nach ihrer Art angebaut hatten, waren viele dieser Kornfelder, wenigstens im Gebiete der Letten,

höchst wahrscheinlich noch mit Wald bewachsen, denn wir haben gesehen, daß letztere meist abgesondert in den Wäldern wohnten, und sich gern mitten im Gehölze anzubauen pflegten. Da sie nun beim Aufsuchen des fruchtbaren Bodens, um ihre zerstreut liegenden Felder anzulegen, unfehlbar mit der Zeit auf dieselben Stellen, die noch jetzt als die besten Felder bekannt sind, geleitet werden mußten wenn sie das Land durchstreiften, so ist nicht daran zu zweifeln, daß sie diese Stellen ebenfalls zu ihren Ansiedelungen werden gewählt haben. Ihre Felder hatten daher mit vielen der jetzigen Kornfelder vermuthlich dieselbe Lage, nur waren sie den Umständen gemäß, weit kleiner als diese, und wenn wir uns nach Alnpeke's Zeugniß, die in den fruchtbarsten Bezirken zerstreut liegenden Wohnungen der Letten als in Wäldern verborgen denken, so sind wir genöthigt anzunehmen: daß vormals ein großer Theil des brauchbaren Landes, das jetzt zum Kornbau dient, in der Nähe ihrer Häuser mit Wald bedeckt gewesen sey! Die in Dörfern wohnenden Liwen und Ehsten hatten

in der Nachbarschaft ihrer Wohnplätze natürlich größere Flächen abgeholzt und angebaut, da die größere beisammen lebende Menschenzahl einen stärkeren Anbau nothwendig machte.

Der Flächenraum den die Deutschen allmälig in ihren unmittelbaren Besitz gebracht haben, und der die jetzigen Hofsfelder einschließt, lag daher vor ihrer Ankunft entweder noch wüst, oder wenn die Eingebohrnen vormals vielleicht gerade diesen Theil des brauchbaren Bodens zu ihrem Feldbau sollten eingenommen haben, so mußte unstreitig das jetzt urbare Bauerland unbenutzt liegen bleiben, denn um sämmtliche nun beackerte Fläche, nämlich die Hofs- und Bauerländereien zusammengenommen zu bearbeiten, dazu fehlte es, so lange die Eingebohrnen nur noch so viel Feld anbaueten, als ihr Bedürfniß erforderte, ohne Zweifel an Händen.

Jetzt betragen alle Hofsländereien blos im Gouvernement Riga an urbarer, beständig im Gebrauch befindlicher Ackerfläche, ungefähr 400,000 revisorische Looffstellen, zu 10,000 schwedischen □ Ellen jede (also über 1300

□ Werst); im Gouvernement Reval mögte, weil dort verhältnißmäßig mehr urbares Land seyn soll als in Livland, der Flächeninhalt aller Hofsfelder vielleicht nicht viel geringer seyn. *).

Außer diesen blos den Höfen zugehörigen Feldern, besitzt die Bauerschaft, wie aus den neuen Wackenbüchern zu ersehen ist, ebenfalls hinreichend urbares Land, und da wir nach der bisherigen Untersuchung voraussetzen dürfen: daß die jetzt hier im Lande lebenden Bauern,

*) Hupel giebt sämmtliche Brustäcker (Hauptfelder) im Gouvernement Reval auf 3000 Quadratwerst an, hier sind aber die Bauerfelder mit eingerechnet. Außerdem werden die Buschländereien (Nebenfelder) daselbst auch noch auf 2300 □ Werst geschätzt. (S. dessen Rig. und Reval. Statthalterschaft, pag. 601). Friebe giebt in seinen Bemerkungen über Liv- und Ehstland, S. 102, alle Brustäcker in Livland allein auf 10,000 □ Werst an. Diese Angabe ist so übertrieben, daß man nicht wohl errathen kann, worauf sie begründet seyn mag! Die obige beruht auf der gesetzlich bestimmten Anzahl von Loofstellen, welche für einen jeden Haken in den Hofsfeldern bearbeitet werden dürfen.

wenigstens eben so viel, wo nicht mehr Feld überhaupt für sich bearbeiten, als ehemals die Ureinwohner anbaueten, so können wir mit voller Ueberzeugung annehmen: daß der oben bezeichnete Flächenraum einst dem Holzwuchs überlassen geblieben sey. Diese 400,000 Loofstellen lagen mithin blos in Livland, dem Wuchse der vorzüglichsten Baumgattungen, die nur auf gutem Boden gedeihen, offen: um so viel weiter konnten sich die Laubholzwälder vormals ausbreiten, die Buschländereien (Nebenfelder) Gartenplätze, trockene Wiesen, hohe Flußufer u. dgl. nicht einmal mitgerechnet.

Obgleich es sich nun schon aus dem Vorhergehenden ergeben hat: daß höchst wahrscheinlich der Umfang des einst von den Ureinwohnern zum Feldbau benutzten Bodenantheils, im Verhältniß zu der jetzt angebaueten Ackerfläche, gering gewesen sey, so werden wir hievon doch noch mehr überzeugt, wenn wir folgende Umstände, die zur späteren Vergrößerung der Felder mitgewirkt haben, nochmals im Zusammenhange überblicken:

1. Die Volksmenge dieser Gegenden

mußte, durch die nach Eroberung des Landes sogleich beginnenden Einwanderungen nothwendig bedeutend vermehrt werden, und da alle diese eingewanderten Fremden von den Früchten des Landes lebten, so mußten die bisherigen Felder vergrößert werden, weil die von den Ureinwohnern bearbeitete Fläche, bei dem noch völlig kunstlosen Feldbau, den größeren Verbrauch den die Erhaltung der vielen Fremden verursachte, sonst nicht hätte decken können. Oder wenn man auch annehmen wollte: daß durch den Eroberungskrieg eine so große Menge von Eingebohrnen umgekommen wäre, daß die Volksmenge, ungeachtet des beständigen Zuströmens von Menschen aller Klassen aus Deutschland, sich nicht wirklich vergrößert hätte, so ist es doch ausgemacht: daß die gleiche Anzahl eingewanderter Deutschen, eine größere Menge von Landeserzeugnissen verbrauchte, als eben so viel Ureinwohner bei ihrer genügsamen Lebensweise, indem zur Erhaltung der Deutschen das Korn allein nicht hinreichte, sondern sehr verschiedenartige Lebensmittel dazu erforderlich waren, die alle im Lande ange-

baut werden mußten. Da aber dem ohnehin äußerst beschränkten Kornbau der Ureinwohner keine Ackerfläche entzogen werden durfte, wenn nicht Hungersnoth entstehen sollte, so mußten die bisherigen Felder zur Erhaltung der neuen Ansiedler also selbst in dem Falle, daß die Bevölkerung im Ganzen nicht zugenommen hätte, doch nothwendig erweitert werden *).

2. Als die Deutschen das eroberte Land unter sich getheilt hatten, bewirkten sie durch Gründung zahlreicher Niederlassungen im In-

*) Zum Beweise daß die alten Preußen (die doch in vielen Stücken unterrichteter waren, als gleichzeitig die Letten, Liwen ꝛc.) den Gemüsebau nicht kannten, dient folgende von Lucas David erzählte Begebenheit: Die Preußen hatten einen Kundschafter ausgesandt, der die Lebensweise der deutschen Ordensritter beobachten sollte, und dieser berichtete als er zurückkam: „die Deutschen äßen Gras wie wilde Thiere, seyen daher nicht zu überwinden, denn selbst in der Wüste wo kein Mensch Nahrung fände, könnten sie sich erhalten.“ Erhatte die Ritter nämlich Kohl essen sehen! (S. preuß. Chronik, Th. IV, S. 3).

nern desselben, unfehlbar eine bedeutende Erweiterung des Feldbaues indem die Landeigner auf ihren neu gestifteten Gütern, nicht blos für ihr eigenes Bedürfniß zu sorgen hatten, sondern, wenn sie ihre Besitzungen möglichst nutzbar machen wollten, auch für die neuangelegten Städte (deren es vormals hier im Lande bekanntlich mehrere gab als jetzt, da fast bei jedem größeren Schlosse ein Flecken stand), das Getreide anbauen mußten, so wie zum Behuf der Kornausfuhr, von welcher sich im Jahre 1230 das erste Beispiel in der Geschichte findet *). Alles Land aber, das wegen des inneren oder auswärtigen Handels bearbeitet werden mußte, lag bei den Ureinwohnern, die nur für ihren eigenen Bedarf zu sorgen brauchten, ohne Zweifel noch unbenutzt, und um so viel konnten also ihre Felder kleiner seyn.

3. Bei der Erweiterung des auswärtigen Handels wurden mit der Zeit immer größere Strecken fruchtbaren Bodens zu Zwecken ver-

*) S. Gadebusch livl. Jahrbücher, Th. I, S. 215.

wendet, die den Ureinwohnern fremd waren, nämlich zum Anbau von Handelsgewächsen. So z. B. trieben die Eingebohrnen, wie wir gesehen haben, zwar etwas Flachsbau, aber ohne Zweifel aus Mangel an Absatz, nur zu ihrem eigenen Bedarf, dahingegen in späteren Zeiten die Ausfuhr von Flachs und Leinsaat immer bedeutender wurde. Viele Güter und Bauern hier im Lande haben den Flachsbau so sehr erweitert, daß der Verkauf der Leinsaat und des Flachses bei den Bauern in manchen Gegenden, fast als das einzige Mittel zur Herbeischaffung des nöthigen baaren Geldes dient. Die großen, diesem Gewächse späterhin eingeräumten Strecken brauchten mithin von den Ureinwohnern noch nicht bearbeitet zu werden, und waren also noch nicht Feld.

4. Bei den hiesigen Bauern war allmälig eine Art sorgloser Verschwendung, oft durch Völlerei bewirkt, eingerissen, welche einen größeren Verbrauch von Lebensmitteln, als die nur nothdürftige Fristung des Lebens eigentlich erfordert hätte, veranlaßte; hievon war die Folge: daß nothwendig mehr Korn

angebaut werden mußte, als der wahre Bedarf betragen hätte. Ueber die Quelle dieser Gewohnheit, die sich jetzt bei vollkommen gesichertem Eigenthume, schon an vielen Orten verlohren hat, giebt Rußow so deutliche Winke, daß an deren späteren Entstehung nicht zu zweifeln ist, besonders da den Ureinwohnern alle starke geistige Getränke, der Honigwein oder Meth ausgenommen, fehlten.

5. Die verschiedenartigen Abgaben *) der Güter und der Bauerschaft, die allmälig den Staatsbedürfnissen gemäß, immer mehr erhöhet werden mußten, erfordern eine bedeutende Vermehrung der Arbeit des Landmannes. Von solchen Abgaben wußten die Ureinwohner nichts, denn der den russischen Schutzherrn gezahlte Tribut, bestand nicht in

---

*) Nach Arndt, (Th. II, S. 66) wurde im Jahre 1279 den ehstnischen Bauern zuerst auferlegt, von ihren Feldern, statt des früheren Tributes, ein gewisses Maaß Getreide zu entrichten. (Von den Abgaben, welche der Bischof von Dorpat im Jahre 1241 von seinen Unterthanen erhob. S. Th. II, S. 43).

Korn, sondern wahrscheinlich in Pelzwerk, Honig oder dgl.; sie brauchten also um so viel weniger Feld zu bearbeiten.

Diese, zum Theil schon im Vorhergehenden entwickelten Gründe, werden nun wohl über die Richtigkeit des oben aufgestellten, zwar, ohnehin allgemein angenommenen, aber nicht immer hinlänglich bewiesenen Satzes keinen weiteren Zweifel übrig lassen *).

---

*) Folgende von Torfaeus in seiner norwegischen Geschichte, (Tom. II, pag. 158) erzählte Begebenheit, scheint ebenfalls den verhältnißmäßig geringen Ackerbau der Ureinwohner zu beweisen. Im Jahre 917 sollen nämlich nordische Freibeuter die Küste von Kurland besucht, dort anfänglich gehandelt, nachher geplündert, und nachdem sie tiefer in die Wälder eingedrungen waren, im Innern des Landes geraubt haben u. s. w. Bei dieser Gelegenheit fanden sie: daß die Wohnungen der Eingebohrnen mit Baumrinde gedeckt waren. (Von der Bedachung heißt es daselbst: „corticibus arborum constabat"), und nicht, wie es hier jetzt bei den Bauern gebräuchlich ist, mit Stroh (obgleich man auch wohl in Waldgegenden noch hin und wieder Nebengebäude mit Rinde von Tannen ꝛc. gedeckt findet). Da nun das

Stroh hier im Lande im Winter auch jetzt noch in den Haushaltungen der Bauern zum Viehfutter verwendet wird, und oft in der Noth, fast zur einzigen Nahrung des Viehes dienen muß, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man vormals den geringeren Vorrath desselben ausschließlich nur zu diesem Zweck aufbewahren mogte, und ein Dach von Baumrinde, das bei dem Waldreichthum am leichtesten zu Stande zu bringen war, vorzog. Bekanntlich gilt im hohen Norden, z. B. in Finnmarken, ein Strohdach bei den Einwohnern, die dessen Werth sehr wohl zu schätzen wissen, für eine große Verschwendung, da sie bei ihrem kargen Getreidebau zu wenig Stroh erndten, um es auf diese Weise verwenden zu dürfen; es ist für sie ein nicht zu erschwingender Aufwand, durch welchen sie sich ihres ohnehin geringen Futtervorrathes berauben würden.

Zweiter Abschnitt.

Nachdem wir im Vorhergehenden gesucht haben, uns mit dem ursprünglichen Zustande dieses Landstriches, in sofern dieser sich aus den vorhandenen Nachrichten errathen läßt, bekannt zu machen, wenden wir uns nun zu der Untersuchung über das Vorkommen der Eichen in Liv- und Ehstland *).

---

*) Nur an folgenden Stellen wird der Eichen in unserer Geschichte ausdrücklich erwähnt, wenigstens hat der Verfasser keine andere auffinden können, nämlich: in einer handschriftlichen, einem rigischen Bürger Jürgen Helms zugeschriebenen Sammlung geschichtlicher aus verschiedenen Werken entlehnter Nachrichten aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, deren Original zwar bei einer Feuersbrunst im Jah-

Wenn, wie wir gesehen haben, viele der fruchtbarsten, jetzt waldleeren Bezirke dieser Länder, die nun das schönste Korn tragen, vormals mit Wald bewachsen waren, so können wir mit Zuversicht annehmen: daß diese Gegenden ihrer Erdmischung gemäß, weder blos mit Nadelholz, noch mit Birken oder Espen,

---

re 1797 verlohren gegangen seyn soll, von welcher sich aber Auszüge erhalten haben, ist öfter von einer uralten preußischen und livländischen Chronik die Rede, und aus dieser Chronik sind die Waffen der heidnischen Liwen abgebildet. Bei deren Aufzählung werden unterandern auch „hölzerne Keulen von Eichenholz" genannt, und an einer anderen Stelle heißt es: „die uralte Chronik meldet Seite 95, daß der Bischof Herman in Dörpt, das Haus Oldenthurm an der Stelle erbauet, wo vorher ein alter Thurm von Eichenbalken gestanden, in welchen die Reußen die Uebelthäter geworfen". Daß die Russen im Jahre 1030 Jurjev an der Stelle des jetzigen Dorpat erbaut hatten, ist bekannt. Jetzt ist diese fruchtbare, stark angebauete Gegend arm an Eichen, weil diese wahrscheinlich schon früh den Feldern haben Platz machen müssen. Oldenthurm lag nicht weit von Dorpat.

welche sich vermöge ihrer weit fliegenden Saamen gern an jeder leeren Stelle einfinden — sondern großentheils mit Eichen, Ulmen u. dgl. bewachsen gewesen sind. Zahlreiche Beobachtungen über das Vorkommen und die Lage der Eichenwälder in verschiedenen Ländern, berechtigen uns zu diesem Schluß. Ueberall lehrt die Erfahrung: daß jede Holzart den ihr von der Natur angewiesenen Standort unfehlbar einnimmt und behauptet. Wälder von Stieleichen mit anderem Laubholz gemischt, bezeichnen in allen Ländern, deren Klima ihnen angemessen ist, einen mit Nahrungstheilen hinlänglich versehenen Waldboden, hingegen zeigt sich die Tanne, (Forle, Kiefer Pinus sylvestris) in der Regel in Haidegegenden vorherrschend. Diese Holzarten verwechseln nicht leicht ihren Standort: so wenig als Stieleichen im Triebsande vorkommen, eben so wenig pflegen Tannenwälder die fruchtbarsten Niederungen zu bedecken.

Die tief wurzelnde Eiche gedeiht nur vollkommen, wo der Boden bis in die gehörige Tiefe locker und nicht unfruchtbar ist; die Tanne dagegen überzieht öde Sandflächen, weil

ein magerer Grund zu ihrer Ernährung hinreicht, und sie von solchem Boden, wo keine andere Baumgattung so gut gedeiht, jede andere verdrängt. Daher stehen in Deutschland die schönsten Stieleichen, wo der Boden zwar leicht, aber hinlänglich tief und mit Dammerde versehen ist, also auch gutes Korn wächst. Auch im südlichen Rußland bezeichnen Eichenwälder die fruchtbarsten Bezirke des Reichs. Die wegen ihres fast unerschöpflichen Bodens berühmten Statthalterschaften, mit Ausnahme der baumleeren Steppen, erzeugen meist nur Eichen und anderes Laubholz; Tannen sind dort selten. In den mehr sandigen Landstrichen hingegen, deren ärmere Vegetation sich auch durch kleine Vieh- und Pferderacen verräth, sind die Tannen, so wie überall in ähnlichen Verhältnissen, vorherrschend und überziehen weite Haideströcken.

Also nicht Zufall, sondern die Erdmischung entscheidet darüber, welche Baumgattung in einer Gegend als vorherrschend erscheint, und so lange viele unserer jetzigen Kornfelder noch mit Wald bewachsen waren, müssen sie

ihrer Natur gemäß einst Eichen, Ulmen u. dgl. getragen haben, welches auch daran zu erkennen ist, daß auf solchen Aeckern noch jetzt sehr oft die schönsten uralten Eichen stehen; das Nadelholz aber nahm ohne Zweifel vormals so wie jetzt, die minder fruchtbaren Bezirke des Landes ein.

Daß sich die Eichen bei einer sehr langen Ruhe, deren die Waldungen in jedem wenig angebauten Lande zu genießen pflegen, allmälig über den fruchtbarsten Boden verbreiten mußten, da es weder an Saamenbäumen noch an Raum fehlte, können wir der Erfahrung gemäß als gewiß annehmen. Zugleich aber folgt hieraus: daß hier die ehemaligen Eichenwälder nicht so wie jetzt die größten Nadelholzwaldungen, ganze Landstriche ununterbrochen bedeckt haben, indem die Eichen bei ihrer Verbreitung, auf den fruchtbaren Boden beschränkt, sich nicht viel weiter als die jetzigen Kornfelder, Gartenplätze, trockene Wiesen und Flußufer, und sonst etwa noch vorhandene fruchtbare Stellen reichen, erstrecken konnten,

und eben so wie die Kornfelder, durch die Bodenart des Landes in bestimmte Gränzen eingeschlossen waren. Wir dürfen uns daher unter den hiesigen Eichenwäldern der Vorzeit, nicht weitläuftige, viele Meilen ununterbrochen fortlaufende Waldungen denken, sondern mehr oder minder zusammenhängende Forste, die sich in ihrem Umfange nach der Ausdehnung des fruchtbaren Bodens richten mußten.

Die stärksten Eichen hier im Lande stehen mehrentheils einzeln, oft in oder neben Kornfeldern, oder in der Nähe von Gebäuden ꝛc., aber selten tief im Walde oder von Gebüsch umgeben. Diese auffallende Erscheinung läßt sich aus der Natur des Bodens genügend erklären, und kann bei Untersuchungen über den allmälig erweiterten Anbau dieser Länder zum Leitfaden dienen.

Als die Deutschen diesen Landstrich in Besitz genommen hatten, und bei Einführung eines regelmäßigen Landbaues anfiengen die bisherigen Kornfelder entweder zu vergrößern, oder ganz neue Flächen urbar zu machen, mußte es natürlich ihre erste Sorge seyn, den zum

Getreidebau geeigneten, noch unbenutzten Boden aufzusuchen. Daß dieser in den Wäldern an einem kräftigen Wuchs der Eichen, Ulmen u. dgl. zu erkennen ist, und daß die Eichen in einem frischen, dem Roggen zusagenden Erdreich besonders gedeihen, konnte den Deutschen von ihrem Vaterlande her, so wie jedem aufmerksamen Landbauer nicht unbekannt seyn. Durch den frischen Wuchs der Ulmen und Eichen herbeigezogen, erkannten sie daher ohne Zweifel, als an einem sicheren Wahrzeichen, die zum Kornbau tauglichen Stellen, und werden diese gewiß vorzugsweise gesucht haben durch Abholzung und Urbarmachung in Acker zu verwandeln, da wie bekannt, der Boden unter dicht stehenden Eichen so rein von Unkraut zu seyn pflegt, daß er sich ohne große Mühe zum Korntragen zubereiten läßt, und mithin die neuen Anbauer bei der Wahl solcher Stellen, nicht nur einen reichen Ertrag, sondern bei deren Urbarmachung auch weniger Arbeit zu erwarten hatten. Wenn aber bei Gründung der neuen Anlagen auf diese Weise die mit Eichen bewachsenen Stellen zum Acker-

bau gezogen wurden, so mußte diese Holzart, fortdauernd ausgehauen, immer mehr abnehmen, und von dem fruchtbarsten Boden verdrängt werden, je weiter sich die Feldwirthschaft ausbreitete; und da ein zum Korntragen untauglicher Boden wohl Birken, Espen und Tannen ꝛc. aber nicht Eichen von bedeutender Stärke hervorbringt, so schwanden diese in stark angebauten Gegenden, wo wenig gutes Land unbenutzt liegen blieb, fast gänzlich. Die in den Kornfeldern einzeln stehenden Bäume, die noch jetzt ihren ursprünglichen Standort einnehmen, und deren vortrefflicher Wuchs die Güte des Bodens anzeigt, bezeichnen ohne Zweifel die Stellen, die vor Alters Eichenwald trugen, wenigstens beweisen diese Bäume, daß es an den Haupterforderniſſen zur Entstehung solcher Wälder: an Saamenbäumen, und an der Treibkraft des Bodens nicht gefehlt habe*).

---

*) Das seltene Vorkommen der Eichen hier im Lande, und ihr einzelner Stand sind als ein Beweiß betrachtet worden: daß Boden und Klima ihnen nicht zuträglich seyen. (S. z. B. Friebe's ökonomisch-

Obgleich zwar nicht alle in Feldern, Gärten oder sonst angebauten Plätzen stehende uralte Eichen, als wirklich noch vorhandene Ueberreste der vor Alters von den Gründern der ersten Landgüter hier im Lande umgehauenen Eichenwälder betrachtet werden dürfen, indem sich der Ursprung der mehrsten dieser Bäume

---

technische Flora ꝛc. S. 16). Dieses ist aber eine durchaus ungegründete Meinung, denn wo solche uralte Eichen aufwachsen konnten, gab es vormals gewiß ganze Wälder, als der den Eichen angemessene Boden noch nicht zu anderen Zwecken benutzt war. Wie sollen nun diese einzeln aus der Vorzeit übrig gebliebenen Bäume sich vervielfältigen, da ihr Saame fast überall auf angebautes Land fällt, und der Nachwuchs, wenn er endlich auch hervorgeschossen ist, immer durch Bearbeitung des Bodens wieder sogleich vernichtet wird. Bei aller Fruchtbarkeit müssen daher diese Bäume einzeln stehen bleiben, da sie keinen Raum zur Fortpflanzung finden. Ihr einzelner Stand ist also nur eine Folge der erweiterten Landeskultur, ihr kräftiger Wuchs aber bei so hohem Alter, giebt den sichersten Beleg für die Möglichkeit sowohl, als für die Wahrscheinlichkeit ehemaliger Eichenwälder in diesen Gegenden.

nicht so weit in die Vorzeit zurück versetzen läßt, so ist es doch gewiß: daß einzelne Stämme allerdings als unmittelbare Erzeugnisse jener Zeit der Umgestaltung dieser Gegenden zusehen sind, und andere aus einer noch früheren Zeit herstammen, wie in der Einleitung gezeigt ward. Aber selbst die minder bejahrten Bäume sind als Kennzeichen gewisser Eichenregionen für unsere Untersuchung von Wichtigkeit. Ihr kräftiger Wuchs in Kornfeldern, Gärten ꝛc. beweiset: daß dort ihre eigentliche Heimath sey, und wir können von diesen Bäumen, unter Voraussetzung gleicher Bedingungen, mit Recht auf ehemalige ganze Wälder an denselben Stellen schließen.

Auf welche Weise aber diese einzelnen Stämme in der allgemeinen Holzzerstörung sich zu erhalten vermogten, ist eine Frage deren Beantwortung jetzt schwer fallen mögte. Mehr als bloße Vermuthungen lassen sich darüber nicht aufstellen. Eben so schwer ist es zu errathen: durch welchen Zufall sie in ihre jetzige Lage gekommen seyen? — Einige der ältesten Bäume, wurden vielleicht bei der er-

sten Anlage der Felder verschont, andere etwa später als Gränzbäume oder zu anderen Zwecken gepflanzt; noch andere schossen vielleicht, während der öfteren Verheerungen dieser Gegenden, zu einer Zeit auf, da diese Felder gerade unbeackert lagen (ein Fall der in früheren Jahrhunderten mehrmals scheint eingetreten zu seyn), und wurden nachher beim Wiederanbau der Felder verschont. Auch mögen einige dieser jetzt durch sehr alte Eichen ausgezeichneten Felder, in den frühesten Zeiten nach Eroberung des Landes noch unbenutzt gelegen haben, und erst später urbar gemacht seyn, in welchem Falle die Bäume unmittelbar von dem Urwalde, der diese Stellen ursprünglich bedeckte, abstammeten. Die Form einiger Eichen von sehr hohem Alter, die jetzt in Feldern stehend, hochschäftig, von unten auf astlos gewachsen sind, läßt eine Abkunft dieser Art aus Wäldern die erst später gefällt worden vermuthen, da hingegen die meisten zerstreut stehenden Bäume, durch ihren kurzen Schaft, und durch niedrig stehende, weitverbreitete Seiten-

äste verrathen: daß sie schon von früher Jugend an vereinzelt gestanden haben.

Die Verschonung einzelnstehender Bäume scheint auf eine uralte Gewohnheit gegründet: schon das Longobardische Gesetz (aus dem 6ten Jahrhundert) verbietet: Eichen und alle zwischen den Feldern oder im Beschlusse eines Anderen stehende Bäume umzuhauen. In den Gesetzen des Grosfürsten Jaroslav (aus dem 11ten Jahrhundert) heißt es: wer eine Gränzeiche umhaut, zahlt der Krone zwölf Griwnen *). Ueberhaupt standen vor Alters einzelne Gränzbäume unter dem besonderen Schutze der Gesetze, wie mehrere alte Gesetzsammlungen beweisen. Hier im Lande finden wir in einigen Urkunden über

*) Solche Strafgelder wurden in Kunen oder Ledergeld eingetrieben, und damals galten dergleichen 12 Griwnen etwa 1½ Pfund reinen Silbers. Nach denselben Gesetzen betrug das Wehrgeld für die Ermordung eines gemeinen Sklaven, die Strafe an die Krone ungerechnet, nur 5 Griwnen. (S. Karamsins Gesch., Th. I, Anmerkung 288 und 486; und Th. II, S. 36, 42 und Anmerkung 64).

Gränzberichtigungen, nicht nur die Bezeichnung solcher Bäume genau beschrieben, sondern die eingehauenen Zeichen oft sogar abgebildet.

Am häufigsten mögen indessen diese alten Bäume ihre Erhaltung einem aus dem Heidenthume herstammenden, einst weit verbreiteten Volksglauben zu verdanken haben. Es ist aus der preußischen Geschichte bekannt: daß die Letten in Livland das (angebliche) geistliche Oberhaupt der Preußen den Kriwe, ebenfalls verehrten, und daß dieser Oberpriester nur einen Bothen mit seinem Stabe nach Livland zu senden brauchte um sich daselbst Gehorsam zu verschaffen. Da nun die alten Preußen bekanntlich ihren Götzendienst unter großen, majestätischen Eichen feierten, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die mit ihnen in Glaubenssachen übereinstimmenden Letten denselben Gebrauch beobachtet haben. Diese Opfereichen (von denen die schönste, die wegen ihrer ungeheueren Größe berühmt war, zu Romove stand, und von den deutschen Ordensrittern im 13ten Jahrhunderte gefällt wur-

de) mußten, wie nach einigen Stellen in den preußischen Chroniken zu vermuthen ist, ein sehr hohes Alter besitzen, und man scheint zu diesem Zweck immer nur äußerst starke Bäume gewählt zu haben *). Da nun, seit der Zeit

---

*) Lucas David erzählt in seiner preußischen Chronik, wobei er sich auf eine nun nicht mehr bekannte Schrift des ersten preußischen Bischoffs Christian beruft: um die Mitte des sechsten Jahrhunderts habe der Kriwe Kirwaito zu Rikaito (welcher Ort später den Namen Romowe erhielt) eine schöne, sehr hohe und dichtbelaubte Eiche von mehr als sechs Klafter in der Dicke zum Opferbaum ausersehen, und dem versammelten Volke angezeigt: die Götter hätten diese Eiche zu ihrer Wohnung erwählt; darauf habe er drei Löcher in den Stamm hauen lassen, und darin drei aus Skandia mitgebrachte Götzenbilder aufgestellt; der Baum sey dann rund umher mit köstlichen Vorhängen umzogen worden u. s. w. Im Jahre 1254, also etwa 700 Jahre später, (nach Simon Grunow schon 1247) wurde von den deutschen Rittern an derselben Stelle eine heilige Eiche gefällt und verbrannt, der Kriwe getödtet, und die Wohnungen der Götzenpriester, die in der Nähe der heiligen Eiche standen, zerstört. Nach anderen sol-

jener feierlichen Opferfeste, über 600 Jahre verflossen sind, so dürfen wir kaum hoffen, von

---

len die Pohlen bereits im Jahre 1013, mithin doch schon etwa 460 Jahre nach der erwähnten Einweihungsceremonie, jene heilige Eiche umgehauen haben. Die Blätter dieser Eiche wurden für heilig gehalten, sorgfältig gesammelt, aufbewahrt oder zum Opfern gebraucht, und vor dem Baume brannte beständig ein mit Eichenholz unterhaltenes Feuer. Außer dieser Opfereiche gab es noch viele Eichenhaine und einzelne Eichen bei denen geopfert ward, denn die alten Preußen glaubten: die Götter wohneten unter Eichen und Hollundergebüschen. Die Macht des Kriwe, dessen Amt nach Zerstörung von Romowe aufhörte, erstreckte sich über Litthauen, Schamaiten, Curland und Livland. (S. B. I, S. 27 bis 32, 38, 57, 80, 82 bis 84 und 155; und B. IV, S. 11). Bei mehreren slawischen Stämmen stand die Eiche auf gleiche Weise in Ehren; so z. B. dienten in Wagrien dem Gotte der Gerechtigkeit die ältesten Eichen zum Heiligthum wo die Opfer gebracht wurden (Helmoldi Chron. Slavor. Lib. 1 c. 83). Die russischen Slawen verehrten ebenfalls Bäume, besonders ausgehöhlte (also uralte) und auf ihren Handelsreisen nach Konstantinopel brachten sie auf der St. Gregors-Insel bei

solchen schon damals hochbejahrten Eichen, jetzt noch mehrere hier im Lande anzutreffen. Daß sich aber bei dem Volke die Erinnerung an jenen Operdienst noch sehr lange erhalten habe, und manche uralte Eiche, durch ihre Abstammung aus einer dunkelen Vorzeit, den Eingebohrnen als geheiligt erscheinen, und deswegen unberührt bleiben mogte, ist nicht zu bezweifeln, besonders da es durch glaubwürdige Zeugnisse erwiesen ist: daß nebst anderem heidnischen Aberglauben, die Verehrung der Bäume hier bis in die neuesten Zeiten

---

einer großen Eiche ihre Opfer (Karamsin Th. I, S. 75). Zu Kobelwitz in Schlesien ward vor nicht gar langer Zeit eine Urne ausgegraben, die mit Knochen, Asche und noch deutlich zu erkennenden halbverbrannten Eicheln angefüllt war (Büschings Leben, Kunst und Wissen der Deutschen im Mittelalter, B. II, S. 390). Auf dem Grabe des Litthauischen Fürsten Kjern, der zu Ende des 11ten Jahrhunderts starb, wurde lange nachher in einem zu diesem Zweck angepflanzten Haine ein heiliges Eichenfeuer unterhalten (Schlözers Gesch. von Litth. S. 31) u. s. w.

fortgedauert hat. Einige Beispiele werden hinreichen, um dieses darzuthun.

Der Doktor Laurentius Müller, der zu Ende des 16ten Jahrhunderts mehrere Jahre lang hier im Lande angestellt war, und hinlängliche Gelegenheit hatte, die Sitten des Volkes zu beobachten, nennt in seiner schon erwähnten Geschichte: „die Unteutschen ein barbarisch, viehisch und närrisch Volk, deren etliche zwar zum Christenthum bekehret seind, die anderen aber für dem nächsten Baum der etwa im Felde allein stehet, niederfallen und denselben anbeten" *). Dionysius Fabricius, der zu Anfange des 17ten Jahrhunderts seine Chronik von Livland geschrieben hat, erzählt von den Eingebohrnen: „einige verehren gewisse Eichen oder sonst schattige, sehr große Bäume, durch welche sie vor Alters die Ausspüche ihrer Götter empfiengen, andere beten Haine an, die sie in der Nähe ih-

*) Des Doktors Laur. Müller schon erwähnte Geschichte, erschienen 1586, S. 18.

rer Dörfer und Häuser hegen, und die für so heilig gehalten werden, daß keine Ruthe aus selbigen gehauen werden darf" *).

Wichtiger ist indessen folgendes Zeugniß: Im Jahre 1613 reisete auf Veranstaltung des damaligen Bischoffs von Wenden, eine Commission in ganz Livland umher, um den Zustand der Kirchen zu untersuchen und in dem bei dieser Visitation geführten, äußerst ausführlichen Protokolle, von welchem noch Abschriften vorhanden sind, heißt es am Schlusse **). „Die Letten in der Gegend von Marienhausen ꝛc. wohnen zerstreut, und sind alle der Abgötterei ergeben; sie haben weder Pfarrherrn noch Kirchen, und verehren gewisse heilige Bäume, bei welchen sie sich

*) Dionysii Fabricii Livonicae Historiae compendiosa series etc. A. 1610 Mnscpt. Colunt nonnulli quercus insignes etc. per quas olim daemonum responsa acceperunt.

**) Ueber diese Kirchenvisitation findet sich eine kurze Nachricht in Hupels neuen nord. Miscellan. St. XII, S. 529.

zu bestimmten Zeiten versammeln um zu opfern". Nun werden verschiedene ihrer Götter namentlich angeführt, dann heißt es: „sie legen ihre Opfer zu gewissen Zeiten unter einer Eiche nieder, und: „die Eiche ist bei ihnen ein männlicher Gott, und die Linde eine weibliche Gottheit. Dergleichen heidnischer Aberglauben wird in besagter Gegend bis auf den heutigen Tag geheget, woraus erhellet, wie sehr nötig Pfarrherrn in Livland sind u. s. w.". Da dieser Bericht an den König von Pohlen, und den damals daselbst anwesenden päbstlichen Legaten gieng, und die Commissarien bei ihrer Untersuchung überall mit Genauigkeit verfuhren, wie das Protocoll beweiset, so ist an der Wahrheit dieser Angaben nicht zu zweifeln. Es ist auch keinesweges zu verwundern, daß ein durch häufige Kriege völlig verwildertes, in unwegsamen Gegenden abgesondert wohnendes Volk, das aller geistlichen Aufsicht entzogen, ohne Kirchen und Religionslehrer sich selbst überlassen war, bei so wenig geläuterten Religions-Begriffen wieder in das kaum ver-

lassene, früher großentheils wohl nur äußerlich verläugnete Heidenthum zurück versank, wenn man erwägt, auf welche Weise diesem Volke das Christenthum mitgetheilt worden war, und wie wenig man sich, nach vollbrachter Bekehrung, um dessen Unterricht kümmerte. Der Curländische Superintendent Paul Einhorn klagt noch in seiner Geschichte der Letten, die im Jahre 1649 erschien, über den Aberglauben dieses Volkes: „das seine heidnischen Gottheiten fortdauernd anbetet" *), und ein holländischer Reisender, J. J. Strauß, der im Jahre 1668 von Riga über Wolmar nach Pleskau reisete, erzählt von den hiesigen Bauern: „sie seyen großentheils noch unverständige Heiden, die ihre Abgötterei unter Bäumen pflegen, welche sie bis an den Gipfel behauen u. s. w. *). Aber auch selbst noch in neueren

*) Paul Einhorns Historia Lettica, S. 18.

*) J. J. Strauß, sehr schwere, wiederwertige und denkwürdige Reysen durch Italien, Griechenland, Liefland, Moscau, Tartarey, Meden, Persien,

Zeiten fanden sich manche auffallende Spuren von jenem heidnischen Aberglauben, wie folgendes von Hupel angeführte Beispiel beweiset *): „In Ehstland wurde ein Bauer, der auf Befehl der Gutsherrschaft, mit mehreren anderen Arbeitern, ein Stück sehr alten Waldes hatte umhauen helfen, bald nachher schwermütig, und verfiel auf den Gedanken: er müsse beim Niederhauen des Waldes auf eine seit der Schöpfung noch unberührte Stelle gekommen seyn, daher ihn derselben Schutzgottheit verfolge und ängstige. Nur mit Mühe gelang es mit der Zeit ihn von diesem Wahne zu befreien". Ein noch neueres Beispiel kann der Verfasser aus seiner eigenen Erfahrung mittheilen: In einem Kirchspiele des Wolmarschen Kreises, an der Gränze des ehstnischen Distrikts von Livland, hatten zu Ende des verflossenen Jahrhunderts mehrere lettische Bauerwirthe, be-

---

Türkei, Ost-Indien, Japan ꝛc.; aus dem Holländischen übersetzt, erschienen 1678, S. 66.

*) Hupels Nordische Miscellaneen, Stück 3, Seite 226.

sonders solche die im Walde abgesondert wohnten, ihre Opferplätze, welche in der Regel an einigen wohlgehegten Bäumen, Steinhaufen oder dgl. zu erkennen waren. Die häufigen Ermahnungen des nun seit mehreren Jahren verstorbenen, einst sehr geliebten Predigers, der durch Wort und That sich ein unbedingtes Vertrauen der Gemeinde erworben hatte, bewirkten endlich: daß verschiedene Bauerwirthe ihn freiwillig ersuchten, ihnen zur Zerstörung dieser Opferplätze behülflich zu seyn, da sie selbst noch nicht wagten, Hand an die geheiligten Bäume zu legen. Der Prediger begab sich an die bezeichneten Stellen, that auf inständige Bitte der Bauern, mit dem Beile an jeden dieser Bäume den ersten Hieb, worauf selbige von den Letten unbedenklich nmgehauen wurden. Das Holz aber führten die Bauern nicht nach Hause, sondern auf erhaltene Erlaubniß, nach dem Pfarrhofe, wo es verbraucht ward. Zum Glück ereignete sich während des Winters kein Unfall, wie die Bauern, ihrem nachherigen Geständnisse zufolge, vom Gebrauch dieses Holzes befürchtet

hatten, und das gegebene Beispiel hatte die Folge: daß dort die mehrsten solcher Opferplätze eingegangen sind *). Dieser Opferdienst ward von dem Landvolke äußerst geheim gehalten, und es war schwer darüber Nachricht zu bekommen, daher läßt es sich nicht wohl bestimmen: ob er stellweise nicht noch fortdauern möge **)! Diese, vielen Personen hier im

*) Heinrich der Lette erzählt: im Jahre 1219 habe ein Priester in Ehstland, wo viele Eingebohrne damals getauft wurden, die Bilder der heidnischen Götter umgehauen, da sich die Heiden sehr darüber verwundert, daß kein Blut aus den gefällten Bäumen geflossen u. s. w. (Arndt, Th. I, S. 165 auch S. 21, n. l.) Also war auch bei den Ehsten die Verehrung der Bäume gebräuchlich, wie diese Stelle beweiset. Nach Porthan hatten auch die Finnen einst weder Tempel noch Priester, sondern nur heilige Haine, Bäume ꝛc. („sed loca tamen sacra, ac maxime lucos, arbores sacras etc. “.)

**) Bei einer im Jahre 1739 statt gehabten Kirchenvisitation, von welcher das Protokoll noch vorhanden ist, wurden die Bauer-Kirchenvormünder dieses oben erwähnten Kirchspieles unterandern auch befragt: „ob es hier noch Oerter gebe da zu gewissen Zeiten geopfert werde“? worauf alle einstim-

Lande bekannten Thatsachen, dienen unstreitig zur Bestätigung der oben angeführten Zeugnisse: da noch vor Kurzem bei dem Volke sich dergleichen unverkennbare Spuren heidnischer Gebräuche vorfanden, so ist an deren größere Allgemeinheit vor mehr als zwei hundert Jahren gewiß nicht zu zweifeln, besonders da nach Einhorns und Rußovs Angaben, der frühere Volksunterricht hier im Lande äußerst mangelhaft gewesen ist. So z. B. verstanden noch zu Rußovs Zeit, viele Landprediger nicht die Landessprache, sondern predigten beständig deutsch, welches den Bauern völlig unverständlich war, und die Folge hatte, daß sie die Kirchen nicht besuchten, und wie Rußov sich ausdrückt: „sich zur Liederlichkeit wendeten". Bei solchem Religionsunterricht, kann man sich nicht wundern: daß bei dem hiesigen

---

mig antworteten: daß nun alle dergleichen Opferplätze, deren es früher wohl einige gegeben, bereits zerstört wären! Wie wenig Glauben jene Aussage verdiente, beweißt die oben mitgetheilte um so viel neuere Nachricht.

Landvolke zuweilen noch einzelne heidnische Gebräuche zum Vorschein kamen, da diese selbst dem sorgfältigeren Unterrichte in neueren Zeiten nicht gänzlich gewichen sind, und da auch in anderen Ländern sich solche Zeichen des Heidenthums lange erhalten haben *).

In Norddeutschland z. B. fanden sich noch vor nicht gar langer Zeit, Spuren von dem Glauben an Wodan, eben so in Nordschottland, Schweden, den Orkney's u. s. w. Rühs sagt daher in seinen Erläuterungen zu der Schrift des Tacitus über Germanien, mit Recht: „das Heidenthum hat, in entlegenen Gegenden unter dem Volke, neben dem Chri-

---

*) Ueber den Volksaberglauben in neueren Zeiten sagt Hupel: „die meisten Letten und Ehsten halten den Verstorbenen zu Ehren ein stilles Fest am 2. November: sie setzen des Nachts Speisen auf, die abgeschiedenen Seelen zu bewirthen ꝛc.“ S. topographische Nachrichten von Liv- und Ehstland, Th. II, S. 144. Dieser uralte heidnische Gebrauch, den wir auch aus den ältesten preussischen Chroniken kennen lernen, dauerte also A. 1777, da dieses Werk erschien, noch fort.

stenthume heimlich seine Rechte behauptet"; und von der Verehrung der Bäume heißt es daselbst: „noch gegenwärtig werden sie (die Bäume) in verschiedenen Gegenden für heilig gehalten" *). Diesem einst so allgemein verbreiteten Glauben ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß einzelne uralte Eichen hier im Lande, allen Nachstellungen mitten in der allgemeinen Holzverwüstung entgangen sind und noch jetzt fortbestehen!

Je weiter sich mit der Zeit der Feldbau ausbreitete, um so mehr wurden die Wälder aus den fruchtbarsten Bezirken des Landes verdrängt, bis zuletzt dem Holzwuchs großentheils nur der schlechteste, zum Kornbau fast untaugliche Boden überlassen blieb. Natürlich mußte seit dem das Nadelholz als die

*) S. Fr. Rühs ausführliche Erläuterung der zehn ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland, Berlin 1821, S. 280, 281, 298 und f. wo viele intressante Thatsachen hierüber angeführt werden. Auch Peron meldet in seiner Reise nach Neuholland ꝛc., daß die Verehrung und Anbetung der Bäume, unter den Malayen von Timor, und auch in Afrika stellweise noch fortdaure.

herrschende Baumgattung hier im Lande erscheinen. So finden wir es auch jetzt noch! die größten Waldungen, die oft viele Meilen weit ununterbrochen fortlaufen, bestehen sämmtlich aus Nadelholz, nur hin und wieder mit Birken, Espen und anderem Laubholz abwechselnd. Die vorzüglichsten Lauholzarten sind auf einzelne, besongers fruchtbare Stellen beschränkt. Die mehrsten dieser waldreichen Gegenden enthalten, mit anderen Bezirken des Landes verglichen, wenig urbares Land: der zum Kornbau geeignete Boden steht in keinem Verhältniß zu den weitläuftigen, blos zur Holzzucht brauchbaren Strecken. Ueberhaupt weichen diese Waldgegenden in ihrer Natur, von dem übrigen Lande auffallend ab. Oft nur ein paar Meilen von den bewohntesten Distrikten entfernt, scheint alles Leben zu schwinden. Weit ausgedehnte Einöden, wenig angebaut, theils sandig, theils mehr oder minder sumpfig, oder durch Quellen in der Tiefe naßgründig, in denen hin und wieder einzelne Felder und Wohnungen zerstreut liegen, mit weitläuftigen Morästen oder Land-

seen abwechselnd — solche Erscheinungen lassen keinen Zweifel darüber: daß diese Gegenden schon seit undenklichen Zeiten mit denselben Holzarten die sie auch jetzt noch tragen, bewachsen waren. In ihrem Ansehen scheinen sie an den entlegensten Stellen, seit Jahrhunderten nicht merklich verändert; in den einsamsten Gegenden ist kaum eine Spur der ordnenden Menschenhand sichtbar.

In solchem Boden können Eichen nicht gedeihen, und wir finden daher dort, so wie in waldleeren Gegenden, nur einzelne Bäume die das tragbare Land bezeichnen. Da dieses aber meist beschränkt ist, so ist die Zahl der Eichen in jenen Walddistrikten auch verhältnißmäßig gering. Wäre der Boden tief in den dichtesten Wäldern der Natur dieser Baumgattung angemessen, so müßten in jenen weitläuftigen Strecken, wo es Stellen giebt, die nur selten von Menschen betreten werden, und wo oft hoch aufgethürmte Haufen der schönsten Stämme (Windbrüche) vermodern, weil aus den unbesuchten, zuweilen nur einzelnen Jägern bekannten Wildnissen, niemand das im

Ueberfluß vorhandene Holz abführt — sich entweder ganze Eichenbestände oder doch deren Spuren bis auf unsere Zeiten erhalten haben; aber diese sucht man dort vergebens. Kein Standort wäre ihrer vollkommenen Ausbildung angemessener, als jene Einöden, wo sie im Schutze der tiefsten Verborgenheit, fast ungestört wie in der menschenarmen Vorzeit ihre Reife erlangen könnten. Diese Gegenden müssen sie jedoch des Bodens wegen meiden, und so schwinden sie allmälig in allen Theilen des Landes. Indessen ist es gewiß, daß wenn diese Bezirke einen zum Eichenwuchs geeigneten Boden hätten, dieser ebenfalls schon längst urbar gemacht worden wäre, und die Eichen also auch hier den Feldern hätten weichen müssen, und vielleicht kaum mehr eine Spur von ihnen übrig wäre.

Die Gegenden in Livland, die vor Alters als die waldreichsten bekannt waren, sind es auch jetzt noch, denn der Boden verläugnet dort, so wie überall, seine Natur nicht; wo sich weit ausgedehnte Ablagerungen von Sand vorfinden, erscheinen große Haide-

ſtrecken mit Tannen (Pinus sylvestris), bewachſen. Der ganze Landſtrich vom Ausfluſſe der Aa bis zur Mündung des Pernauſtroms, mehrere Meilen breit längs dem Meeresufer fortlaufend, der vor Alters die Provinz Metſepole (von dem ehſtniſchen Mets, Wald) in ſich begriff, und der Geſchichte zufolge ein zuſammenhängender Wald ſcheint geweſen zu ſeyn, beſteht auch jetzt noch, mit Ausnahme der ſpäter angebauten Stellen, faſt durchgängig aus Waldungen. Eben ſo iſt es ſtellweiſe an der ruſſiſchen Gränze, welche Gegend in den älteſten Nachrichten als eine menſchenleere Wildniß geſchildert wird. Ferner ziehen ſich mitten durch das Land in verſchiedenen Richtungen große Waldungen hin die mehr oder minder zuſammenhängen, als z. B. von den Quellen der Ruje bis zum Urſprung des Embachs, und dann ſo fort bis zur Gränze, jedoch öfter unterbrochen durch ſtark angebaute Bezirke; dann an der Aa, bei Lubahn, an der Ehſtniſchen Gränze und an vielen anderen Stellen, die in Hupels topographiſchen Nachrichten auf-

gezählt sind, und hier daher nicht brauchen angegeben zu werden.

Diese Waldungen haben in der Regel einen ebenen, meist niedrigen Boden, sie folgen aber den Flüssen keinesweges in ihrem Laufe, sondern werden im Gegentheil von denen durch sie hinziehenden Flußthälern ihrer Breite nach durchschnitten. Beweise hievon liefern: der Lauf der Aa, der Salis, des Pernaustromes, des Embachs u. s. w. Man darf sich also diese zum Theil niedrigen und sumpfigen Waldstrecken nicht als die ehemals verlassenen Flußbetten der Vorzeit denken. Solche Flußthäler werden hier im Lande meist durch ergiebige Wiesen, die man Luchten nennt, bezeichnet aber nicht leicht durch Wald *).

*) Es ist ein Irrthum wenn Manche hier im Lande meinen: Mastbäume könnten nur in sumpfigen Wäldern wachsen! In wirklichem Sumpfe wächst blos verkrüppeltes Gesträuch, der Boden in dem Mastenwalde erscheint aber oben nur feucht, weil die Sonne durch die hohen, dichten Bäume nicht durchdringen kann, und die Nässe, da sie nicht verdünstet,

Sehr oft ist jedoch der Boden im Umkreise der größten Wälder durch Quellen versumpft, und trägt dann nur krüpplichtes Holz. Ueberhaupt scheint der Boden in solchen Wäldern wenig Treibkraft, insofern sich diese im Kornwuchs äußert, zu besitzen; um so öfter aber finden sich daselbst ergiebige Wiesen, denen der quellige Untergrund zusagt, doch läßt sich die Art der Gräser aus der Natur des Bodens leicht errathen.

Das Klima der hiesigen Walddistrikte ist rauh. Im Winter fällt dort der Schnee ruhiger als in flachen unbewaldeten Gegenden, er wird weniger zusammengeweht, und bleibt, da er im Schatten der Bäume von der Frühlingssonne nur spät erst zum Schmelzen ge-

---

sich in der oberen Erdschicht sammelt. Da nun der durch Walddüngung seit undenklichen Zeiten bereicherte Boden schlammartig erscheint, wenn er durchnäßt ist, so hat man ihn für moraſtig gehalten; er ist es aber nur auf der Oberfläche, in der Tiefe hingegen muß er reich an Nahrungstheilen seyn, da er solche ungeheuere Stämme von 120 und mehr Fuß Höhe treiben konnte.

bracht wird, lange liegen, so daß in den größten Waldungen der Boden oft noch einige Zoll hoch mit Schnee bedeckt ist, wenn der Winter in den holzleeren Bezirken schon gänzlich abgegangen ist. Selbst in den zunächst liegenden unbewaldeten Distrikten, äußert sich der Einfluß der rauhen Waldluft, indem sie im Frühling an den Gränzen der Waldungen oft noch mit Schnee bedeckt erscheinen, wenn sich ein paar Meilen weiter schon das erste Grün blicken läßt. Ein solcher, die großen Wälder umgebender Schneegürtel, hält die Vegetation in deren Nähe sichtlich zurück: man bemerkt deutlich, wie das Erwachen des Pflanzentriebes durch ihren erkältenden Einfluß verzögert wird. Die Flüsse in den größten Waldungen gehen später auf, als in holzleeren Flächen, daher fangen sie, wenn sie ihren Weg durch diese Wälder nehmen, oft wieder an zu steigen, nachdem sie an ihrem Ausflusse schon fast frei von Eis gewesen waren, weil alsdann erst das Eis in den Wäldern bricht, und einen wiederholten Eisgang verursacht. Im Sommer ist in den dichtesten Wäldern

die Luft mehrentheils kühl und feucht; es findet kein Luftwechsel statt, und die sich niederschlagenden Dünste sind, besonders in heiteren und kalten Sommernächten, den empfindlicheren Gewächsen schädlich. Das Korn erfriert dort häufig in der Blüthe, und braucht etwas längere Zeit bis zur Reife, als in waldleeren Gegenden, und da der Boden in einigen Distrikten dem Kornwuchse ungünstig ist, so kann sich der Feldbau nur bei stärkerer Düngung und fleißigerer Bearbeitung in gleicher Höhe mit anderen Gegenden erhalten. Er erfordert dort mehr Sorgfalt und Arbeit, und ist dennoch wegen der beständig zu befürchtenden Sommerfröste, unsicher; die Aufforderung zur Erweiterung desselben ist mithin um so geringer. Diese Umstände scheinen dem Anbau solcher Gegenden ein bestimmtes Ziel zu setzen und sichern ihnen auch für die Zukunft ihren Waldreichthum, so wie sie die Erhaltung desselben bishiezu bewirkt haben. So wie einst in der Vorzeit, bleiben dort große Strecken dem Holzwuchse überlassen, weil man sie für jetzt noch nicht besser benutzen kann!

Ganz anders verhält es sich mit den Eichengegenden! Dort lud der Boden zum Anbau ein, und den dadurch bewirkten Verlust der Eichen, ersetzt nun reichlich das gewonnene Korn *).

---

*) Die Erfahrung lehrt: daß in Livland das örtliche Klima weniger durch die Erhöhung über dem Meeresspiegel, als durch die Beschaffenheit der Umgebung bestimmt wird. Die Sommerfröste, die dem Pflanzenwuchse so verderblich sind, werden weit öfter durch örtliche Verhältnisse, als durch eine hohe Lage bedingt. In den großen Wäldern, besonders in sumpfigen Niederungen, friert es Nachts oft ziemlich stark, wenn auf den unbewaldeten Höhen gar kein Frost bemerkt wird, und am Fuße manches unserer Berge hat man schon das Korn erfrieren sehen, da es ein paar Hundert Fuß über der Ebne nicht merklich beschädigt ward. Die stillstehenden feuchten Dünste scheinen den Frost besonders gefährlich zu machen; eine kalte aber trockene Luft schadet hingegen den Pflanzen weniger. Es ist also nicht blos der Grad der Kälte, sondern zugleich der Grad der Feuchtigkeit beim Eintritt des Frostes, der die Gefahr bestimmt. Daher sind hier im Lande, so wie in Schweden, die Sümpfe und großen Wälder die eigentlichen Frostnester, und die in Schwe-

Es versteht sich von selbst, daß obige Schilderung nicht auf alle Waldgüter hier im Lande bezogen werden darf. Unter diesen Gütern haben einige einen großen Ueberfluß an fruchtbarem Boden, dieser konnte aber bisjetzt aus Mangel an Händen nicht urbar gemacht werden. Solche Bezirke erscheinen unangebaut, stellweise wüst, weil bei großem Flächenraum die Menschenzahl zu gering ist, um sich bemerklich zu machen, und den im Boden liegenden Reichthum gehörig zu nutzen; sie werden aber unfehlbar einst stärker bevölkert und angebaut werden, und dürfen nicht mit

---

den sogenannten Eisennächte (Frostnächte) sind in hoch und frei liegenden Gegenden weit seltener, als in geschlossenen und zugleich sumpfigen Niederungen. Solche hohe Ebenen sind durch Boden und Lage, Livlands Eichenregionen! Man findet selten große und starke Eichen an Stellen, wo der Kornbau von öfteren Spätfrösten bedroht wird, denn das Eichenklima besteht, wie früher gezeigt ward, in einer langen Reihe, zwar nur mäßig warmer Tage, die Vegetationszeit darf aber nicht durch heftige Fröste unterbrochen werden.

den von der Natur zu Einöden bestimmten Stellen verwechselt werden.

Von der unverhältnißmäßigen Ausdehnung der Gränzen einiger Waldgüter, die stellweise noch weite Strecken unbenutzten, aber von Natur höchst fruchtbaren Bodens besitzen, werden folgende Beispiele einen Begriff geben:

Es leben im Umkreise unten genannter Güter, auf jeder einzelnen Quadrat-Werst Menschen beiderlei Geschlechts in:

Surri	auf	95	□W.	214	Menschen	
Willofer	—	64	——	233	—	—
Tiegnitz	—	165	——	624	—	—
Saarahof	—	188	——	726		—
Lelle	—	129	——	787	—	—
Kerro	—	139	——	842	—	—
Gros-Köppo	—	230	——	1492	—	—
Fennern	—	296	——	2675	—	—
Koddiak	—	67	——	180	—	—
Pürkeln	—	106	——	376	—	—
Kürbis	—	83	——	357	—	—
Zarnikau	—	76	——	433	—	—
Neu Schwaneburg		218	——	1186	—	—

Lubahn	auf	530 □W	2335	Menschen
Castec	—	195 ——	1126	— *).

Hier leben also von $2\frac{1}{4}$ bis etwa 9 Menschen auf einer Quadrat-Werst, mithin von 101 bis 405 auf einer □ Meile! Doch ist hiebei noch zu bemerken, daß die Bevölkerung der oben beschriebenen Wildnisse eigentlich gar nicht genau angegeben werden kann, denn indem man die Volksmenge eines ganzen Gutes summieret, ist jedesmal die Bevölkerung der stärker bewohnten und angebauten Stellen mit eingerechnet. Da aber jedes Landgut, wenn es für sich als ein Ganzes soll bestehen können, nothwendig außer solchen menschenleeren Einöden, auch stärker angebaute Bezirke einschließen muß, und wir kein Mittel besitzen, die Volksmenge jedes einzelnen Theiles eines Gu-

*) Die ersteren 8 Güter liegen im Pernauschen Kreise; die darauf folgenden 4 im Rig.; die dann folgenden 2 im Wend., und das letzte im Dörpt. Kr. — die Menschenmenge dieser Güter ist nach der Revision von 1816 angegeben; seitdem hat die Bevölkerung in den mehrsten Distrikten bedeutend zugenommen.

tes abgesondert anzugeben, so erscheinen in der Angabe der sämmtlichen Bevölkerung eines Gutes, alle auf dessen Gränzen wohnende Menschen, als wären sie gleichmäßig auf der ganzen Fläche vertheilt; ein solcher Ueberschlag stellt also kein ganz richtiges Bild von der Gegend dar! Es giebt, wie aus genauen Specialcharten zu ersehen ist, hier im Lande eigentliche Einöden, die zusammenhängend wohl an 400 Quadrat-Werst Flächenraum einnehmen, und fast völlig unbewohnt sind. Diese bestehen aus unermeßlichen Sümpfen mit Gehölz abwechselnd, und die geringe in den weitläuftigen Strecken vertheilte Menschenmenge, verschwindet fast gänzlich.

Solche Waldgüter erscheinen, obgleich das urbare Land oft äußerst sorgfältig angebaut wird, durchgängig einsam und menschenarm, denn die Wohnungen der Bauern liegen weit auseinander in Wäldern verborgen, so daß man nur selten ein Haus antrifft. Wo sich brauchbares Land in hinreichender Menge findet, erblickt man im ehstnischen Distrikte Dörfer; wo dieses aber aus einzelnen, aus den Moräſten her-

vorragenden Erhöhungen besteht, welche nur eine oder höchstens ein paar solcher Bauerwirthschaften aufnehmen konnten, sieht man bei den Ehsten, so wie bei den Letten, vereinzelte Gesinde. Die Wege sind im Sommer, wegen der zahlreichen Sümpfe und Brüche, in jenen Gegenden großentheils unfahrbar, und manche tief im Walde liegende Hütte ist zu dieser Zeit fast unzugänglich und von der übrigen Welt geschieden. Aber der Winter, der überall im Norden Straßen bahnt, thut es auch hier, und dann leben diese Waldbewohner in unmittelbarer Gemeinschaft miteinander. (Von der größeren Bequemlichkeit der Winterwege, die über alle Sümpfe hinweg führen, und durch ihre gerade Richtung die Reisen sehr abkürzen, scheinen schon bei Eroberung des Landes die deutschen Kriegsheere häufig Gebrauch gemacht zu haben, denn nach Heinrich dem Letten wurden weite Kriegszüge sehr oft im Winter beim strengsten Froste unternommen. Dasselbe geschah, nach dem Zeugniß

der älteſten preußiſchen Chroniken, in Preußen) *).

Der Ackerbau der Waldbauern an den ſtärker bewohnten Stellen, iſt dem in anderen Gegenden des Landes üblichen gleich, nämlich: drei beſtändige Felder (Lotten) und außerdem gebranntes Buſchland (Nebenfelder) das nach einigen Erndten liegen bleibt, und von neuem mit Holz bewächſt. Aber die einzeln wohnenden Bauern, die ſich in der Einſamkeit

*) Die urſprüngliche Beſchaffenheit der hieſigen Wege läßt ſich nach folgender Erzählung Heinrichs des Letten einigermaßen beurtheilen: im Jahre 1210, als das Heer der Deutſchen, Liwen und Letten, einen Sommerfeldzug nach Ehſtland unternahm, zog es zuerſt am Meere hin, wandte ſich dann ins Land, und mußte nun drei Tage lang durch Wälder und Moräſte einen ſo ſchlimmen Weg verfolgen, daß die Pferde von der Anſtrengung umfielen, und ihrer faſt hundert ſtarben; erſt am vierten Tage erreichte das Heer endlich wieder bewohnte Gegenden ꝛc., (Arndt, Th. I, S. 93.) Solcher unwegſamen Wildniſſe ſcheint es hier ehemals mehrere gegeben zu haben, wie nach vielen Stellen zu vermuthen iſt.

der Wälder ungestörter ausbreiten können, treiben letztere Wirthschaft noch weiter. Sie suchen die aus den Brüchen inselartig hervorragenden Anhöhen mit tauglichem Boden überall auf, bebauen sie durch Abbrennen nach ihrer Art, und ihre kleinen Felder liegen daher oft weit von einander entfernt, stückweise zerstreut. Zu solchen einzelnen Ackerstücken führen gewöhnlich keine Wege, keine Vorrichtung irgend einer Art verräth die menschliche Nähe. Die ganze Gegend erscheint oft öde, als wäre sie völlig unbewohnt. An solchen Stellen zeigt sich die ursprüngliche Lebensweise der Eingebohrnen fast unverändert. Die uralte Gewohnheit, mit kleinen Feldern im Walde beständig zu wechseln, ist eine unverkennbare Spur aus den frühesten Zeiten; (sie war allen Völkern, während des Ueberganges von den ersten Versuchen des Feldbaues zu einer geordneten Wirthschaft eigen.) In diesen Wildnissen erblicken wir unsere Vorzeit im Bilde: dieselbe eigenthümliche Bauart der Wohnungen, dieselbe Art des Anbaues im Gehölze versteckt wie vor undenklichen Zeiten! Diese

ärmlichen, rauchgeschwärzten Hütten, nur sparsam in weiten Einöden vertheilt, entweder in der tiefsten Einsamkeit der Wälder verlohren, oder in ihrer wüsten Umgebung kaum aufzufinden — solche Erscheinungen führen uns zu dem Urzustand dieser Länder zurück: unsere älteste Geschichte wird uns lebendiger vergegenwärtigt, indem wir die Sitten und Gewohnheiten der Ureinwohner auch jetzt noch fast unverändert wiederfinden, wo der Einfluß des geselligen Lebens, das sich der Zeit gemäß allmälig umformte, diese noch nicht verwischt hat. Auch läßt sich die ehemalige Bevölkerung des ganzen Landes, mit Ausnahme der stärker angebauten Wohnplätze der Landesältesten und einiger waldleeren Bezirke, vielleicht einigermaßen nach dem jetzigen Zustande solcher Waldgegenden schätzen, denn da vormals ein großer Theil des Landes mit Wäldern bedeckt war, und höchst warscheinlich die Ureinwohner eben so lebten wie jetzt jene einzeln wohnenden Waldbauern, so mögten wir aus dem gleichen Zustande des Volkes und des Landes, wohl auf eine gleiche Volksmenge schließen

dürfen. Daß vormals das Klima dieses Landstriches, dem jetzt nur noch in den größten Wäldern herrschenden ähnlich, also äußerst rauh gewesen seyn müsse, ist aus denselben Gründen nicht zu bezweifeln. Selbst noch zu Plinius Zeiten war das Klima von Deutschland, wegen der häufigen Wälder und Sümpfe, so rauh, daß dort die Winterfaaten öfter erfroren *). Wie unwirthbar mußte daher nicht dieser, durch seine nördliche Lage schon ohnehin so viel rauhere Landstrich seyn, als er noch mit fast ununterbrochenen Waldungen bedeckt war, und die Luft dadurch mit Feuchtigkeit noch mehr überladen wurde als jetzt!

Umgeben von jenen Einöden, die Livland auf verschiedenen Seiten begränzen, liegen die fruchtbarsten Bezirke des Landes, die ge-

*) Histor. natural. lib. XVI, II. Zuerst ist die Rede von dem oft überschwemmten Küstenlande der Chauken, dann heißt es: Aliud e silvis miraculum: totam reliquam Germaniam replent, adduntque frigori umbras. Ferner lib. XVIII, XLIX.

wöhnlich in sanften Erhöhungen zwischen Wiesen, Wäldern und Sümpfen fortlaufen, und stellweise nur als einzelne Erdrücken aus den Niederungen hervorragen, oft aber auch weit verbreitete Flächen bilden, die von wenigen Moräſten unterbrochen, ganze Güter in ihren Umkreis einschließen. Diese durch Boden und Klima gleich begünstigten Ebnen, die mit unabsehbaren Kornfeldern bedeckt, am stärksten bevölkert, und am sorgfältigsten angebaut zu seyn pflegen, dürfen wir als die eigentlichen Eichenregionen dieser Länder betrachten. Dort müssen wir die ehemaligen Eichenwälder suchen, von denen sich in mancherlei Ueberresten noch zahlreiche Spuren erhalten haben. Viele noch vor Kurzem in der Erde gefundene Eichenwurzeln, so wie die häufig in Flüßen und Moräſten versenkten, oder tief im Boden der Flußufer verschütteten Eichenstämme, welche bis in die neueste Zeit fortdauernd entdeckt werden, zwingen uns an einen größeren Eichenreichthum dieser Gegenden, und zwar zu sehr verschiedenen Zeiten, zu glauben, denn die Bäume, deren Wurzeln noch jetzt vorhan-

den sind, können natürlich nicht vor sehr langer Zeit gefällt seyn, dahingegen die im Wasser versenkten, oder aus der Erde gegrabenen Stämme, die oft fast völlig geschwärzt erscheinen, eine lange Reihe von Jahren an jenen Stellen müssen gelegen haben.

Solche Eichenregionen kündigen sich dem Reisenden gewöhnlich schon von Weitem, durch einzelne, in der Gegend zerstreut stehende, oft ungewöhnlich starke Bäume an, deren kräftiger Wuchs die Güte des Bodens beurkundet. In der Nähe dieser Stämme fehlt es in der Regel nicht an mehreren Eichen, die aber oft von Gesträuch umgeben, mit diesem zugleich als Stockausschlag abgehauen werden, und dann fast unbemerkt bleiben, oder es sind auch sehr alte, fast schon gänzlich abgestorbene Bäume, deren verdorrte Kronen allmälig immer kleiner geworden, zuletzt kaum mehr aus dem Gebüsche hervorragen. Zuweilen erblickt man indessen auch von einer Stelle aus mehrere uralte Eichen zugleich, und diese unläugbaren Zeugen aus einer längst verflossenen Zeit, bezeichnen dann deutlich die ehema-

lige Verbreitung der größtentheils schon vor Menschen-Gedenken verschwundenen Eichenwälder.

Wenn diese auch gleich in den mehrsten Gegenden des Landes nun ausgerottet sind, so haben sich doch verschiedene ganz unverdächtige Nachrichten über ihre frühere Existenz erhalten. So z. B. ersehen wir aus einem der ältesten, einst wegen der darin enthaltenen praktischen Vorschriften sehr geschätzten Werke über livländische Landwirthschaft: daß noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts die Eichen hier im Lande häufig gewesen seyn müssen, denn es werden mancherlei Rathschläge zu deren Anwendung in der Wirthschaft gegeben, die eine sehr bedeutende Menge solcher Bäume zur Zeit der Erscheinung dieses Werkes voraussetzen, als: im Oktober solle man Eicheln zur Schweinemast sammeln, und viel Eicheln bedeuten einen strengen Winter; ferner: zu Brunnen, zu Stützen der Rauchfänge, und zu Querbalken in Kellern soll man Eichenbalken nehmen; bei Riegen (Korndarren) soll man Eichenpfosten als Balkenunterlagen eingraben; zu Zäunen soll man Eichenpfähle,

jedesmal einen guten Wanderschritt einen vom anderen entfernt, in die Erde setzen; die Eggen von Eichenzapfen seyen die besten u. s. w. *). Wenn zur Zeit als der Verfasser diese Anweisung herausgab, die Eichen hier im Lande eben so einzeln gestanden hätten, als jetzt, so wären diese Vorschriften durchaus ohne allen Sinn gewesen! Welcher praktische Schriftsteller würde es jetzt wohl wagen, solche Rathschläge zu ertheilen, deren völlige Zwecklosigkeit sogleich jedem Leser einleuchten müßte!

Eine noch überzeugendere Stelle desselben Werkes ist folgende: „Rödungen erkennt man an ihrem Baum- und Strauchgewächs, welches vom Grunde zeiget. Die besten Rödungen werden gemacht an denen Oertern da Eichenbäume gestanden; die geben gute

*) Salamonis Guberti Strategema oeconomicum, oder Ackerstudent; zweite Auflage, Riga 1688, Seite 29, 76, 81, 88, 89, 90, 113, 115 und endlich 101.

Mistlande". Der Verfasser dieses einst sehr brauchbaren Buches, lebte den Zeiten näher, da hier im Lande der durch langwierige Kriege und Verheerungen gänzlich in Verfall gerathene Ackerbau, vermittelst häufiger Urbarmachung wüster Strecken, wieder in Aufnahme gebracht ward, und berichtet aus eigener Erfahrung, was sich jetzt nur durch vergleichende Beobachtungen und Schlüße ausmitteln läßt, sein Zeugniß ist daher um so entscheidender.

Im Laufe des 17ten Jahrhunderts, als Livland nach einem hartnäckigen Kampfe endlich unter schwedische Bothmäßigkeit gekommen war, und sich nun anfieng von den früheren Verwüstungen zu erholen, scheint der Wiederanbau der zum Theil gänzlich verlassenen, oder doch im Werthe bedeutend gesunkenen Landgüter, mit großer Thätigkeit betrieben worden zu seyn, wie aus einigen zuverläßigen, von Augenzeugen herrührenden Nachrichten sowohl, als auch aus dem Resultate der im Jahre 1687 auf Befehl der schwedischen Regierung veran-

stalteten Güter-Revision deutlich erhellt *). Zum Beweise mögen hier einige Beispiele stehen:

Im Jahre 1613 waren, dem schon einmal erwähnten Kirchenvisitations-Protokolle zufolge, die mehrsten Güter des Helmetschen Kirchspiels unbewohnt, und lagen völlig wüst; im Jahre 1688, nach vorhergegangener Revision, wurden aber die Güter dieses Kirchspiels schon wieder auf $104\frac{1}{8}$ Haken angeschlagen. Da bei dieser Schätzung blos das bebaute Land in Anschlag kam, so läßt sich hieraus abnehmen: wie eifrig während dieser 75 Jahre der Anbau dieser Gegend betrieben worden ist. Ferner hatte, nach jenem Protokolle,

---

*) Die erste schwedische Revision wurde A. 1638 vorgenommen und darauf folgte die zweite A. 1687. Im Jahre 1638 wurde ganz Livland auf 4200 Haken angeschlagen, A. 1987 aber auf $6221\frac{7}{8}$ Haken. Da jedoch die Methode zur Hakenbestimmung bei der ersten Revision nicht mehr bekannt ist, so läßt sich auf die Vergleichung der Resultate dieser beiden Revisionen keine sichere Berechnung gründen.

das Gut Ninigall im Jahre 1613 nur einen, und das Gut Perst, keinen einzigen Bauern, und im Jahre 1687 wurde ersteres Gut schon wieder zu $3\frac{1}{8}$ Haken, und letzteres gar auf $9\frac{1}{4}$ Haken angeschlagen *). Die schnelle Zunahme des Anbaues und der damit in Verbindung stehenden, durch die Hakenzahl zugleich bezeichneten Bevölkerung (indem die unbewohnten, wüstliegenden Ländereien nicht gerechnet wurden), läßt sich nur erklären, wenn man die traurige Lage des Landes in der letzten Hälfte des 16ten und zu Anfange des 17ten Jahrhunderts berücksichtigt. Ohne Zweifel waren die mehrsten Bauern, während der fortdauernden Verheerungen dieser Gegenden, aus ihrer Heimath vertrieben und entflohen, und kehrten nur erst nach wieder hergestellter Ruhe und Ordnung zu ihren Wohnorten zurück. Dem erwähnten Protokolle zufolge, waren im Jahre 1613 fast alle Kirchen in Livland

*) Ueber die Größe eines Hakens in Livland, S. Essai critique sur l'hist. de la Livonie p. le Comte de Bray, T. III, pag. 44 — 54.

verfallen und viele ganz unbrauchbar; eine sogar so dicht mit Gehölz umwachsen, daß die Commissarien sie mit Hülfe eines Wegweisers nur mit Mühe in dem dicht aufgeschossenen Gebüsche finden konnten. Die mehrsten Pfarren waren unbesetzt; unter andern mußte ein zu Karkus wohnender Geistlicher 8 großen Pfarren vorstehen. Aus Mangel an Geistlichen unterblieb aller Religionsunterricht, und als die Anwesenheit der Commission bekannt wurde, meldeten sich Paare, die wohl 10 und mehr Jahre miteinander als Eheleute gelebt hatten, und verlangten getraut zu werden, und halberwachsene Knaben und Mädchen forderten von den Commissarien mit Ungestüm die Taufe. — Die mehrsten Gutsbesitzer waren von ihrem Eigenthume vertrieben, und die Bauern hatten sich zerstreut; das Schloß Fellin z. B. hatte im Jahre 1613 nur 20 Bauern (Gesinde, Bauerwirthschaften) da es deren vorher doch 600 gehabt hatte; das Schloß Nietau hatte von 150 Bauern, nur noch 40 übrig, das Schloß Kokenhusen von 250, nur 62 u. s. w. Fast in allen Kirchspielen des Landes

lagen mehrere Güter wüst und verlassen, und die Ländereien unbebaut. Unter solchen Umständen mogten viele vorher angebaut gewesene Felder mit Holz und Gebüsch bewachsen und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn Reisende aus diesen Zeiten, Livland fast als eine Wildniß schildern *).

*) Auch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts waren diese Länder großentheils durch Pest und Krieg entvölkert und stellweise fast gänzlich verödet. Hupel nennt z. B. in seinen topograph. Nachr. (Th. II, S. 195) ein Gut welches im Jahre 1688, gleich nach der zweiten schwedischen Revision, 30 Haken, nach der Pest im Jahre 1726 aber nur noch 10 Haken, im Jahre 1739 bereits 17, und im Jahre 1751 wieder 21 Haken groß war. Da nun, wie gesagt, die Hakengröße zugleich die Bevölkerung und den Anbau der Ländereien (obgleich erstere nicht genau) andeutet, so geht hieraus hervor: in welchem Grade dieses Gut durch Pest und Krieg verödet seyn mußte! Uebrigens giebt es noch weit auffallendere Beispiele dieser Art hier im Lande; denn manche Güter waren nach der Pest fast völlig ausgestorben. Aus diesen Umständen läßt es sich erklären: wie in manchen stark bewohnten Distrikten, bis auf die neueste Zeit, sich

So z. B. berichtet der holländische Reisende J. Strauß, der sich im Herbst 1668 von

---

einige Ueberreste der vormaligen Waldungen erhalten konnten! Wäre die Volksmenge seit der Ansiedelung der Deutschen, in gleichem Verhältniß mit dem stets erweiterten Anbau des Landes gestiegen, so hätte bei einer fortdauernden Vervollkommnung der Landeskultur, bei welcher indessen auf die Schonung der Wälder durchaus nicht die mindeste Rücksicht genommen wurde, ohne Zweifel schon längst ein drückender Holzmangel eintreten müssen. Die öfteren Unterbrechungen des Landwirthschaftsbetriebes aber, welche durch mancherlei traurige Vorfälle veranlaßt, nur zu oft eintraten, verschafften dem Holzwuchse immer wieder Zeit sich im Lande von neuem auszubreiten. Alle durch Krieg, Pest und Verheerung entvölkerte Gegenden verwandelten sich wieder in Wald, die unbebaut liegenden Felder waren bald mit Bäumen bewachsen, und das Land gewann eine völlig veränderte Gestalt. So lesen wir von Gegenden, die in früheren Zeiten schon angebaut gewesen waren, daß sie späteren Reisenden wieder als Wüsten erschienen u. s. w. Wenn daher Manche behaupten: „Livland habe bei seiner schlechten Waldwirthschaft sich nun schon seit Jahrhunderten erhalten, und werde auch wohl künftig dabei bestehen," so liegt hier ein Irr-

Riga über Wolmar nach Pleskau begab: er habe von Riga bis Wolmar einen

---

thum zum Grunde. Die mehrsten Wälder wären nun schon längst verschwunden, wenn der Waldverwüstung durch oben erwähnte Unterbrechungen nicht mehrmals wäre Einhalt geschehen. Wenn bei der jetzt so auffallend schnell zunehmenden Bevölkerung, die Waldwirthschaft nicht endlich verbessert wird, so müssen die Wälder immer mehr außer Verhältniß mit dem Bedürfniß kommen. Ein drückender Holzmangel, der künftig auf die Landeskultur unfehlbar äußerß nachtheilig einwirken muß, wird die unvermeidliche Folge des bisherigen Verfahrens seyn. Jetzt muß manches Gut sein Holz schon 3 bis 4 Meilen weit anführen; entsteht einmal im Winter keine Bahn, so muß, da der Weg meist über Sümpfe in die Wälder führt, das Korn bis in den Frühling ungedroschen bleiben, und man ist genöthigt mit unsäglicher Beschwerde, das Holz im Sommer auf Um, wegen herbeizuschaffen, da doch in dieser Zeit alle Hände vollauf beschäftigt sind. Was soll daraus werden wenn diese Noth noch allgemeiner wird, besonders wo auch kein Torf zu finden ist? Es ist auffallend, wie diese unausweichliche Gefahr selbst scharfsichtigen Augen verborgen bleiben konnte. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß man das

zusammenhängenden Busch oder Wald mit vielem Moraſt angetroffen. Von Wolmar weiter reiſend, fand er eine Strecke Kornland, dann aber ein paar Meilen weiter wieder einen ſo dichten Wald, „daß die Sonne daſelbſt nicht durchſtrahlen können". Dort erſchreckte ein am Wege aufſpringender Bär die Reiſegeſellſchaft. Ueberhaupt heißt es von Livland: „daß man dort allezeit durch wüſte Wälder und Moräſte reiſe, und die Bauern nur hin und wieder kleine Stücke Feld im

---

ſchnelle Anwachſen eines Uebels, an deſſen Anblick man ſeit lange gewöhnt iſt, kaum bemerkt. Folgende Stelle aus einem bekannten Werke, ſollte man gehörig beherzigen: „Les proprietaires qui pour augmenter leur culture ont defriché une trop grande quantité de leurs forêts, reconnaissent aujourd'hui amèrement leur erreur: rien ne peut remplacer les bois dans toute la partie septentrionale de la Russie: il n'y a point de charbon de terre, et on brule peu de tourbe. Il faut donc que l'aménagement des terres soit modifié selon le climat". (Essai critique sur l'hist. de la Livonie T. III, pag. 34.)

Busche angebaut hätten"*). Diese als so öde geschilderte Gegend, die indessen dem an den Anblick stark bewohnter Länder gewöhnten Reisenden, vielleicht auch noch wüster erscheinen mogte als sie wirklich war, befand sich im Jahre 1688 wenigstens zum Theil schon wieder in einem so wohl angebauten Zustande, daß einige an dem bezeichneten Wege von Riga nach Wolmar belegene Güter, in dem genannten Jahre so gar größer an Hakenzahl befunden wurden, als bei den später erfolgten Revisionen.

Fünf Jahre später machte ein anderer Reisender, J. A. von Brand, denselben Weg. Er zog im Gefolge einer nach Moskau bestimmten churfürstl. Brandenburgschen Gesandschaft im Spätherbst 1673 durch einen großen Theil Livlands, von Riga über Wolmar bis Neuhausen, und dann nach Pleskau u. s. w. Nachdem er jede einzelne Tagereise genau angegeben, sagt er: „das Land insgemein

*) J. J. Strauß schon erwähnte denkwürdige Reysen u. s. w., S. 66, 67.

ist mehrentheils mit großen Wildnissen bewachsen, welche Fichtenbäume, hohe Birken, und vielen Cadik (Wacholder) in sich verfassen, wie auch nicht wenige Hügel und sümpfichte Thäler". Ferner heißt es von Livland im Allgemeinen: Obwohl die Erde, weil das Land von den benachbarten Moscoviten u. a. öfter feindlich überzogen worden, nicht viel bepflüget wird, so erzeigt sie sich doch an den wenigen bewohnten Oertern ziemlich fruchtbar, und es wird viel Korn aus Riga nach Holland u. s. w. verschiffet. Zuweilen sah der Verfasser „mitten in den Wildnissen etliche von den Bauern ledig gemachte, doch mit verfaulten Fichtenstubben und großen Steinen nicht wenig belegte, dazu mit keinem Mist angefüllete Oerter, wo sie nur die Erde aufgekratzet und besäet hatten, da doch dicke Stoppeln als ein Zeichen von gutem Korn das Auge erfreueten". Auf dem ganzen Wege durch Livland, von Riga bis über Neuhausen hinaus, welche Strecke der Verfasser auf 41¾ Meilen berechnet, sah er nur drei Land-

kirchen, und er schildert überhaupt das ganze Land als sehr öde, schreibt aber den geringen Anbau desselben den Verheerungen der angränzenden Völker zu *).

Kelch sagt in seiner A. 1695 erschienenen Chronik von Livland: zum Ruin der Wälder habe besonders beigetragen das hier zu Lande

---

*) S. J. A. von Brand's Reisen durch die Mark Brandenburg, Preußen, Churland, Liefland, Plescovien u. s. w. und Moscovien. Wesel 1702, S. 134, 143 und 156. Von den Bauern in Livland sagt der Verfasser S. 144: daß sie zuweilen wenn ein Krieg zu befürchten, oder auch nur um für ihre alten Tage einen Vorrath zurück zu legen, ganz ins Geheim tiefe Höhlen ausgraben, diese mit Birkenrinde und Stroh innerlich auslegen, ihr erübrigtes Korn hineinschütten, oft auch Schinken Speck u. dgl., ja sogar ihre Kleidungsstücke mit hinzuthun, alsdann die Höhlen mit Stroh, und darüber mit Erde bedecken, diese pflügen und endlich besäen, da dann ihr Eigenthum vollkommen gesichert ist, besonders da um einen solchen Schatz meist nur der Wirth oder höchstens noch einer seiner Söhne weiß, und das Vergraben Nachts, wenn alles Gesinde schläft, zu geschehen pflegt.

übliche Röden und Brennen, „sintemalen noch wohl zu unseren Zeiten an manchen Orten Wälder, die sich auf etliche Meilen Weges erstrecket, innerhalb wenig Jahren niedergehauen, ausgebrannt und zu Ackerland gemacht worden.“ Auch klagt er schon über den dadurch in einigen Gegenden des Landes verursachten Holzmangel; diese Art der hier üblichen Urbarmachung muß mithin äußerst eifrig betrieben worden seyn, wenn in kurzer Zeit eine völlige Umgestaltung des Landes dadurch bewirkt werden konnte *). Eine ähnliche Nachricht, besonders über Ehstland, findet sich in der Reisebeschreibung des bekannten Olearius, der sich mehrere mal in Ehst- und Livland befand, beide Länder in verschiedenen Richtungen durchreisete, viele seiner Freunde und Bekannten auf ihren Landgütern besuchte, und die beste Gelegenheit hatte, das Innere

*) Kelch livländische Historie, Th. I, S. 7. Der erste Theil erschien gedruckt im Jahre 1695, der zweite aber existiert bis jetzt nur handschriftlich.

dieser Länder genau kennen zu lernen. Er sagt: „Obwohl durch die vielfältigen Kriege sehr viel Ländereien verwüstet, und verwildert, wird doch jährlich viel Busch oder Holzung abgebrannt und wieder zu Acker gemacht, welches dann in den ersten Jahren das schönste Getreide giebt.“ An einer anderen Stelle heißt es: „In Gränzstreitigkeiten, welche wegen der großen und langwierigen russischen und polnischen Kriege, dadurch die Gränzen sehr verrucket worden, gar gemein, werden alle 3 Jahre Mannrichter zur Schlichtung der Händel verordnet;“ und endlich: „Es ist das ganze Livland (dem alten Sprachgebrauche gemäß, von Memel bis Narwa gerechnet) allenthalben, ohne was durch Ausbrennen zu Acker gemacht, gleichsam mit Busch und Wäldern überzogen“ *). Also befanden sich zwischen den

*) Adam Olearii ausführliche Beschreibung der kundbaren Reyse nach Muscau und Persien ꝛc., dritte Ausgabe, Schleswig 1663 in fol. — S. 101

Jahren 1633 und 1639, in welcher Zeit Olearius diese Gegenden besuchte, viele Felder hier im Lande noch in dem Zustande der jetzt sogenannten Buschländereien, die durch Abbrennen zubereitet, einige Zeit Korn tragen, und dann wieder liegen bleiben; wahrscheinlich wurden diese neu aufgenommenen Ländereien aber nicht wieder verlassen, sondern von dieser Zeit an in beständige Felder (Brustäcker, Hauptfelder) verwandelt und kultiviert *).

---

105 und 156. Der Verfasser begleitete als Sekretair die holsteinische Gesandschaft nach Persien, die ihren Weg über Moscau und Livland nahm.

*) Ein ungenannter Schriftsteller, der seiner Angabe zufolge, zu Ende des 17ten Jahrhunderts Liv- und Curland besucht hat, und sich besonders in letzterem Lande längere Zeit scheint aufgehalten zu haben, rühmt die Fruchtbarkeit dieser Gegenden, indem er sagt: „The inhabitants of Livonia are bless'd with a very fruitful soil that produces all things necessary to mankind; 'tis a plain open country full of corn and cattle etc.; nun erzählt er: daß in einigen Bezirken von Curland jedesmal das 20ste bis 24ste Korn, und auch noch darüber geerndtet werde (er nennt einige Orte in Cur-

Alle diese Zeugnisse über den früheren Zustand des Landes, und über das allgemeine Streben, die Spuren der Verwüstung durch fleißigen Anbau zu vertilgen, belehren uns zugleich über die Ursachen des seitdem bemerkten schnellen Schwindens der Waldungen in den fruchtbarsten Bezirken von Liv- und Ehstland. Zu jenen Zeiten mögen manche nun in Feldern und sonst angebauten Plätzen stehende Eichen von mittlerem Alter, aufgeschossen seyn, als der Boden unbearbeitet lag: alle Bäume über 12 Fuß im Umfange gehören aber ohne Zweifel einer weit früheren Zeit an *).

---

land und sagt von diesen: „thereabouts the ground is so fertil, that it never fails to bring in twenty, twentyfour, and sometimes more bushels for one!“ — V. An account of Livonia, London 1701, pag. 298.) Hierauf folgt eine Beschreibung der noch in Curland gebräuchlichen Teichwirthschaft.

*) Dionysius Fabricius in seiner bis 1610 gehenden schon erwähnten Chronik von Livland sagt: Rehe seyen hier im Lande selten, weil die vielen Wölfe sie ausrotteten, wilde Schweine und Bäre

Obgleich man nun wohl selten eine jener oben bezeichneten Eichenregionen des Landes betritt, ohne irgend ein Kennzeichen von der fortdauernden Existenz dieser Baumgattung zu entdecken, und also die auf Beobachtungen und geschichtliche Zeugnisse gegründete Benennung gerechtfertigt zu sehen, so giebt es doch auch einzelne stark angebaute Bezirke, denen die Eichen gänzlich zu fehlen scheinen. Indessen auch in solchen Gegenden finden sich oft in Gärten, Alleen u. dgl. einzelne schöne, große Eichen, die wenn sie ein bedeutendes Alter besitzen, mit Sicherheit darauf schließen lassen:

---

sähe man aber in ganzen Haufen beisammen. (Aprorum et ursorum aliquibus in partibus magna multido, ut subinde agmina eorum videas). Da das Klima von Kasan nicht milder als das hiesige ist, und dort nach Erdmanns medizinischer Topographie von Kasan, (S. 23): wilde Schweine in Menge leben, so gab es vielleicht deren auch in Livland, als hier noch größere Eichenwälder existierten. Rehe erscheinen hier noch fortdauernd, aber nur immer einzeln, wie verirrt, wilde Schweine aber gar nicht mehr.

daß es ehemals in der Gegend an solchen Bäumen nicht müsse gefehlt haben, denn vormals war es nicht gebräuchlich dergleichen Pflänzlinge von Weitem herbei zu bringen, sondern solche Pflanzungen wurden nur vorgenommen, wo man Bäume der Art vorfand. Durch die Gewohnheit der Alten, ihre Gärten mit einer hohen Baumwand zum Schutz gegen die kältesten Winde zu umgeben, ward manche vor Alters gepflanzte Eiche unter strenge Obhut gestellt, und erhielt sich dadurch während alle im Freien stehende Bäume umgehauen wurden, unberührt. In einzelnen Fällen können wir also auch gepflanzte Bäume als Kennzeichen einer Eichenregion betrachten.

Aber wenn wir jetzt auch in manchen volkreichen Bezirken vergeblich nach Eichen umher blicken, und so weit das Auge reicht keinen einzigen Baum gewahr werden, so darf doch hieraus keinesweges gefolgert werden: daß diese Gegenden niemals Eichen hervorgebracht hätten! Es ist ja augenscheinlich, wie die alten, noch übrigen Bäume hier im Lande von einem Jahre zum andern immer mehr schwin-

den! Manche schöne Eiche, die noch vor wenigen Jahren eine Landschaft zierte, und deren majestätische Krone den Blick des Reisenden schon aus weiter Ferne anzog, liegt nun in Splittern umher: wenn diese vermodert sind, wird niemand ahnen, daß hier ein Baum gestanden hat, der seit Jahrhunderten ein Schmuck der Gegend war. Diese uralten Stämme sterben sichtlich ab: Sturm und Gewitter empfangen jährlich ihre schon längst bezeichneten Opfer, und wenn bei der steten Verringerung der alten Bäume kein Nachwuchs aufkommt, so muß endlich eine Zeit eintreten, da es in diesen Ländern gar keine Eichen mehr giebt. Wollten wir nun wegen der jetzigen Seltenheit dinser Baumgattung ihre ehemals größere Verbreitung bezweifeln, so würde man einst, wenn die letzten dieser ausgehöhlten Stämme verschwunden seyn werden, mit demselben Rechte behaupten können: ‚daß es niemals Eichen in Liv- und Ehstland gegeben habe.

Jahrhunderte hindurch hat die Zerstörung dieser Baumgattung fortgedauert, und es

mußte endlich dahin kommen, daß sie stellweise gänzlich ausgerottet ward. Aber so wie sich in der Erinnerung oft noch ein Name erhält, wenn der bezeichnete Gegenstand längst untergegangen ist, und manche einst merkwürdige Stelle, nur noch an dem alten Namen erkannt wird, so können wir die Geschichte der Eichen hier im Lande bis in die früheste Zeit verfolgen, wenn wir nebst anderen Merkmalen, die im Lande üblichen Ortsnamen berücksichtigen. Nachweisungen dieser Art finden sich überall häufig, zuweilen in Gegenden die jetzt keine Eichen mehr enthalten. Aber würde man wohl so viele Orte nach dieser Baumgattung benannt haben, wenn sie einst so wie jetzt, dort gänzlich gefehlt hätte! Viele Güter in Liv- und Ehstland, und noch mehr Bauergesinde sind nach Eichen benannt, z. B. die Güter: Eichenangern, Schöneich, Hoheneichen, Eichenhain ꝛc.; ferner von dem ehstnischen Namen der Eiche — Tam, die Güter: Tammen, Tammist, Tammenhof, Tammik (ein Eichenwäldchen bezeichnend) Tamsal (desgleichen) alle mehrere mal vorkommend; vom let-

tischen Namen der Eiche — Ohsols, die Güter: Öhselshof, Ohsol (der lettische Name von Ekhof) ꝛc. Am häufigsten aber kommt der in Lettland äußerst gemeine Gesindesnamen (Benennung eines Bauerngutes) Ohsoling vor. Man hört ihn in allen Gegenden des Landes so oft, daß man durch diesen Laut unaufhörlich an Eichen erinnert wird, und an ihre vormals größere Verbreitung zu glauben sich genöthigt sieht. Solche sprechende Namen wurden höchst wahrscheinlich nicht ohne Grund gewählt. Wodurch sollten die Gründer dieser Bauergesinde veranlaßt worden seyn, an Stellen wo nun oft auf Meilen weit umher keine Eichen zu finden sind, von diesen Bäumen die Namen herzunehmen, wenn sie dort vormals so wie jetzt gemangelt hätten! Vermuthlich wurden die Gesinde gegründet, wo sonst Eichen gestanden hatten, und diese waren umgehauen worden, um den Gesinden mit ihren Feldern Platz zu machen; auf solche Weise ist also der Name der Baumgattung auf ihren Standort übergegangen, und kam wie ein Erbstück auf die Ansiedelung, welche über den Wurzeln der gefällten Eichen

entstand. Sonst wäre es schwer zu erklären, wie ein ganz einfaches Volk, so lange dessen Phantasie noch nicht mit Bildern aus einer fremden Welt angefüllt war, auf den seltsamen Einfall hätte kommen sollen, zur Bezeichnung der Orte die Namen von Gegenständen herzunehmen, die in der Gegend völlig unbekannt waren! Einige solcher Gesindesnamen sind, wie wir aus der Geschichte ersehen, uralt, und ihre Bedeutung läßt sich nun nicht mehr errathen; andere hingegen, die irgend eine Erscheinung oder Begebenheit andeuten, haben wahrscheinlich ihren Grund jedesmal in einer wirklichen Thatsache. So z. B. kommt der lettische Guts- und Gesindesname Bebber (von Bebris, der Biber) oft in Gegenden vor, wo dieses Thier nun völlig unbekannt ist: die Geschichte und viele alte Nachrichten belehren uns aber, daß es hier ehemals äußerst häufig gefunden worden sey, und der Name war also vor Alters in der That sprechend.

Eichen von mittlerem Alter sind hier im Lande in der Regel äußerst selten, weil sie den

Holzbedürftigen weniger entgangen sind, als die uralten, innerlich zuweilen schon völlig vermoderten Bäume, deren Holz oft ganz unbrauchbar ist. Bei der jetzigen Behandlungsweise muß diese Holzart allmälig ausgerottet werden, obgleich es vielleicht nur einer langen Ruhe bedürfte, um den oft im Dickigt versteckten Nachwuchs so weit zu bringen, daß er alle unbenutzte Plätze mit gutem Boden wieder einnähme. Indessen da das beste Erdreich nun den Eichen verschlossen ist, und die jungen Bäumchen von den Bauern stets umgehauen werden, so ist ihre endliche Vertilgung nicht zu verhindern. Zuweilen beruht die ganze Hoffnung einer Gegend auf wenigen fast abgestorbenen Stämmen, deren Nachwuchs beständig vernichtet wird; fallen diese endlich um, so wird die Eiche aus jenen Bezirken spurlos verschwunden seyn.

Unter den Kennzeichen von dem ehemaligen Vorkommen ganzer Eichenwälder hier im Lande, verdient das in einigen Gewässern versenkte Eichenholz unstreitig die größte Aufmerksamkeit. Im Grunde mehrerer Flüsse, an de-

ren Ufern jetzt oft gar keine Eichen mehr zu finden sind, haben sich ganze Niederlagen von Eichenstämmen erhalten, die zuweilen durch Ueberschwemmungen theilweise hervorgehoben werden, oder auch bei niedrigem Wasser auf dem Grunde zu sehen sind. Schon von Alters her werden solche Klötze und Balken aus dem Wasser hervorgezogen, und wegen der Brauchbarkeit des Holzes gesucht, der Vorrath ist aber noch bei weitem nicht erschöpft. Die beträchtliche Menge solcher versenkten Stämme, und die Art wie sie ins Wasser gekommen sind, lassen sich nur erklären wenn man annimmt: daß ein großer Theil der Felder und trockenen Wiesen u. dgl. die jetzt den Flußufern zunächst liegen, und gewöhnlich nicht überschwemmt werden, einst mit Eichen bewachsen waren, so wie alles feste Land in der Nähe des Wassers, und daß etwa bei ungemein starken Ueberschwemmungen oder Eisgängen, das Erdreich unter den nah am Ufer stehenden Bäumen weggerissen ward, die Bäume hiedurch ihrer Haltung beraubt, ins Wasser stürzten und von diesem fortgetragen wurden, bis sie allmälig

zu Grunde sanken; daß aber endlich diese Zerstörungen aufhören mußten, als das lockerste Erdreich an den Ufern weggespühlt war, und das Wasser die höher liegenden, später als Feld, Wiese oder Weide benutzten Stellen nicht mehr erreichen konnte.

Manche solcher versenkten Stämme zeigen Spuren abgebrochener Aeste, andere scheinen über der Wurzel gebrochen. Einige sind äußerlich oft mehrere Zoll tief vollkommen schwarz wie Ebenholz, und ausgetrocknet knochenhart; andere hingegen äußerlich nur grau, innerlich kaum verändert: ein Beweiß, daß diese Stämme nicht zugleich versenkt worden sind, denn je länger solches Holz im Wasser liegt um so dunkler wird seine Farbe. Viele dieser Baumstämme, deren Holz am dunkelsten gefärbt zu seyn pflegt, und die sich also am längsten in dieser Lage befunden haben, werden nicht im Wasser sondern an den Flußufern tief im Boden verschüttet gefunden. Obgleich sie gewöhnlich nah am Ufer liegen, so kommen sie doch nur zum Vorschein, wenn Ueberschwemmungen oder andere Zufälle sie theilweise aufdecken,

denn der Rasen über ihnen ist in der Regel völlig eben; über einigen derselben haben sich so gar kleine mit Gras bewachsene Erdhügel gebildet, deren Inhalt durchaus kein äußeres Kennzeichen verräth.

Es wäre vergeblich über die Zeit der Versenkung dieser Eichen Muthmaßungen wagen zu wollen, da weder Geschichte noch Tradition uns hierin zu Hülfe kommen, und wir also kein Mittel zur Aufklärung dieses Geheimnisses besitzen. Von den Wäldern, die einst eine so große Menge solcher Stämme abgeben konnten, findet sich in der Regel keine Spur, weder in der Natur, noch in den Ueberlieferungen des Volkes, und wir können vermittelst aller vorhandenen Nachrichten, auch nicht mit einiger Warscheinlichkeit nur etwa das Jahrhundert angeben, in welchem sich diese merkwürdigen Niederlagen gebildet haben *).

*) Von der Menge solcher versenkten Eichenstämme liefert unter andern die Ruje ein auffallendes Beispiel. Auf der letzten Meile gegen ihren Ausfluß in den Burtnekschen See, werden fortdaurend Ei-

Mehrere Flüsse und Ströme im Lande, welche durch Gegenden fließen die als vorma-

---

chenstämme, theils im Wasser theils am Ufer verschüttet gefunden, obgleich dieses Holz von den Bauern seit undenklichen Zeiten, um daraus Wetzbretter für ihre Sensen zu bereiten, eifrig gesucht wird. Im Frühling wirft der Fluß oft mehrere solcher Blöcke, welche an Eisschollen angefroren, von diesen mit weggetragen werden, hinaus; andere werden durch Ausspühlung der Ufer von Zeit zu Zeit entblößt, und es kommen jährlich immer wieder neue Balken und Klötze zum Vorschein. Jetzt stehen in dieser Gegend in der Nähe des Flusses, einige verkrüppelte Stockausschläge oder junge Bäumchen ausgenommen, keine Eichen mehr, es finden sich aber wohl Felder, Wiesen ꝛc. welche einst Eichen tragen konnten. So weit der Fluß hohe Ufer hat, liegen die versenkten Stämme, wie man bei klarem Wasser deutlich sehen kann, gewöhnlich quer über dem Flußbette nebeneinander auf dem Grunde, und es sind noch Ueberbleibsel abgebrochener Aeste daran zu erkennen: sie sind also warscheinlich an der Stelle wo sie einst aufwuchsen, versunken und liegen geblieben. Weiter hinunter aber, wo wegen der niedrigen Ufer, das Wasser jährlich weit austritt, liegen die Stämme ohne alle

lige Eichenregionen müssen betrachtet werden, führen solches Holz in großer Menge, obgleich

---

Ordnung zerstreut umher, so daß es scheint, als wären sie zum Theil von oben herabgeschwemmt, nach und nach zu Grunde gesunken, als der nach seiner Ausbreitung geschwächte Strom sie nicht mehr zu tragen vermogte. Ueber die Zeit der Versenkung aller dieser Eichen wissen die ältesten Bauern in der Gegend keine Auskunft zu geben. Sie versichern: daß niemand die geringste Nachricht darüber habe, und einige sind der Meinung: diese Bäume lägen seit der Sündfluth dort. An verschiedenen Stellen hat der Fluß seine Ufer vor langer, nicht zu bestimmender Zeit, durchbrochen, und sich ein neues Bett gebahnt; in solchen Durchrissen, von deren Entstehung sich bei den alten Leuten nur eine dunkele Nachricht erhalten hat, findet sich niemals versenktes Eichenholz, sondern jedesmal nur in dem ältesten ursprünglichen Flußbette.

Von der langsamen Einwirkung des Wassers auf solches Holz kann folgende Erfahrung zum Beweise dienen: vor 44 Jahren hatte der frühere Besitzer eines Gutes in jener Gegend einen starken Eichenbalken versenken lassen, damit er im Wasser schwarz würde; da er aber bald nachher das Gut

es fast überall in deren Nähe jetzt an Eichenwäldern fehlt. Hin und wieder einzeln stehende Eichen beweisen zwar die Güte des Bodens, und machen es warscheinlich, daß vormals dort mehrere solcher Bäume gestanden haben, sie reichen aber zur Erklärung jener merkwürdigen Niederlagen aus einer unbekann-

---

verkaufte, so kam die Sache in Vergessenheit. Der jetzige Besitzer hatte von alten Leuten die Stelle, wo jener Balken versenkt worden war, erfahren, und ließ ihn im Sommer 1822 herausziehen, da fand es sich: daß das Holz nur an beiden Enden des Balkens, ein paar Linien tief etwas graulich gefärbt erschien, übrigens aber das Kernholz, wie der Verfasser sich durch Einhauen in diesen Balken an mehreren Stellen überzeugt hat, von frischem Eichenholze nicht zu unterscheiden war. Wenn nun 42 Jahre nur eine kaum bemerkliche Farbenänderung an der Oberfläche des Holzes hervorzubringen vermogten, wie lange Zeit muß dazu gehören, bis ein starker Balken fast bis zum Kern völlig geschwärzt wird! Daß dieses in Mineralwässern schnell geschieht, ist bekannt, gehört aber nicht hierher.

ten Zeit keinesweges hin. Beispiele dieser Art liefern:

Die Aa, an deren Ufern jetzt noch besonders häufig Eichen gefunden werden, die aber auch eine sehr große Menge versenkter Eichenbalken enthält: ein Beweiß, daß ehemals ihre Ufern ebenfalls besonders reich an großen Eichenwäldern gewesen seyen. Ferner: die Jegel, die Ewst, die Peddez, die Ruje und sogar der Pernaustrom, obgleich er Gegenden durchströmt, deren Boden großentheils dem Eichenwuchse nicht günstig zu seyn scheint. Im Pernaustrom findet sich solches Holz verhältnißmäßig auch nur in geringer Menge; um so öfter und in größerem Ueberfluß aber in allen Flüßen, welche ihren Weg durch die fruchtbarsten Distrikte des Landes nehmen, und die hier alle namentlich anzugeben, zu weit führen würde.

Daß die Wälder die einst alle solche Stämme lieferten, nah am Wasser, oder doch nicht außer dem Bereiche der stärksten Ueberschwemmungen gestanden haben, ist gewiß. Wenn aber diese Flüsse vormals mit Eichen in

solcher Menge besetzt waren, so müssen wir nothwendig annehmen: daß auch das übrige Land an Bäumen dieser Gattung reich gewesen sey, und daß alle jene Flüsse ihren Weg großentheils durch bedeutende Eichenwälder, die sich bis an die Flußufer erstreckten, genommen haben, denn sonst ließe es sich nicht erklären: warum nur die Flußufer mit solchen Bäumen sollten besetzt gewesen seyn, da bekanntlich die Eiche den Stand an feuchten Flußufern nicht ausschließlich liebt, es sey denn, daß diese in sandigen Bezirken, die einzigen fruchtbaren Stellen wären, welcher Fall hier im Lande selten statt findet. Das vom Wasser angeschwemmte Land ist nicht immer trocken und fruchtbar zugleich; oft ist es sandig, oder noch öfter naßgründig, nur zum Graswuchs geeignet: in beiden Fällen können Eichen dort nicht gedeihen, und man darf diese also nicht ausschließlich an den Flußufern suchen, wie etwa die Schwarzellern (Alnus glutinosa) die gern am Wasser stehen, und zuweilen ein Flüßchen mit moorigen Ufern rei-

henweise wie gepflanzt begleiten *). Die Eiche gedeiht unstreitig besser auf fruchtbaren Höhen, als in quelligen Thalgründen, und man kann daher die zwischen den Feldern stehenden Bäume jedesmal als die sichersten Führer bei Aufsuchung ihrer ehemaligen Standorte ansehen. Daß aber die Flüsse vorzugsweise so zahlreiche Ueberreste verschwundener Eichenwälder aufzuweisen haben, ist nur in der erhaltenden Eigenschaft des Wassers begründet. Im Wasser haben sich die seit undenklichen Zeiten versenkten Bäume unversehrt erhalten; in jene Wasserbehälter legten Jahrhunderte nacheinander ihre Erzeugnisse in sichere Verwahrung nieder, und die jährlich aus der Tiefe

*) Daß in manchen Distrikten hier im Lande fast nur noch an den Flußufern Eichen angetroffen werden, rührt daher; weil der fruchtbare Boden in der Nähe der Flüsse wegen Ueberschwemmungen ꝛc. nicht zum Feldbau konnte gezogen werden, und die Eichen auf diese einzigen Stellen beschränkt worden sind, da alles übrige brauchbare Land in Feld verwandelt ist.

hervorgezogenen Stämme, beweisen uns den ehemaligen Eichenreichthum der Flußufer. In den übrigen Theilen des Landes hingegen finden sich solche Beweise nur selten, weil die dort von Menschen oder durch die Zeit gefällten Eichen entweder verbraucht oder verweset, also gänzlich ohne Spur verschwunden sind. Da nun diese Flußufer ohne Zweifel nur einen geringen Theil von allen Eichenwäldern des Landes ausmachten, und sich dort dennoch so beträchtliche Niederlagen bilden konnten, so dürfen wir mit Recht annehmen: daß, wenn sich auf trockenem Lande das Eichenholz eben so lange erhielte, als im Wasser, und es nicht verbrannt oder sonst verbraucht, sondern so wie in den Flußbetten, unberührt liegen geblieben wäre, ein großer Theil der fruchtbarsten Bezirke von Liv- und Ehstland, jetzt mit Eichenstämmen bedeckt seyn müßte.

Außer jenen aus einer unbekannten Zeit herrührenden Ueberresten vormaliger Waldungen, finden sich in diesen Ländern auch noch neuere Spuren von Eichenwäldern, welche, obzwar die Bäume ebenfalls verschwunden sind,

doch die größere Verbreitung dieser Holzart noch während der späteren Jahrhunderte beweisen. Dieses sind die in Liv- und Ehstland stellweise in der Erde gefundenen Eichenwurzeln, die oft fast völlig vermodert, in manchen Gegenden häufig vorkommen. Solche Wurzeln erhalten sich, bei der bekannten Ausdauer des Eichenholzes, lange im Boden, und da sie über die früheren Standorte der Bäume die sicherste Auskunft geben, so können wir vermittelst derselben, die fortdauernde Verringerung der Eichenwälder in diesen Gegenden bis in die neueste Zeit verfolgen, und uns augenscheinlich davon überzeugen: wie diese Holzart von einem Jahrhunderte zum anderen immer seltener geworden ist. Diese Wurzeln bilden, als Stellvertreter der gefällten Bäume, einen Uebergang von den Eichenwäldern der Vorzeit zu den jetzigen, und füllen manche anscheinende Lücke im Lande aus, indem sie oft an Stellen, wo jetzt kaum mehr einzelne Bäume die ehemalige Eichenregion bezeichnen, vorkommen und die größere Verbreitung dieser Holzart in früheren Zeiten darthun. Beispiele hievon giebt es viele, als: in der Gegend von

Schwaneburg, Lubahn ꝛc. wo unter einzelnen alten Eichen, noch viele Stubben gefunden werden; ferner: auf Walling in Ehstland, wo solche noch zwar nicht ganz vermoderte aber doch schon leicht auszuhebende Eichenstubben mehrere Jahre hintereinander zur Feuerung verwendet worden sind, obgleich es jetzt dort nur wenige verkrüppelte Stämme giebt; die ältesten Leute erinnern sich nicht die Bäume denen einst diese Wurzeln angehörten, gesehen zu haben; auf Angern und an vielen anderen Stellen.

An diese Ueberreste schließen sich manche andere Merkmale von dem früheren Vorkommen der Eichen an, z. B. alte Geräthe von Eichenholz, die jetzt außer Gebrauch gekommen sind, und ohne Zweifel zu einer Zeit verfertigt wurden, als es an solchem Holze noch nicht fehlte; Eichenbalken die theils in Heuschlägen verschüttet und theils in Sümpfen versunken entdekt werden ꝛc. Ein merkwürdiger Fund dieser Art ward im Jahre 1821 in einem, zu dem Gute Neu-Karrishof im pernauschen Kreise gehörigen großen Moraste gemacht. Dort veranlaßten einige Kinder

welche das Vieh hüteten, und Holz zum Feueranmachen zusammensuchten, die Entdeckung einer bis dahin nicht bekannt gewesenen Brücke, welche gänzlich im Morast versunken, großentheils aus Eichenklötzen von 6½ Fuß Länge und 1½ Fuß Dicke bestand. Die Länge dieser Brücke, über welche die Geschichte nicht die mindeste Auskunft giebt, betrug über 1800 Fuß. Das Eichenholz ist völlig geschwärzt, woraus sich das sehr hohe Alter dieses Knüppeldammes ergiebt, und von den Eichenwäldern, deren frühere Existenz auf so unerwartete Weise verrathen worden ist, zeigt sich nun keine Spur mehr. Endlich gehören hierher die einzelnen noch übrigen Gebäude aus Eichenholz erbaut, deren es indessen hier im Lande nur äußerst wenige giebt, da zu der Zeit, als die jetzt noch stehenden hölzernen Gebäude aufgeführt wurden, die Eichenwälder nicht mehr häufig genug waren um das Material zum Häuserbau zu liefern. Das merkwürdigste Beispiel dieser Art ist die ganz aus Eichenbalken erbaute Kirche zu Jürgensburg. Zuerst ward eine Kirche aus

Eichenholz an dieser Stelle etwa um das Jahr 1570 erbaut, zu welcher im Jahre 1588 ein Thurm von demselben Holz gefügt ward; da aber diese Kirche wegen versäumter Reparatur während der Kriegsunruhen baufällig geworden war, so wurde zu Ende des 17te Jahrhunderts an derselben Stelle eine neue, noch größere Kirche ebenfalls aus Eichenholz aufgeführt, welche im Jahre 1696 eingeweiht ward. Diese steht jetzt noch, und nicht nur die Wände, sondern auch die Stühle, der Fußboden und die Decke bestehen sämmtlich aus Eichenholz. Die Wände sind aus Eichenklötzen von 7 Fuß 9 Zoll Länge, und größtentheils etwa 2 Fuß Breite, die zwischen eichenen Pfosten eingefügt sind zusammengesetzt. Alles zu diesem Bau erforderliche Holz ist, alten Nachrichten zufolge, aus einem Eichenwalde der einst in der Nähe der Kirche stand genommen worden; jetzt ist aber von diesem bedeutenden Walde, welcher der Sage nach später in Hofsfeld umgeschaffen worden, außer einigen zerstreut stehenden Bäumen, die hier so wie anderwärts auf ehemali-

gen Eichenwald deuten, gar nichts mehr übrig. Ueber ein zweites, warscheinlich aus einer noch früheren Zeit herstammendes, nun aber auch schon lange nicht mehr existierendes Haus von solchem Holze, ist dem Verfasser folgende zuverläßige Nachricht mitgetheilt worden: auf dem Gute Praulen (im Wend. Kr.) lebte noch A. 1822 ein 81-jähriger Greis, welcher in seiner Juend ein Wohnhaus aus Eichenbalken, das sein Grosvater bewohnt hatte, bis es vom Sturme umgeworfen ward, gesehen hat. Als das Haus umgefallen war, schnitt er als Knabe aus den alten Balken Flintenkugeln, die darin steckten heraus; und man erzählte damals, daß dieses Haus aus Balken erbaut worden sey, die aus einem Eichenwalde genommen waren, welcher in der Nähe des Gesindes stand, von welchem nun aber nicht die mindeste Spur übrig ist, obgleich sich in der Gegend wohl noch einzelne uralte und sehr starke Eichen finden. So werden wir also durch eine Menge unbestreitbarer Thatsachen überzeugt: daß die in Fel-

dern, Gärten, Wiesen ꝛc. einzeln stehenden alten Eichen in der Regel als noch sichtbare Ueberreste vormaliger Eichenwälder müssen betrachtet werden.

Unter allen bis hiezu angeführten Beweisen für die frühere Existenz solcher Wälder nehmen indessen die noch jetzt vorhandenen Eichengehölze in Liv- und Ehstland die erste Stelle ein. Wenn es hier nur noch einige einzeln stehende Bäume gäbe, und man etwa die Glaubwürdigkeit der aufbehaltenen Ueberlieferungen bezweifeln wollte, so könnte von diesen Bäumen vielleicht behauptet werden: daß sie sämmtlich einst gepflanzt seyen, und dann würden sie für das ehemalige Daseyn ganzer Eichenwälder so wenig zeugen können, als die in manchen Gegenden von Livland fast verwilderten, aus Amerika stammenden Balsampappeln, auf ehemalige aus dieser Holzart bestehende Wälder, schließen lassen. Die hiesigen Eichenwälder, die unstreitig durch natürliche Aussaat entstanden, sich so wie jeder Wald im Naturzustande gebildet haben, beurkunden aber durch Alter und Lage ihre unmittelbare

Abstammung von den Urwäldern der Vorzeit, denn entweder nehmen sie bergigte Gegenden ein, die ungeachtet des guten Bodens, zum Feldbau nicht konnten benutzt werden, die daher in ihrem ursprünglichen Zustande gelassen werden mußten, zu deren künstlichen Bepflanzung jedoch zu keiner Zeit irgend ein Grund vorhanden seyn konnte, da die Alten bekanntlich mehr bemüht waren, den überflüssigen Wald auszurotten, als neuen anzupflanzen. Oder, wenn diese Eichenwälder in fruchtbaren Ebnen liegen, so beweiset doch das hohe Alter der Bäume, daß sie aus einer Zeit stammen, da es im Lande Eichen in großer Menge gab, und so lange noch keine Ausfuhr von Eichenholz zum Behuf des Schiffbaues im Gange war, nicht einmal ein verhältnißmäßiger Vortheil von solchem Holze konnte bezogen werden. Es wäre daher eben so ungereimt anzunehmen: daß die deutschen Ansiedler (deren Hauptgeschäft, wie wir gesehen haben, es anfänglich war die Waldungen auszuhauen) ohne allen vernünftigen Grund eine so ungeheuere Arbeit als die Anpflanzung ganzer Wälder ist, unternommen

hätten, als den Ureinwohnern dergleichen Anpflanzungen zuzuschreiben. Zu solchen Voraussetzungen wird sich wohl niemand, dem die Umstände bekannt sind, versucht fühlen. Wir müssen daher diese noch jetzt vorhandenen Eichenwälder, als eigenthümliche Erzeugnisse der sich selbst überlassenen Natur betrachten, und erhalten durch sie die Ueberzeugung: daß jetzt so wie vor Alters, der beste Waldgrund, so lange er unberührt bleibt, Eichenwald trägt, und daß also diese Holzart höchst warscheinlich einst die fruchtbarsten Bezirke des Landes bedeckt haben müsse, so lange diese noch nicht durch den Feldbau eingenommen waren.

Der bedeutendste unter den noch jetzt vorhandenen Eichenwäldern in Livland, findet sich auf dem Gute Hochrosen, etwa 2 Meilen von Wolmar. Dort ist ein Bezirk von mehr als $1\frac{1}{2}$ Quadratwerst Flächenraum durchgängig mit uralten, starken und hohen Eichen, die einen zusammenhängenden Wald ausmachen, und unter denen nur hin und wieder einzelne Holzäpfelbäume, Ulmen, Ahorn, Espen und Haselnußsträucher zerstreut vorkommen, bewach-

sen. Einige der ältesten Eichen sind hohl oder gipfeldürr, und diese werden fortdauernd zum Behuf einer, seit geraumer Zeit dort bestehenden Fabrik von Böttcherwaaren ausgehauen; die Mehrzahl der Bäume aber ist noch vollkommen kräftig, und steht in frischem Zuwachs. Die Stärke der mehrsten Bäume beträgt im Umfange 10 Fuß und darüber; wegen des dichten Standes sind die Stämme hochschäftig, die jährlich erzeugte Holmasse vertheilt sich daher auf einer größeren Oberfläche, und die Stämme sind ungeachtet des hohen Alters, minder stark im Umfange, als einzeln stehende Bäume, die bekanntlich ohnehin mehr Holz anzulegen pflegen. Vor mehreren Jahren ward dort ein besonders schöner Baum gefällt, an welchem, nachdem er im Walde schon stark behauen worden war, noch 457 Jahrringe gezählt wurden. Hieraus läßt sich das hohe Alter dieses Waldes abnehmen, dessen Entstehung sich unstreitig bis über die Gränzen unserer Geschichte verliert, da die ältesten Stämme schon längst ausgehauen sind, wie bereits gesagt ward, und der erwähnte Baum keinesweges zu den bejahrte-

sten, zum Theil schon abgestorbenen Urstämmen dieses Waldes gehörte. Außer diesem Walde kommen in jener Gegend überall auch noch einzeln stehende, uralte Eichen in Menge vor, und die Gränzen des genannten Gutes sind auf ihrer ganzen Ausdehnung reichlich mit solchen Bäumen besetzt. Wie groß deren Anzahl ursprünglich müsse gewesen seyn, ist daraus zu ersehen, daß ungeachtet des fortdauernden Verbrauches, die Menge derselben noch immer so beträchtlich ist. Der kräftige Wuchs dieser Eichen und die Bodenart machen es höchst warscheinlich: daß diese jetzt von einander entfernt stehenden Bäume, einst durch andere ihrer Art verbunden, einen fortlaufenden Eichenwald gebildet haben, welcher mit der Zeit bis auf diese einzelnen Bäume, ausgelichtet worden ist. Der ganze Distrikt ist mithin, als ein Eichenwald der Vorzeit, von welchem jedoch nur der oben bezeichnete geringe Ueberrest unberührt geblieben ist, zu betrachten.

In einem in jener Gegend befindlichen See, wird sehr viel versenktes Eichenholz gefunden, woraus die Menge der einst an dessen

Ufern aufgewachsenen Eichen zu erkennen ist, denn da ein stehendes Wasser keinen starken Ueberschwemmungen unterworfen ist, und immer nur die dem Ufer zunächst stehenden Bäume aufnehmen kann, so darf der bedeutende Vorrath nicht, als vielleicht aus anderen Bezirken vom Wasser zusammengeführt und an einzelnen Stellen aufgehäuft, wie es bei Flüssen der Fall seyn könnte, angesehen werden, sondern nur die von Alter oder Stürmen gefällten Bäume fielen ins Wasser und erhielten sich an der Stelle wo sie versunken waren. Daß die zwischen den Eichen stehenden Bäume verschiedener Gattungen, viel jünger sind, und nur die auf irgend eine Weise in dem alten Walde entstandenen Lücken eingenommen haben, versteht sich von selbst.

Außer diesem Eichenwalde verdient hier noch die Gegend von Alt- und Neu-Schwaneburg und Lubahn genannt zu werden. Dort giebt es einzelne Distrikte von mehreren Quadratwersten, die mit hohen, uralten, schlank gewachsenen Eichen, jedoch sehr stark gemischt mit Linden, Espen, Spitzahorn, Eschen,

Schwarzellern u. dgl. bestanden sind. Die häufigen, von anderen Holzarten eingenommenen Lücken, enthalten eine Menge alter Eichenstubben, welche deutlich zeigen, daß die jetzigen Eichenreviere nur als einzelne Ueberreste eines vor Alters sehr weit verbreiteten Eichenwaldes betrachtet werden müssen. An der Ewst und der Peddez wachsen die schönsten Eichen, und diese ganze Gegend heißt bei den Bauern noch jetzt der Eichenwald; eine Benennung, durch welche ihre ursprüngliche Beschaffenheit unverkennbar bezeichnet wird. Ueberall in der ganzen Gegend umher stehen in Wäldern, Heuschlägen ꝛc. sehr viele Eichen von hohem Alter, deren manche bei einem Umfange von 15 Fuß und darüber, noch völlig gesund scheinen. An jungem Anwuchs fehlt es aber fast gänzlich, warscheinlich weil die Bauern bisher die jungen Eichen zu Schlittensohlen, Rädern und anderem Gebrauch anzuwenden pflegten, und hiedurch den Eichenanwuchs größtentheils ausgerottet haben, so daß nun zu solchen Arbeiten schon anderes Holz genommen werden muß. Mit gespaltenen Eichenplanken treiben die Bauern der

Gegend noch fortdauernd einen bedeutenden Handel nach den benachbarten Kirchspielen, die keine Eichen mehr haben, und auf diese Weise muß nothwendig auch die Zahl der alten Bäume mit der Zeit immer mehr verringert werden.

Nun giebt es noch verschiedene andere Eichengehölze, welche zwar wegen ihres geringen Umfanges nicht eigentlich Wälder genannt werden können, wohl aber als Kennzeichen ehemaliger Eichenwälder Berücksichtigung verdienen. Z. B. an der Jägel bei Stopiushof unweit Riga, ein kleines, aus schön gewachsenen Eichen bestehendes Gehege; an der Aa auf der Serbigallschen Gränze, mehrere Hundert beieinander stehende, alte Eichenstämme; bei Arrohof eine Menge Eichengestrippe als Spur eines ehemaligen Waldes; ferner eine große Anzahl einzeln, oder in Gruppen beisammen stehender Eichen in verschiedenen Gegenden, als: am Burtnekschen See zwischen den Mündungen der Ruje und Sedde: bei Eichenangern, Woisek, Heimthal, Ohfelshof, Jürgensburg, Praulen, Kolzen, Nurmis

Pebalg, Urbs, Weißensee, Ludenhof, in der Umgegend von Wolmar und Wenden, und an vielen anderen Orten, welche alle hier anzuführen zu weitläuftig wäre.

Endlich gehören hierher noch mehrere von Hupel angegebene Standorte der Eichen in den Kirchspielen: Festen, Linden, Lemburg, Cremon, Kokenhusen, Sißegall, Rujen, Pernigel, Roop, Palzmar, Neuhausen u. s. w.*). Livland ist also äußerst reich an Kennzeichen ehemaliger Eichenreviere.

Auf der Insel Oesel giebt es jetzt keine bedeutende Eichenwälder mehr, wohl aber noch einzeln, oder in Gruppen stehende Eichen, welche auf die ehemalige Existenz solcher Wälder schließen lassen, z. B. in den Kirchspielen Karris, Kilekond, Wold, bei Holmhof wo vormals ein großer Eichenwald gewesen seyn soll, jetzt aber nur einzelne schöne Eichen mit anderem Laubholz untermischt stehen, so wie es an

---

*) S. Hupels Verfassung der rig. und reval. Statthalterschaft ꝛc. S. 329, 331, 334, 335, 347, 368, 385, 388, 391, 395, 420 u. s. w.

vielen anderen Orten in Oesel der Fall ist. Bis vor etwa 50 Jahren zurück, sollen daselbst alle Fischerböte, Transport- und Bergungsfahrzeuge, und sogar größere Seeschiffe aus inländischem Eichenholz erbaut worden seyn. Die auf den Gränzen der Kronsgüter stehenden Eichen sind gezählt und bezeichnet: es sollen deren an 6000 Stämme, die schon zum Schiffbau anwendbar wären, vorhanden seyn. An die Admiralität hat Oesel ehemals viel Eichenholz zum Schiffbau geliefert, und man hat selbiges ganz vorzüglich brauchbar gefunden. Oesel ist also ohne Zweifel vormals sehr reich an Eichenwäldern gewesen, wie sich aus den noch vorhandenen Ueberresten abnehmen läßt.

In Ehstland finden sich mehrere Eichengehölze, die als Spuren größerer Wälder merkwürdig sind. Das bedeutendste ist ein aus starken, alten Eichen, hin und wieder mit Birken und Espen untermischt bestehendes Wäldchen bei dem Stifft Finn. Die Bäume stehen theils dicht beisammen, theils 5 bis 6 Faden auseinander; die stärksten Stämme haben 10 bis 12

Fuß im Umfange, und der ganze mit Eichen bewachsene Distrikt nimmt einen Flächenraum von $\frac{2}{3}$ Quadratwerst ein.

Bei Mettapäh unweit Wesenberg, stehen ebenfalls Eichen in bedeutender Menge Gruppenweise beisammen. Auf einer Ausdehnung von 7 bis 8 Werst finden sich solche Eichengruppen von verschiedener Größe, welche obwohl jetzt von einander getrennt, auf einen ehemaligen Zusammenhang schließen lassen. Einzelne Stämme haben 10 bis 12 Fuß, und darüber im Umfange. Der Boden wird stellweise als Wiese benutzt, und die Lücken sind von verschiedenen Laubholzarten eingenommen. Die größte dieser Gruppen enthält über 1000 starke Stämme. In den Schloßruinen von Wesenberg und Borkholm besteht das noch erhaltene Holzwerk aus Eichenholz. Uebrigens ist die ganze Gegend umher mit einzeln stehenden Eichen besetzt; in Finn, so wie in Mettapäh, hat man mehrmals Schweine mit Eicheln gemästet.

Bei der Stadt Wesenberg ist ebenfalls ein kleines Eichengehege, in welchem die Stämme minder stark sind, als in den oben

erwähnten Wäldchen. Ferner finden sich einzeln stehende Eichen von verschiedenem Alter bei Malla, Kattentak, Merremois, Angern, Käsal, Rujel, Neusommerhof, Walling, in der Gegend von Hapsal, Reval, und an vielen anderen Orten. Auf dem Gute Matzal stand noch vor mehreren Jahren ein großes Eichengehege, aus welchem der frühere Besitzer für 80,000 Rubl. Eichenholz an die Admiralität soll verkauft haben. Noch jetzt finden sich dort Stubben von mehr als 5 Fuß im Durchmesser, es sind aber nur noch wenige Bäume übrig; desgleichen bei der Laakschen Kapelle u. s. w. Bei Keblas steht ein Eichenwald, der fast eine Werst lang, und über eine halbe Werst breit seyn soll, und in dessen Nähe ist ein Platz von nicht geringerer Größe ganz mit Eichengestrippe bewachsen. Ueberhaupt sind in der Strandwyk die Eichen häufig, aber meist von geringem Umfang, weil der Kalkstein zu nah unter der Oberfläche liegt, und die Wurzeln nicht tief genug in den Grund einzudringen ver-

mögen; daher verkrüppeln dort viele Bäume vor der Zeit.

Auch Hupel erwähnt einiger Eichenwälder von beträchtlicher Größe in Ehstland. Unter andern führt er folgende an: unter Neuenhof im Kirchspiel Hapsal, ein Eichenwald der sich 4 Werst weit erstreckt, und unten rein gehalten wird, so daß man bequem darin herum gehen kann; unter den Gütern Padenorm und Wosel im Kirchspiel Hannehl; ingleichen unter dem Pastorate zu Karusen und noch viele andere mehr. Ferner erzählt er: Der Besitzer des Gutes Nehhat habe sich im Jahre 1788 anheischig gemacht, die im revalschen Hafen überwinternde Flotte aus seinem Eichenwalde zu Nehhat mit Schiffbauholz zu versorgen. Von der kleinen Insel Hannikats, die nur von einem Bauern bewohnt wird, heißt es: sie habe einen hübschen Eichenwald u. s. w. *).

Diesemnach ist nicht daran zu zweifeln: daß auch Ehstland vor Alters reich an Eichen-

*) S. Hupels liv. und reval Statthalterschaft, S. 688 und 689.

wäldern gewesen sey. Man findet daselbst so wohl in Flüssen als in Morästen, eben so wie in Livland, geschwärztes Eichenholz das oft tief versenkt ist; beim Brunnengraben hat man sogar ein paar Faden tief unter der Erde einen Klotz von ganz schwarzem Eichenholz gefunden ꝛc. Ueber manche andere Erscheinung dieser Art ist bereits im Vorhergehenden Nachricht gegeben worden.

Nun haben wir die augenscheinlichsten Beweise für die ehemalige Existenz zahlreicher Eichenwälder in Liv- und Ehstland der Reihe nach angeführt, und es ward oben schon gesagt: daß unter diesen die noch hin und wieder vorkommenden Eichengehölze die erste Stelle einnehmen.

In diesen noch jetzt vorhandenen Eichenwäldern, die wie das Alter der Bäume beweiset, unstreitig von dem Urwalde abstammen, der vormals die fruchtbarsten Bezirke von Liv- und Ehstland bedekte, und von welchem sich noch Spuren aller Art in Menge erhalten haben, erblicken wir, als hätte sich uns eine Aussicht in die entfernteste Vergan-

genheit eröffnet, den Urzustand dieser Länder in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vor uns, denn im Innern dieser Haine haben Jahrhunderte kaum eine merkliche Veränderung hervorgebracht. Einzelne Bäume sind allerdings mit der Zeit abgestorben, andere wurden gefällt, aber der Boden unter den hochbejahrten Stämmen ward, wie der Augenschein lehrt, von keiner Pflugschaar berührt, während alles brauchbare Land umher eine gänzliche Umwandlung erfuhr. Diese merkwürdigen Eichenbestände haben sich daher, entweder durch die Natur des Bodens oder durch andere nicht bekannte Umstände begünstigt, mitten in der allgemeinen Umgestaltung des Landes, in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit erhalten, und sich nun schon Jahrhunderte hindurch immer nur aus sich selbst ergänzt. Sie blieben verschont, als die übrigen Wälder in Feld verwandelt wurden; da aber nur wenige Stellen ein gleiches Schicksal hatten, und alles angränzende Gehölz umgehauen ward, so mußten diese Gehege immer mehr vereinzelt werden, je mehr die benachbarten Waldungen ausge-

hauen wurden, bis sie endlich in ihre jetzige Lage kamen, und so als die letzten Ueberreste des längst verschwundenen Urwaldes abgesondert stehen blieben.

Daß auch viele einzeln stehende Eichen dieselbe Abstammung haben, zeigt ihr ungemein hohes Alter. Diese können mithin eben so wie jene Wälder, bei Aufsuchung der Stellen die vor Alters Eichenwald getragen haben, als untrügliche Wegweiser benutzt werden.

Alle diese uralten Eichen, sie mögen nun einzeln oder in Wäldern beisammen stehen, gehören gleich den hier noch vorhandenen Schloßruinen der Vorzeit an. Die Trümmer zerstörter Ritterburgen bezeichnen indessen das Zeitalter der Eroberung und endlichen Unterjochung dieser Länder; die ältesten dieser Eichen hingegen führen uns in noch entferntere Jahrhunderte zurück, denn ihr Ursprung verliert sich in einem Zeitraum, der selbst der Ankunft der Deutschen an dieser Küste vorausgieng. So sind also diese hochbejahrten Eichen die einzigen noch lebenden Zeugen aus einer Zeit

die wir nur aus dunklen Ueberlieferungen kennen. Ob vielleicht einige derselben schon von den Eingebohrnen dem Opferdienste ihrer Waldgötzen geweiht waren, und deswegen unberührt blieben, oder welche andere Umstände zu ihrer Erhaltung beitrugen, läßt sich jetzt nicht mehr ausmitteln. Auf jeden Fall aber ist es gewiß: daß zu der Zeit als sie aufwuchsen, der Ackergrund, den sie jetzt einnehmen, noch nicht als Feld bearbeitet ward, da sie sonst an diesen Stellen nicht hätten aufwachsen können.

So lange diese Länder großentheils noch einer Wildniß glichen, und in den unbegränzten Waldungen nur einzelne Bezirke angebauet waren, fehlte es den Eichen nicht an Raum zu ihrer Ausbreitung. Sie fanden überall fruchtbares Erdreich im Ueberfluß, das von den Landesbewohnern noch nicht in Besitz genommen, ihnen offen lag. Mit der Erweiterung des Feldbaues begann aber ihre allmälige Ausrottung, denn nun standen sie der fortschreitenden Landeskultur im Wege, da sie den besten Ackergrund einnahmen, und mußten immer mehr schwinden, je höher sich der Feld-

bau hob. Als Erzeugnisse einer menschenarmen Vorzeit, paßten sie auch nur für diese, und konnten sich bei stärkerer Bevölkerung nicht erhalten. Daher haben sie sich aus den bewohntesten Bezirken dieser Länder fast gänzlich verlohren. Nach dem sie Jahrhunderte hindurch den Boden beschützt und mit Nahrungstheilen bereichert hatten, machten sie endlich ergiebigen Kornfeldern Platz, die nun mit reichem Segen den Fleiß des Landmannes belohnen!

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt	lies
12	5 von oben	Grenze	lies jedesmal Gränze
26	3 v. unten	Eichengrenze	l. jedesm. Eichengränze
32	3. v. unt.	vegetirenden	lies — vegetierenden
46	10 v. unt.	Origenes	— — Origines
50	8 v. unt.	Swåtoßlov	— — Swåroßlav
128	2 v. unt.	Jh.	— Th.
182	4 v. oben	zusehen	— — anzusehen
206	2 v. ob.	kein	— — kein hinlänglicher
222	5 v. unt.	1987	— 1687
229	5 v. unt.	Nach-Nachdem	— Nachdem
240	2 v. ob.	Öhselshof	— — Öhselshof
249	7 v. ob.	Ufern	— — Ufer.

QL 79 .Q8d L6
Lowis, Andreas von/Ueber die ehemalige V
3 5185 00063 8732